

MITTHEILUNGEN

ZUR

VATERLÄNDISCHEN GESCHICHTE.

Herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen.

Neue Folge. 4. Heft.

(Der ganzen Folge XIV.)

ST. GALLEN.
VERLAG VON HUBER & COMP.
(F. FEHR.)
1872.

 Wegen unvorhergesehenen Hindernissen kann das XIII. Heft (die Klosterchronik von Ratpert) erst auf Frühjahr 1872 vollendet und herausgegeben werden.

MITTHEILUNGEN

ZUR

VATERLÄNDISCHEN GESCHICHTE.

Herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen.

Neue Folge. 4. Heft.

(Der ganzen Folge XIV.)

ST. GALLEN.
VERLAG VON HUBER & COMP.
(F. FEHR.)
1872.

Vom

Herkommen der Schwyzer.

Eine wiederaufgefundene Schrift aus dem XV. Jahrhundert,

mit Erläuterungen und kritischen Untersuchungen,

herausgegeben

von

Dr. Hugo Hungerbühler.



Vorwort.

Bekanntlich steht die heutige schweizerische Geschichtsforschung ziemlich allgemein für die Richtigkeit der in letzter Zeit wieder viel besprochenen Ansicht ein, dass die traditionelle Darstellung der Entstehung unserer schweizerischen Eidgenossenschaft, weit entfernt, ein Spiegel geschichtlicher Wahrheit zu sein, wesentlich dem Gebiete der Sage anheimfällt und somit in der dichtenden Phantasie ihren wahren Urquell hat.

Man kann hier namentlich an die neueste Litteratur erinnern, in welcher diese Ansicht auch von namhaften Geschichtsforschern der Westschweiz verfochten worden ist.

Nicht mehr die gleiche Uebereinstimmung in den Ansichten unserer Fachmänner waltet über die Art, wie man sich die Entstehung jener sagenhaften Ueberlieferungen zu denken, welchen historischen Werth man ihnen beizumessen, und wohin man ihren muthmasslichen Ursprung zu verlegen habe.

Wohl die meisten neuern Kenner der vaterländischen Geschichte bekennen sich mit Vorliebe zu der Hypothese, es liegen dem ganzen Sagenkreise, wie er sich „bis zum figurenreichen Gemälde mit bestechendem Firniss und blendendem Rahmen entwickelt hat“, historische Thatsachen wirklich zu Grunde. Diese Richtung sucht, wie sich ihre Vertreter ausdrücken, „mit pietätvoll schonender Hand den mehr oder weniger geschichtlichen Kern der Traditionen aus der entstellenden Umhüllung herauszuschälen.“

Zu Folge dieser Anschauungsweise hätten sich um einen Kern geschichtlich beglaubigter Thatsachen allmählich immer

mehr aus der Einbildungskraft des Volkes entsprungene, vom wachsenden Nationalgefühl grossgezogene märchenhafte Zugaben angefügt, bis die Tradition jene vollendete Gestalt erhalten habe, welche ihr durch die künstlerische Hand Tschudi's verliehen worden sei und in der sie heute noch im Gedächtniss des Volkes fortlebe.

Es ist dies, so sehr sie sich auf den ersten Blick durch ihre Einfachheit und eine gewisse Wahrscheinlichkeit selbst zu empfehlen scheint, nicht diejenige Ansicht, welcher ich mich in der „Etude Critique sur les Traditions relatives aux origines de la Confédération Suisse“ anschliessen zu sollen glaubte. Vielmehr fühlte ich mich dort veranlasst, die Lösung der schwierigen Frage in einer andern Richtung zu versuchen.

Ich stellte in der eben genannten Schrift die Gegen-Hypothese auf, jene Traditionen seien bis auf einzelne kleinere Bestandtheile nicht das Produkt der sagenschöpferischen Phantasie des Volkes, sondern das der Reflexion und der Gelehrtenerfindung. In dem Werke: „Les Origines de la Confédération, Histoire et Légende“, welches kurz nach Vollendung der ersten Redaktion meiner Preisschrift erschien, war ich so glücklich, die von mir gewagte Behauptung ebenfalls aufgestellt und in glänzendster und erschöpfendster Weise vertheidigt zu sehen. Ich darf die Ehre dieses Zusammentreffens um so höher anschlagen, als der berühmte Verfasser des genannten Werkes, Herr Rilliet, in der seither erschienenen zweiten Auflage desselben, seinen Standpunkt, trotz mehrfacher Anfechtungen, nur noch entschiedener festgehalten hat.

Im Verfolge der Begründung meiner Hypothese kam ich, bei Erwähnung der ethnographischen Sagen (S. 45) auch auf eine Schrift über das Herkommen der Schwyzer aus Schweden zu sprechen, eine Schrift, deren Verfasserschaft Aegidius Tschudi einem Johannes Fründ zuschrieb. Bei diesem Anlass fügte ich

die Randbemerkung bei, dass ich glaube, es sei mir gelungen, die längst für verloren gehaltene Schrift „Ueber das Herkommen der Schwyzer“, wenn auch nicht im Original, so doch in einer getreuen Kopie wiedergefunden zu haben, nämlich in einer Handschrift des sechszehenten Jahrhunderts, welche mir von Herrn Professor Galiffe in Genf mit verdankenswerther Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt wurde. Ich gab damals der Hoffnung Raum, später auf dieses Schriftstück zurückkommen zu können, sowohl um den Text desselben dem Drucke zu übergeben, als auch um anlässlich die Beweise für seine Authenticität zu liefern.

Wenn Zeit und Gelegenheit hiezu länger auf sich warten liessen, als es mir selber lieb war, so wolle man die Schuld der verzögerten Veröffentlichung dieser Arbeit dem Umstande zuschreiben, dass der deutsch-französische Krieg und die schweizerische Grenzbesetzung dazwischentraten, sowie dass ich — Dilettant nur in der vaterländischen Geschichtskunde — lediglich die Neben- und Mussestunden für dieselbe verwenden durfte. — Nach Vorausschickung dieser Bemerkungen gehe ich zur Sache selbst über. Ich werde 1) von den vorhandenen Codices der genannten Schrift sprechen, 2) den Abdruck eines derselben folgen lassen, 3) die Quellen der Schrift und die Art ihrer Benutzung untersuchen, 4) dem Verfasser der Schrift, deren Veranlassung und Zweck nachforschen, und endlich 5) die Schicksale und Erfolge der Schrift selbst berühren.

I.

Die noch vorhandenen Handschriften der Chronik „Ueber den Ursprung und das Harkommen der Schwyzer und Oberhasler".

Das mir von Professor Galiffe in Genf anvertraute Manuscript der eben erwähnten Schrift ist ein achtunddreissig Seiten starkes, unpaginirtes Papierheft in Kleinquartformat. Die zweite und die drei letzten Seiten sind unbeschrieben. Auf der ersten steht von späterer Hand Nachstehendes bemerkt:

„Diß Buoch ist von H. Francisc. Bätschart, Alt Verwalthern „des Gotshauses Paradeiß, der Cantzley Schwytz gegeben wor„den, Eine Copiam darvon abzuschreiben. Nachgehendtß daß „Ime widerumb zu restituiren Versprochen, den 23. Aug. 1672."

Von derselben Hand sind zu verschiedenen Malen Textcorrekturen und texterläuternde Randbemerkungen dem Manuscripte beigefügt. An mehreren Orten ist im Papiere ein deutliches Wasserzeichen in Form einer einen starken Zoll langen Traube sichtbar, deren Beeren und *S* förmig geschlängelter Stiel schattirt erscheinen.

Der Text beginnt mit einem längeren Vorwort und schliesst mit einem kurzen Nachworte. In jenem wird gesagt, es sei die nachfolgende Erzählung aus dem Lateinischen in's Deutsche übersetzt zu Lob, Ehr und Preis der Orte Schwyz und Hasle. Das Nachwort ist ein Gebet um Kraft und Muth für die Eidgenossenschaft, damit sie ihren Feinden widerstehen möge. Ganz am Schlusse enthält das Manuscript nach dem Anagramm AV folgende Worte:

„Diß Büechly Ist vollendett vnd vßgeschriben zů Lob, Eer

„vnd Briß dem loblichen Land zů Schwytz vff den 22. tag Hor-
„nung anno domini 1546,

„Diss bůch Ist Martys von Krientz."

Auf der letzten Seite notirte der jetzige Eigenthümer der Handschrift, Professor Galiffe: „Donné par Felix Donat Kyd de Brunnen en 1866."

Die Handschrift datirt demnach aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Daran zu zweifeln liegt kein Grund vor. Einmal befindet sich das oben beschriebene Wasserzeichen in einem, dem Anfang desselben Jahrhunderts angehörenden Codex, Nr. 858 der St. Galler Stiftsbibliothek, identisch vor. Dieser Codex enthält zwei datirte Stücke, das eine von 1499 (S. 488), das andere von 1504 (S. 243). Das oben beschriebene Wasserzeichen findet sich S. 444 und öfter.

Sodann wird uns von dem vormaligen Besitzer der Handschrift, dem Posthalter Kyd, in den „Historischen Reliquien aus dem ältesten Urbar der Kirche zu Ingenbohl" mitgetheilt, dass zu Anfang des sechszehenten Jahrhunderts in der That ein „Martin von Krientz" zu Brunnen lebte, welcher gar wohl der im „Büechly" angegebene Eigenthümer desselben oder dessen Vater wenigstens es sein konnte.[1]) Dort lesen wir nämlich:

„Anno domini xvc (1500) vnd im vyerden Jare, do han Ich,
„Marty von Krientz, ein Landtmann zů Schwytz vnd sess-
„haft zů Brunnen, Gott dem allmechtigen zů lob ..... geordnett
„vnd gesetzt ein Ewig brinnendt Liecht, so da Brinnen sol in
„einer Ampell, In der Capell vff Yngenbol ....."

Ich sehe daher nicht ein, worauf man sich stützen könnte, um die Richtigkeit des dem Manuscripte beigefügten Datums von **1546** in Frage zu stellen, wie solches mir gegenüber ein in der Schweizergeschichte wohl bewanderter Gelehrter gethan hat.

---

[1]) V. Geschichtsfreund, Bd. 2. 1845.

Anders als mit der Handschrift selbst, verhält es sich mit deren Inhalt. Alles spricht dafür, dass derselbe von einem Originale aus dem *vorhergegangenen Jahrhundert copirt ist.*

Es geht solches aus mehreren charakteristischen Merkmalen des Schriftstücks mit zwingender Beweiskraft hervor.

Der Text des Galiffe'schen Manuscripts enthält eine Anzahl sinnloser Missschreibungen, welche nur auf Rechnung eines Kopisten gesetzt werden können, sowie Entstellungen von zumal lateinischen Eigennamen, die dem Verfasser der Schrift selbst, welcher des Lateinischen kundig und nicht aller geschichtlichen Kenntnisse baar erscheint, kaum angemuthet werden dürfen.

Von entscheidender Wichtigkeit war mir aber in dieser Hinsicht die Thatsache, dass in unserem Manuscripte Wörter und ganze Satzwendungen vorkommen, welche nicht dem Jahrhunderte angehören, in dem dasselbe geschrieben wurde, sondern den Schreibgewohnheiten des zunächst vorangegangenen. Die unten stehende Randnote [2]) enthält beispielsweise einige sprachliche Wendungen und Ausdrücke, welche sich durch einen alterthümlicheren Charakter auszeichnen, als er dem sechszehnten Jahrhundert eigen war. Ein Meister des Fachs, Herr Professor Gustav Scherrer, der gelehrte Verfasser des Manuscriptenkataloges der st. gallischen Stiftsbibliothek, welchem ich das Galiffe'sche Manuscript zur Einsicht mittheilte, bestärkte mich in der Ueberzeugung, dass hier die Kopie eines Originales aus dem

[2]) So liest man: p. 15 wan es spricht ein meister; p. 17 wan sy hatten ouch in dem selben land; p. 16 thein; p. 15 Coronicken, Coronick; p. 16 alle manott (monat); p. 31 u. passim : vertilgott, gemachott, befestigott; p. 16 ussgeschlagen (vertrieben); p. 19 ungeüpt ertrich (unbebaut); p. 16, 22 und öfter kristenen moentschen; p. 23 ernst (Kampf, Anstrengung); p. 22 u 23 hörung (Kunde); verfolgen (intransitiv: verabfolgt werden); wiederholt: übertreffen (intransitiv: hervorstechen, gelten); p. 25 türstigen (verwegenen); p. 26 eignen ir hüseren (ihren eigenen Häusern); passim: zu synde (zu sein); p. 31 statt halten (aufrecht erhalten); p. 31 kummerlich (mit Mühe, mit Hindernissen); u. s. w.

fünfzehnten Jahrhundert vorliege. Der Umstand also, dass unser Text, der sonst nirgends das sechszehnte Jahrhundert, in dem er geschrieben ist, verleugnen kann, grossentheils doch wieder in die Sprache des fünfzehnten Jahrhunderts zurückfällt, stellt es ausser jeden Zweifel, dass man es hier mit einer Kopie zu thun habe, die im Allgemeinen ein älteres Original wiedergiebt.

Aber nicht allein auf Merkmale formaler und sprachlicher Natur war ich angewiesen, auch der materielle Inhalt des Manuscripts diente mir als Wegweiser, um über das Alter des Textes in's Klare zu kommen. Ich habe nämlich den Inhalt des Galiffe'schen Manuscripts in einer im Berner Staatsarchiv liegenden, authentischen Kopie des Landurbars zu Meiringen gefunden, welches — es ist das dreizehnte Aktenstück — eine Chronik von Oberhasle aus dem Jahre 1534 enthält. Diese sog. Hasler Chronik ist der Galiffe'schen Handschrift im Wesentlichen ganz gleichlautend. Auch sie trägt die untrüglichsten Kennzeichen einer blossen Abschrift an sich.

Im Weitern erscheint die Erzählung, welche das Galiffe'sche Manuscript enthält, in dem am Anfange des XVI. Jahrhunderts veröffentlichten Chronikon des Johannes Nauklerus ihrem wesentlichen Inhalte nach angeführt.

Ja schon am Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts verwob Nicolaus Schradin, Stadtschreiber zu Luzern, die nämliche Erzählung vom Herkommen der Schwyzer in seine versifizirte Beschreibung des Schwabenkrieges.[3])

Mir ist aber zu alledem in letzter Zeit ein anderes, im Jahr 1497 geschriebenes Dokument bekannt geworden, dessen Inhalt so sehr mit demjenigen der Galiffe'schen Handschrift übereinstimmt, dass der flüchtigste Einblick genügt, um sich von der Identität beider zu überzeugen. Es ist dies ein über die Her-

---

[3]) Gesch.-Freund, Bd. 4. 1847.

kunft der Schwyzer und Hasler handelndes, bisher wenig beachtetes Manuscript. Dasselbe wurde von dem Nürnberger Chronisten Hartmann Schedel[4]) in einem von ihm gefertigten Sammelbande, zuerst lateinisch, dann deutsch eingetragen. Der Schedel'sche Sammelband befindet sich als Codex Nr. 951 auf der Königl. Bibliothek zu München. Ich werde unten einlässlicher auf denselben zurückkommen.

Auch die Schedel'sche Handschrift ist eine blosse Kopie. Sie leistet aber für sich allein und vermöge ihres blossen Daseins schon den Beweis, dass das der Galiffe'schen Kopie von 1546 zu Grunde liegende Original älter ist als das Datum, welches jene Abschrift trägt, und dass die Entstehung des Originales mindestens in die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts zurückverlegt werden muss.

Fassen wir zusammen, was wir über die Kopien der Schrift vom Herkommen der Schwyzer angeführt haben, so besitzen wir demnach, neben der Genfer Handschrift, noch zwei weitere Texte, den Hasler und den Münchner Codex, im Ganzen also drei.[5])

---

[4]) H. Schedel, geb 1446 zu Nürnberg, studirte 1462 in Leipzig, wo er mit Heinrich Stecker der Schüler des berühmten Humanisten Peter Luder war. Später bereiste er Italien, widmete sich in Padua der Medizin und wurde Doktor dieser Wissenschaft. Anno 1473 kam er als Physikus nach Amberg, endlich nach Nürnberg, wo er von 1484—1514 als Arzt praktizirte. Er war ein Freund und Beförderer der klassischen Litteratur. Besonders aber zogen ihn die historischen Studien an. Ueberall auf seinen Reisen sammelte er Antiquitäten. Er schrieb selbst mehrere Werke. Am berühmtesten ist seine Allgemeine Geschichte geworden, die unter dem Namen Chronicon Norimbergense bekannt ist.

Vergl. Hagen, «Deutschlands litterarische und religiöse Verhältnisse im Reformations-Zeitalter». Erlangen, 1841.

[5]) In Schedel's Manuskriptenband, Cod Mon. Nr. 951, geht der deutschen Geschichte von der Herkunft der Schwyzer und Hasler eine lateinische voran, welche den Titel führt: «Cronica unde Suitenses et quaedam alia pars confoederatorum eis annexa venerunt ad illas partes (ubi) iam morantur». Auf den ersten Blick scheint es, als ob Schedel hier dem

Der Münchner Codex ist der älteste, er datirt aus dem Jahre 1497. Ihm folgt der Hasler aus dem Jahre 1534 und auf diesen der Genfer Codex, der jüngste, aus dem Jahre 1546. Kürze halber werde ich die Münchner Handschrift mit M, die Hasler mit H, die Genfer mit G bezeichnen.

Bei Beantwortung der Frage, welche dieser drei Handschriften soll, als den Originaltext der Schrift am treuesten wiedergebend, veröffentlicht werden, musste ich mich nach der sorgfältigsten Vergleichung aller drei Copien in formeller und materieller Beziehung für den Abdruck der jüngsten, d. h. der Genfer Kopie entscheiden.

Hier die wesentlichen Gründe für diese Entscheidung.

Bereits habe ich oben angedeutet, dass die Handschrift G der Erzählung von der Herkunft der Schwyzer und Hasler und von ihren ältesten Feldzügen eine Vorrede voranschickt und ein Nachwort nachfolgen lässt. Codex H lässt das Nachwort gänzlich fallen. Das Vorwort hat er dagegen beibehalten; allein hier ist vom Abschreiber, der allem Anscheine nach ein Berner war, die Dedikation an „die loblichen Lenderen Schwyz und Hasle"

---

lateinischen Original die deutsche Uebersetzung habe auf dem Fusse folgen lassen. Bei näherer Untersuchung stellt sich aber gerade das Gegentheil heraus. Weit entfernt für uns von irgend einem Werthe zu sein, ist dieser lateinische Text nichts anderes als eine, von Schedel selbst und zwar ziemlich oberflächlich gefertigte Ueberarbeitung des nachfolgenden deutschen. Laut seinem ausdrücklichen Zeugnisse hatte Schedel eine deutsche Schrift vor sich, die er dem Sinne, nicht aber dem Wortlaute nach excerpirt und lateinisch wiedergegeben hat. Nachträglich hat er, zur inhaltlichen Ergänzung seiner Uebersetzung, den Originaltext, soweit er geschichtlichen Inhalts und für ihn von Interesse war, auch noch abgeschrieben Mir scheint wenigstens die hierauf bezügliche Stelle («Scripsi Ego Hartmannus Schedel etc. ex libro mihi commendatissimo plus ad sensum quam ex verbis, ideo theutonicum subjunxi») keinen andern Sinn zu haben. Uebrigens wird diese Auslegung der Stelle durch die Vergleichung der beiden Texte auf's Zutreffendste bestätigt. Wir dürfen daher fortan Schedel's Uebertragung in's Lateinische gänzlich ignoriren, um uns nur an den deutschen Text zu halten.

in eine solche an die „Edle und Hochwürdige Statt Bärn, gelegen im mindern Burgund und ettlichen Irenn Hindersässen“ umgewandelt worden. Ferner weicht der Codex H von den Handschriften M und G darin gänzlich ab, dass er jene Stellen des Originales unterdrückt, die auf katholischen Anschauungen beruhen. Der reformirte Berner vermied Alles ängstlich, was nur im Mindesten eine der katholischen Kirche oder ihrem Oberhaupte zugedachte Huldigung enthielt und daher den Abschreiber in den Geruch papistischer Gesinnungen hätte bringen können. Er verleugnet seine katholische Quelle so beharrlich, dass er dem Papst den Beinamen „heiliger Vater“ ebenso oft verweigert, als die Manuscripte G und M ihm denselben ehrerbietig beilegen. Auch davon will der neugläubige Abschreiber nichts wissen, dass den Schwyzern und Haslern als Anerkennung für die grossen Dienste, die sie in Rom dem Reich und der Kirche geleistet, des Papstes Segen zu Theil geworden sei. Dass unsere Vorfahren sich nicht am wenigsten durch die ihnen gebotene Aussicht auf Erlangung eines vollkommenen Ablasses zu jenem angeblichen Römerzuge haben bewegen lassen, das hat der Codex H vollends mit Stillschweigen übergangen.

Was den sprachlichen Charakter der Handschrift H anbelangt, so hat der bernische Abschreiber, obschon er zwölf Jahre früher copirte, sein Original den Schreibgewohnheiten des XVI. Jahrhunderts weit mehr angepasst, als dies in Handschrift G geschehen ist. Die Archaismen der Vorlage, welche G grösstentheils beibehielt, wurden in H meist ausgemerzt und an zeitgemässere Sprachformen getauscht. Die Handschrift H schreibt z. B. menschen nicht moentschen, monatt nicht manott, do wurben sy, nicht do wurbentz, mächtigesten nicht mächtigosten, u. s. f. Man ersieht daraus, dass der Schreiber des Manuscripts H sich allerlei, wenn auch nicht gerade wesentliche, doch den Urtext verstümmelnde und entstellende Aenderungen an dem-

selben vorzunehmen erlaubte. Das Manuscript G ist ihm daher, als den Urtext materiell und formell treuer wiedergebend, jedenfalls vorzuziehen, obgleich es jüngeren Datums ist.

Zu Codex M übergehend, muss ich vor Allem bemerken, dass er in formeller Hinsicht unfraglich die Schreibweise des fünfzehnten Jahrhunderts, beziehungsweise seiner Vorlage, in manchen Stellen treuer wiedergiebt als G. So schreibt Cod. M. consequent: vntz statt bis, nu statt nun, welli statt welche, meist auch Sweden, Switz statt Schweden, Schwitz, ferner verzwiflot statt verzwiflet, u. s. w. Er hält sich auch meist an die periphrastische Form des Imperfectums vom Hülfszeitwort mit dem Infinitif des Hauptverbums, anstatt einfach das Imperfectum (historicum) zu gebrauchen, z. B. was inen geben, statt gab inen, warent empfangen, statt empfiengent, was lassen ertotten, statt liess tötten, u. s. f. Die Titel der einzelnen Abschnitte der Schrift tragen in M weit mehr den Charakter der primitiven Fassung des Originals als die Titel in H und G.

Codex M ist um ein halbes Jahrhundert älter als die Handschrift G und man sollte meinen, dieser Umstand wäre allein schon entscheidend, um dem Codex M vor G den Vorzug zu geben. Dennoch halte ich es für durchaus angezeigt und gerechtfertigt, wenn ich meiner Textveröffentlichung die Handschrift G zu Grunde lege.

Hier kommt nämlich vor allem in Betracht, dass die Handschrift M Vor- und Nachwort, welche sich in G vorfinden, gar nicht aufgenommen, sondern sich auf die blosse Reproduction der Geschichtserzählung beschränkt hat. Vor- und Nachwort sind aber ursprüngliche, wesentliche und integrirende Bestandtheile der Schrift selbst. Sie dürfen aus einer Schrift, deren Zweck es gerade war, die Schwyzer und die Hasler und ihre alte Freiheit und Unabhängigkeit zu verherrlichen und die Eidgenossen zu ermahnen, allezeit und allerwegen einander treu zu

sein und sich beizustehen, selbstverständlich nicht weggelassen werden. Die Handschrift G ist demnach in dieser wichtigen Beziehung die vollständigere, originalere und daher vorzuziehen. Allein es sprechen noch andere Gründe zu ihren Gunsten.

Wenn dem schweizerischen Abschreiber der Handschrift G auch nicht nachgerühmt werden kann, dass er seine Aufgabe immer mit derjenigen Genauigkeit und mit dem Verständnisse löste, welche wir an ihm wünschten, so verdient er doch das Zeugniss, dass er im Copiren gewissenhafter und sorgfältiger zu Werke ging, als sein Vorgänger in Nürnberg. Die Handschrift M ist stellenweise mit einer solchen Flüchtigkeit gefertigt, dass sie ohne Beiziehung der Parallelstellen der zwei andern Handschriften ganz unverständlich erscheint. Nicht nur einzelne Worte, sondern ganze Zeilen sind in der Eile des Abschreibens übergangen oder an unrichtige Stellen versetzt worden.

Diese Erwägungen waren es denn auch, welche mich schliesslich bewegen mussten, nicht die Handschrift H oder M, sondern die jüngste, also G, abdrucken zu lassen. Dieselbe ist freilich auch nicht überall correct. Sie hat namentlich in sprachlicher Beziehung hin und wieder neologisirende Aenderungen erlitten. Wo es sich bloss um offenbare Verschriebe und Abschreiberungeschick handelte, habe ich solche Versehen unbedenklich im Texte selbst berichtigt. Wo ich aber annehmen zu dürfen glaubte, es enthalte eine der beiden anderen Handschriften die ältere, ursprünglichere Form, oder es trage deren Lesart zum bessern Verständnisse einer bei G dunkeln Stelle bei, ermangelte ich nicht, Varianten von H oder M unten am Rande in Anmerkungen beizufügen.

Ich lasse nun den Abdruck der Genfer Handschrift folgen.

II.

Abdruck der Genfer Handschrift.[1])

„Ueber den Ursprung und das Harkommen der Schwyzer und Oberhasler.“

In dem namen des gütigen milten und barmhertzigen Jesu Cristy und syner lieben můter Maria und unsers patronen Sant Martys[2]) so han ich fur mich genommen und etwas můt[3]) hye nach zu schriben und daß selb von Latin zu Tütsch transferiert[4]), in eeren der edlen und loblichen lenderen Schwytz und Haßle, gelegen in den gebirgen obertütschen landen, von den eren und manlykeyten, so ir alt vorderen volbracht, ouch große friheit mit riterlichem stryten erholt, enpfangen und verdient, und ander ir miteignossen und getruwen brüderen, als ich das hie nach in eygentlicher lütrung nach sag alter coroniken setzen und schribend. Und thůn das darum, daß sy in aller trüw und einhelykeyt sich halten, als ouch ir vorderen hand gethan, und gegen denen so sy trüw schuldig sind und verheissen hand. Wan es sbricht ein meister mit namen Polycratus[5]) in synem sechsten buch an dem sibenden capitel, das die Römer vor alten ziten waren in mächtiger sterky wider alle weltschen, wie vil ir doch warend, sy waren ouch wider die Tütschen, wye gros und wie stark sy waren, sy waren ouch wider die creft der Hispanier und die lender Africa. Das was und beschach alles durch ir trüw und wißheit, so sy under inen selbs hatten und bruchten.

---

[1]) Bei unserm Abdruck der Chronik haben wir die Willkürlichkeiten ihrer Schreibart in Bezug auf grosse und kleine Buchstaben und Verdoppelung besonders der auslautenden Consonanten beseitigt, auch die Zeichensetzung lediglich nach dem Sinne des Textes besorgt. — [2]) Die Handschrift H beginnt: «Im namen der hohen, hellgen und unzertheylten dryvaltikeit, Gott des vaters, Gott des suns und Gott des hellgen geists, amen». — [3]) «muostt» G, «muett» H. — [4]) «transflorirt» G. — [5]) Nach Tschudy's Gallia comata; «Stolitratus» G.

Und harum ob ich in disem minem schriben an theinem artikel punckten oder wort nit volkommen wer, so bit ich alle, die das lesend, mir das zu gutem uf ze nemen[6]; hab ich aber daß wol gesetzt, das Gott dem allmechtigen zů ze legen, der ouch durch solich getadt und manheit, so hienach geschriben synd und beschechen, sol gelobt und geeret werden.

Von der gsatz, so zu dem selben zit was in dem land Sueden und Friesen.[7]

Man vindet also geschriben, das in den zyten, do küng Gißbertus uß Schwedien und Christoffel der graf von Ostfryesen regyirten in denen stetten und landen, dů stůnd uf ein semliche thüre und mangel an lyplicher spiß, da mit sych die moentschen solten spysen und erneren in denen landen Schwedyen und Ostfriesen, daß vil lüten vom grosem hunger synnloß wurden und zum letsten niderfielend und sturbend. Durch sölich groß not und schwerer sachen willen, die ouch also lang werten, waß der obgenempt kung Gißbertus berüffen und beschyken die gewaltigosten und die mechtigosten sines kungrichs, und mit namen es weren ritter, edel, burger oder ander gemeinder, und hat in dysen dingen iren rat und wurden einhellenklich zů rat durch das gantz kungrich, es were in stetten, lenderen, dörferen, burgen, höfen, in berg und in tal, man sölte ein gebote machen und das selb gebot ouch also verkunden, daß alle manot ein mal, uf wen das loß ankem, so sy gemachot hatten, an einem vyely, ein yetlich man, wer der wery, solt mit allem sinem hußgesynd, so einer denn hetty, es werend wip, kinder ouch alle varende hab, es werend fych oder anders, nützit ußgenomen, von dem kungrich ziechen, als ob man in hett ußgeschlagen, one alle gnad

---

[6]) «ze nemen» fehlt in G. Wir ergänzten es aus H. — [7]) Diese Ueberschrift ist dem Codex M entlehnt. In G beginnt der erste Abschnitt ohne Ueberschrift.

und kein miltikeit hieryn zů sůchen, und wo das nit beschech, so solte er syn houpt verloren han und die synen nüt dester minder von dem land getriben werden. Diß gebot und gesatzt ward von dem mintsten biß uf den grösten also gemeinlich gesetzt, das darwider niemantz thůn solt, sunder daß halten by dem kunglichen gebot und pen, alß vor stat. Dise gebot und gesatzt waß mengem man und mentschen gar unkomlich scharpf und hert, und ward doch fil zyten gehalten. Dennocht mocht der groß mangel und thüre ouch hunger und ellend nit ußgerütt noch vertriben werden. Harum mit allen denen, so vormals an dem rat warend, waß der obgenampt kung die selbigen statut und gesatzt sterken und meren zů glicher wiß, als vor, daß man alle wuchen solt den zechenden moentschen, also das loß vorwärts gesetzt, ußtriben und ußschicken, und warend die ding also wegen und schetzen, daß es besser wery, daß die übrigen gesunt beliben, denn daß sy alle gemeinlich solten verderben oder aber synlos werden und darnach sterben. Die wil aber under zwen bößen dingen alwegen daß besser sol userwelt werden und fürgenommen werden, vermeinten sy, daß sölich ir fürnemen und ußtriben mit dem loß besser und nützlicher syn, denn die verderbung der gantzen gemeind. Und do nun sölich ußtribung der lüten des zechenden menschen lange zit gewert hatt, do wurdend sych die selben ußgeschlagen und vertribnen lüt uß dem land Schwedien und Ostfryesen und alles volcks über sechs tusend und vil mer versamlen[8]), als das uswiset und anzeigt die coronick Alfonsy uß Fryesen land gesetzt und gemacht, die denn in der zal hatten tusend und zwei hundert, one frowen und kind, wan sy hatten ouch in dem selben land semlich statut und gesatzt gemacht. Diß obgeschriben folck kamen zůsamen in irem grosen unfall, als sy dů zů mal hatten, und warend all in irem

---

[8]) Das Wort «versamlen» fehlt im Msc. und ist aus der H Handschrift ergänzt. M hat «besamman».

gemüt verzwiflet und gantz betrůpt über alle mass in grosem kummer und hatten under (inen?) ein ander rat, wie sy in irem ellend welten wandlen, und machtend einen pund und verhiesend by ein anderen zu bliben an allen enden, es were uf dem mer, uf dem land, in berg, in tal, in alpen, in wasser, in byrgen, in flün, in holtz und in feld, in gewitter und ungewitter, in glück und in unfal und lieb und leid mit ein anderen halten, was inen Gott zů fügen wurd.

Do sy sich nun also zusamen verbunden, verpflicht und vereinbart hatten und all ellend verschmecht und aller welt unwert warend und in groser armůt, do fyengend sy an und beroubeten die nächsten stett, burg und schloß, ouch dörfer one alle erbermd und begunden also in demselben ellend gar vil lüten an sych ziechen, die stark waren, und sich also an groser sterky meren, daß sy zugent wit und breit und inen nieman widerstand thun mocht. Do kerten sy sych an den Ryn deß wassers und zugend den haruf, als das Plinius, ein groser poët und dichter schribt in syner coronick. Do waß Priamus und Peter von dem moß, all beid fürsten und herzogen uß Franckrich; dieselben wolten inen die weg für gan mit einem grossen zug und sy anvallen und bestriten. Daß vertriben volck uß Schwedyen und Ostfriesen erwalten under irem volck dry houptman gemeinlich, doch daß under den drien einer sol der oberst sin und über die andern zwen, und waren diß dry der houptman namen also genampt: der erst hieß Schwythernus[9]) mit synem gesellen Remus genampt; all beid uß Schwedien warend die obersten houptman, der dritt houptman hieß Wadißlaus von einer statt mit namen Haßnis[10]); die selb statt lit zwüschen dem land Schwedien und Ostfryesen. Und als die vorgemelten houptlüt ußerwelt wurden von irem volck, do wurden sy all einhellig und sych damit Gott empfelchen und dem glück dyser welt und

[9]) H schreibt Switzerus. — [10]) H schreibt Hasius.

kerten sych gegen dem volck, die wider sy warend, den Franzosen, dero ouch zů vier malen mer waß, dann iren, und griffend die selbigen frölich und unerschrocken in schneller wiß, one alle forcht eins gemůtz und guten willen, manlich [11]) und unverzagt. In dem selbigen sach sy daß glück an von Gott, daß inen gelang und oberhand gewunnend und ein teil des volcks erschlugen; ein teil die fluchen und entrunnen. Darnach teilten sy daß gut deß erschlagnen volcks under sych gemeinlich und truwlich und zůgend darnach den Rin uf und kamend nachdem in ein land genampt daß gebrochen byrg oder Frackmund in dem Herzogthum Oesterych, und warend da in berg und in tal, in alpen, in flün, in wasser und allen enden deß landes, und suchtend wonung und stett, da sy möchtend belyben, und beducht sy die gegny und wonung des selbigen lantz wery irem land glich, da sy vormals warend ußgeschlagen und sy ouch vormals ir wonung hatten gehept in den bergen. Und als sy inen selbs hatten userwelt, wo iederman an dem selbygen end wolt syn wonung haben, so wurbentz und begerten an den grafen von Habßpurg zů den selben ziten, in deß land sy ouch do zů mal warend, daß er inen erlouben und gönnen wolt die walstett, berg und tal zů rüten und zů husen, daß sy ir wonung da möchtend haben, wann es vormals wild und wüst waß und niemantz vormals da wonhaft waß gewesen. Sölich ir bytt und begeren was er sy erhören und früntlich geweren. Darnach viengend sy an zů rüten und rumen stein und dorn und das ungeüpt ertrich zů buwen und darnach zwyen, säyen, schniden und meien mit ir arbeit und grosen flyß, den sy hatten zů dem land, daß sy deß gar wol genussen, ouch das land allenthalb daselbs gar fruchtbar ward und sy sych gar wol möchtend erneren. Darnach wurdend sy sych bestäten an irem verheisen und gelupten, so sy ein anderen hatten gethan, und schlůgend alle vorcht irs hertzen von in und warend die

[11]) namlich, H.

landschaft, do sy in waren, under ein anderen zerteilen, als das hie nach luter geschriben stat.

Dye zerteylung und wie sy von einanderen schieden in yr wonungen, vindet man hie nach in eygentlicher lütrung geschryben.

Schwyternus, geboren von der küngklichen statt Schwedyen also genampt, ir oberster houptman, und syn mitgesell Remus ward das land des gebrochnen gebirgs oder Freckmund, zů den selben zyten also genampt von des bergs wegen, der do geheisen ist Frackmund, da Pylatus sew uf ist, als man gemeinlich spricht, und namen daß in[12]) bis an die lampartischen gebyrg und alpen mit irem volck, so sy denn uf die selben zyt hatten. Stoßt ouch das selbe land uf die rechten syten gegen dem lampartischen gebirg das minder Burgund, zu der lingen syten stoßt an das selb land daß herzogthum Schwaben. Aber der tryt houptman mit dem namen Wadißlaus, geboren von der loblichen statt Haßniß, als obstat, der nam in das tal enet dem schwartzen gebirg, das man uf dis zit nempt der Brünig, an dem ursprung des wassers genempt die Aar, das man ouch uf die zit nemmet Haßle, von etlicher verwandrung halben der vorgenampten statt Haßnis, von derselben statt der houptman waß geboren Wadißlaus. Und sy das selb end bedůcht ein gut fruchtbar flecken und end und ein gut land, und alle frucht da geren wůchs. Da vieng daß volck an zů buwen und ir wonung da selbs zů haben.

Wie die von Schwitz und von Haßle darnach in helfens wiß den krystelichen glouben zů Rom, der lang vyl nach vertilget und ergangen waß, behept und wider ufbracht, dorum sy ouch ir zeichen erholt und erworben hand.

Danach in etwaß zitz vergangen und besunder in dem zyt,

---

[12]) Verbessert nach H. In G heisst es »und in nemett«.

do man zalt von der geburt unsers behalters Jhesu Crysty dryhundert achzig und syben jar, do Theodosyus der kristenlych keiser, der elter, ein grosser liebhaber der kristenen mentschen, von dem der heilig (Sanctus) Ambrosyus gros lob und eer schribt, als nun derselb dry jar regiert und das keiserthum besessen und aber fünfzig jar synes alters waß, do schied er von diser zyt. Der erst genampt keiser Theodosyus verließ zwen sün, die nach im das keiserthům regierten, der ein hies Honofrius, der ander Archadius. Der erst genampt Honorius regiert den teil der welt gegen der sun undergang; aber der ander hat under im den teil gegen der sunnen ufgang. Also under den zweien keiseren wurden sych die Römer uf die selben zit widerwertig machen und wider die zwen keiser sich stellen und von dem crystenlychen glouben stan und wider den zů syn und tedten das mit hilf eines grosen fürsten und herren, der aber ein heiden waß, mit dem namen Eugenius. Der ietz genampt Eugenius, der heidisch fürst, wolt rechen den tod synes vaters ouch mit dem namen Eugenius, den der genampt Theodosyus der elter cristenlich keiser hat erschlagen in den birgen Apulie den alpen, als das schrypt Claudianus Florentinus, der poet eigentlichen, und understunden die zwen brůder, die das keyserthum regierten, als obstat, mit dem babst Anastasyo zů vertriben und den heiligen crystenlichen glouben zů vertilgen und zerstören. Der selb heylig vater, der babst, ouch die zwen vertribnen keyser von der statt Rom, sůchten schirm und hilf allenthalben in der welt, wo sy das konden erfragen. Am letsten fundent sy einen cristenlichen küng der Gotten mit dem namen Radagusium[13]) der ouch inen zů hilf kam mit einer grossen vyly und mengy eines volcks, und zog der selb küng gan Rom mit grosser macht und starckem volch. Do wurd der selb krystenlich kung ellenklich und ermklich überwunden und erschlagen, als daß Plynius und Johannes

[13]) «mit dem namen Radagusium» aus Handschrift M ergänzt.

Francyscus Petrarcha von Ancysa[14]) witer schribend und davon sagend in yren coronicken, wie der küng Radagusyus in hunger, turst, frost und ellend ertöd wart, aber syn volck, die nit erschlagen warend, verkouft zů glicher wiß als das vich. Archadius, der arm keiser, waß zů Constantinopel mit dem heiligen babst Anastasyus und schieden in demselben und dazwüschen beid zů diser zit. Demnach waß Theodosyus der jünger, des genempten Archadyus sun, das keiserthům wider Orient, synes vaterß teil, besitzen, und der babst Innocentius und nach Innocentius Zosimus[15]) der babst was ußwendig der statt Rom die heiligen kylchen kränklych und ärmklich wider ufbuwen und enthalten[16]). In dem selbigen stůnd aber uf ein cristenlycher küng, mit dem namen Alaricus[17]), aber ein küng der Gotten, der waß deß vorgemelten küngs Radagusyus sun. Der selb understund sych der heilygen krystenlychen kilchen und deß heilygen krystenlychen gloubens wider uf ze bringenn und den zweien cristenlichen keiseren zů hilf zu kommen, ouch den ellenden, verschmächten tod synes vaters zů rechen, und berufft alle syne fürsten in synem kungreich und alle cristenen möntschen mit hilf deß heilygen vaters des babstz Zosimi[18]), und berüfft darnach alle krystenlüten. Mit den zweien keiseren Honorius und Theodosyus dem jungen soldner besamnet er. Nun begab eß sich[19]) zu dem selben zit also, das sy vernamen in sycherlicher und warhaftiger hörung von einem volck, die ouch cristenlüt werend und ouch streng stritbar lüt und manlich und starck volck werind, gantz wol uf striten und fechten geneigt und unüberwintlych funden, und aber gesessen in den byrgen und alpen in dem land des gebrochnen gebirgs und ein teil in einem tal deß gebirgs by dem wasser genampt die Aar an dem ursprung. Der vorgenampt babst Zosimus mit dem küng Alaricus und mit beiden

[14]) Lanzysa, G. u. H. — [15]) Zessinus, H. — [16]) M: uff enthalten. — [17]) H: Alaritus. — [18]) Zesynio, H. — [19]) M: «Nu schick es sich».

keiseren, nemlich Honorio und Theodosyo dem jungen, wurbend durch ir treffenlichen botschaft zu dem selbigen volck um ir anlygenden not mit sold und grosen gaben inen zu verheisen, daß sy inen zů trost und hilf welten kommen; und ward also die bäbstlich und keiserlich botschaft zů beiden enden geschickt zů den von Schwitz und von Haßle [20]) und solt ouch da by entweder [21]) teil von dem anderen gescheiden syn, wann es inen ouch ein botschaft waß von dem babst und den zweien keiseren.

Wie die von Schwitz und von Haßle vernamen die bäbstlich und keiserlich botschaft.

Als nun die landlüte von Schwitz und von Haßle vernamen den grossen ernst und not, so der heiligen kristenheit anlag, do warend sy den selbigen boten groß zůcht und eere anbieten und sich inen angentz erbieten, mit gůtem geneigtem willen als ufrecht gehorsam gewar cristenlüt und helfer zů syn, den heiligen kristenglouben zů behalten und getrüw diener des heiligen vaters des babsts [22]), und gedachten an mengerley vergangner sachen und an den grossen mangel, so sy gehept hatten in dem vertribnen land, ouch ir groß ellend, so sy in mengem weg erlitten hand, und die grosen fräfenheit, so sy begangen hatten mit grosem schaden zů thůn an mengen enden, an lib und an gůt. Sy gedachten ouch, daß sy billicht solten undertenig sin irem obersten herren, geistlich und weltlich, um deß willen, daß inen möcht vervolgen gnad und aplas ir grossen sünden; und harum wolten sy gehorsam syn Gott und dem mentschen, denen ouch semlicher gewalt von Gott und der welt waß geben, und zugend also mit yro werinen zů dem kung Alaricus in dem namen Gotteß mit dem selben küng gan Rom, da sy ouch den heiligen vater,

---

[20]) H: «Zu den Schwitteren und zu denen von hassle». — [21]) einweder. — [22]) Statt «des h. vatters des babsts» schreibt H: «des römischen Rychs».

den babst, und den zweien ceiseren zů willen wurden in iren grosen nöten mit riterlicher macht und gewalt.

Wie der kung Alaricus mit sinem volck und darnach mit denen von Schwytz und von Haßle die statt Rom belagert.[23])

Der vorgenampt kung Alaricus mit synem volck so er hatt, und mitt dem volck, so im zů hilf zů zogen waren, belegert er die statt Rom mit namen. Ordnet er den houptman von Haßle, mit namen Wadißlaus, mit synem volck so wenig an ein ende, ist genampt die hůt prugg[24]), zu ligen, und ist von der statt Rom als wyt, als eine halbe lampartysche myl; und die anderen zwen houptman, mit namen Schwythernus und syn mitgesell Remus mit irem volck nam er zů synem volck, und leit die an die Thyber zů dem wasser für die vorstatt, die da geheisen ist die Lonnstatt (Leonstatt)[25]), und also waren die zwen houptman Schwiternuß und (syn) mitgesell Remuß mit irem volck den vorstrit haben und luffend die statt so ungestůmcklich an, daß sy die muren erstiegen, ouch die zinnen und die thürn, wie hoch sy waren. Ouch griffend sy die statt und daß volck so treffenlich und erntschlich an und warent sy bestryten und befechten als die wilden löwen und mächtigen risen, und überkamen so die Lönnenvorstatt (Leonsvorstatt)[26]). An dem selben end sy ouch one zal vil lüten der heiden und ungloibigen erschlugen, und gewonnen da zwölf fürsten paner, die ouch der fürnemesten herren der heiden und vienden, so der babst und die keiser hatten, waren gesyn, als

---

[23]) M: «umblegent». — [24]) M: «lindbruck» (pons mollis). H: «huttbrügg». — [25]) «löwinstatt», M. — Nachdem Rom i. J. 846 durch die Sarazenen verwüstet worden war, wollte sich Pabst Leo IV. gegen künftige Raubzüge derselben schützen, indem er das rechte Tiberufer befestigte; das vatikanische Feld im engern Sinne, welches ein unregelmässiges längliches Viereck bildet, wurde von einer Mauer umschlossen. Seit dieser Zeit hiess dieser Theil der Stadt Rom: civitas leonina. — [26]) M: «Löwen vorstatt».

die coronick Martiniana daß eigentlichen ußwiß und lütert. Und war vil volcks der Schwytzeren von den heiden erschlagen und der merteil wund uf den tod. Aber der almechtig Gott, in deß namen sy stritten, gab inen den syg und oberhand und behůben daselbs den platz und die statt. Do nun der kung mit denen von Schwitz und ouch den synen in sölichen grossen nöten waß und in angsten stůnd wider die heiden, do waren die ir mit ritter und geselschaft, die türstigen und unerschrocknen mechtigen lüt von dem land Haßle, der houptman mit synem volck, lassen den zůschub des frömden hörs, daß inen der kung Alaricus hatt zůgeben und schickten sich gegen der Engelburg unerschrocken denselben iren hůte zů louffen, wie wol dieselben hůte alwegen wol versicheret warend mit lüten und mit werinen, daß inen als ernst was und angst, den iren mitgesellen und getrüwen brüderen von Schwytz zů hilf zů kommen, daß ein ietlicher für den anderen trang, daß inen der syg möcht werden. Aber die zwen keiser mit irem volck, die lagend gegen dem teil mittag. Die selben zugen ouch gegen der Engelbrugg[27]) und übervielend also die Römer und viend und zwungend sy mit grosser not und mächtigem striten, daß sy begonden abziechen. In dem selben sturm und nöten waß der heidisch fürst Eugenius mit einer unzalbaren grosen schar deß volcks der Römeren und heiden erschlagen und zügen die heiden und die Römer wider die riterlichen vächter von Haßle in der Tiberbrugg, die lang und hoch was und noch ist, als alle die, so da gesyn sind, noch hüt bitag wol segen mögend[28]). Da ouch die selben stritbaren ritter von Haßle (den selben)[29]) platz behůben, da der gemelt heidisch fürst Eugenius mit einer grosen schar sines volcks erschlagen wart, daß es allenthalben voll todter lüten lagen in der höchy der muren der Tibur, da wurden ouch so vil hinab in die

---

[27]) H: «Engelburg». — [28]) M: «noch hüttitag wol mugent sechen». — [29]) Diese zwei Worte, ausgelassen bei G., finden sich bei M und H.

Tyber geworffen der toten lüten, daß daß groß wasser gantz blůt-farb und rot ward von den erschlagenen heiden und darnach durch die gantzen statt Rom mit erschlagenen lüten überleit al-lenthalben in allen strassen. Und als nun dem crystenlichen kung Alaricus nach syner begird waß gelungen mit synem volck, so er by im hat von Schwitz und von Haßle, und gerochen hat mit grossen eren den tod synes vaters, do ward er in grosser grim-mickeit bewegt un in zorn und ließ die fürnemesten und mech-tigosten herren von Rom töten, die vormals in dem stryt nit wa-rend umkommen, und ließ sy für eignen ir hüseren erhenken und an die zinnen. Welche aber warend geflochen in die kilchen als kristenlüte und da gnad begerten, die wurden nit getödt, und ward inen gnad gethan von derselben hertykeyt, so der cristen-lichen kung Alarycus den Römeren erzeigt, schrybt Francyscus Petrarch[30]) in syner coronick oder in dem Buch, das da ist ge-heisen Augustaliß. Nun umb der ursach willen, daß der heilig cristenlich gloub, der gar nach waß gantz undertruckt, vertilgot und ußgerüt worden, do waß der almechtig barmherzig Gott syn gnad und mitwürkung darzu senden[31]), da er zeigt, daß ein sölich klein volck wider den tüfel und syn mithelfer, deß verkerten hundischen volcks den heiden und Türcken denen von Schwytz und von Haßle semlich frölich und manlich überwindung[32]) ge-ben, dorum sy zů ewigen ziten sollend Gott lob und danck sagen.

Hyenach vindet man, wie sy gelassen, belonet
und gefriet worden sind umb ir manheit,
Schwytz und Haßle.

Als nun diser manlich stryt so mit grossen eren vollbracht[33]) und zu end kommen ist mit grosen froeiden der Cristenen und

---

[30]) H missschreibt ebenfalls «Franciscus Patriarcha». — [31]) «darzu sen-den» fehlt in G und ist nach H ergänzt. M: «sein würkung do erzeigen». — [32]) M: «überwindnuss». — [33]) M: «verbracht».

allen Gottz fründen, und aber der heilig vater der babst mit den zweien keiseren aber frölich und mit grossen eren in ir besyzung, da sy vormals vertrieben warend, ietz rüwig wiederum komen warend durch die grossen manheit und überwindung, wurden die zwen von dem land Schwytz und von Haßle[34]) berůft und beschickt mit iren soldneren und knechten, die sy da by inen hatten, für die herren, den babst und die zwen keiser[35]), — und wer ritterlichen stritet, der sol ouch mit der kron der eeren belonet und bekrönt werden, — und begerten von inen zů wüssen und zů vernemen, waß sy von inen zů lon und sold vorderten, und danketen inen yr ritterlichen und manlichen getadt und strytens. Der edel hochgeboren Schwyternuß der houptman erfůr an synen mitgesellen, knechten und dieneren die heimlichkeit irer gemüten und hertzen, waß sy welten höischen und vorderen. Do wurdent sy all einhellig zů rat, sölich[36]) Antwort inen zů geben[37]):

„Also syd dem mal[38]) die vernuft uf ir hat und gerechtikeit, daß wir getouft synd in dem waßer des kristenlichen toufs und gekryßmet, als crystenliche satzung wyßt, und durch den so den kristenlichen touf hat ufgesetzt und uns erloßt von dem ewigen todt, und wir durch sinen glouben behalten mögend werden, durch denselben crystenlichen glouben wir beruft synd, den helfen beschyrmen, — bedunckt uns, daß wir in semlichen zimlichen anmůtungen billich bereit und gehorsam gewesen syend unserem aller heilygosten vater, dem babst, durch den wir berüft, gemant und erfordret synd, dorumb von synes gebetz wegen durch syn legaten und botschaft, so wyr by uns gehept hand in unseren landen, mit grosem ernst wir underwyßt und berüft worden synd, da wir billich unserem obersten herren undertenig, gehorsam und

---

[34]) M: «vor dick genempt». — [35]) M: «und dem kunig Alarich nach inandern». — [36]) M: «semlich». — [37]) H beginnt mit folgenden Titulaturen: «Hochgeborn, edlen, strängen und vesten, fürsichtigen und wysen». — [38]) «dem mal» fehlt in G; ist aus M ergänzt. H schreibt «syttenmal».

willig synd erschynen, wir und ouch die unseren, hand unser schweiß und blůt vergossen und verert gern und mit gůtem willen, dur den, der syn rosenfarbz blůt vergossen hat an dem stammen des heiligen fron krützeß und nackend und bloß daran gehangen ist.

Die bitt dero von Schwytz umb ir fryheyt und umb yr zeychen.

Aller heyligoster vater und aller gnedigoster her[39]), so bitten wir üwer heilikeit[40]) und ermanend üch ouch früntlich mit allem ernst, daß yr uns wellend begaben und belonen, unß und die unseren, wan wir frömbd und darkommen lüt synd in unser land, daß den vormals ungeüpt und ungebuwen waß und aber durch unß und die unseren da heiman geüpt und gebuwen ist worden, und wir ouch von dem land Schwedien und Ostfriesen durch mangel und gebresten der spyß mit dem loß ußgeschlagen und vertriben synd und im ellend in frömbden landen yetz unser wonung hand, und ouch unsere Hertzen můt hand da zů beliben. Nun habend wir byß har[41]) mangel gehept unsers eignen zeychens und paner zů haben, also bittend wir und begerend, daß unß ein zeichen und paner werd, daß gantz rot syg und vierschröt und darinnen daß zeichen unsers lieben herren Jesu Crysty[42]), mit synem minne zeichen und marter darinne, wan er ouch durch unser willen hat vergossen syn rosenfarbs blůt, und darnach wir ouch synd undertenig gesyn dem bäbstlichen und keiserlichem gebot; und begerend ouch für diß hyn nieman anders, dann dem keiserlichem gebot schuldig zů synde, dem nach ouch unser land, da wir unser wonung inne hand in den gebrochnen gebirgen, mit unß und allen unseren nachkommen, die daß selbe land be-

---

[39]) «aller gnedigesten hern» M. — [40]) «und gnaden» M mit Bezug auf die Kaiser. H hat: »Hochgebornen gnädigen herren». — [41]) M: «nu ist war, wir hand untz daher». — [42]) M: «unsers hern Jhesu christi».

sytzend, von allen eer, diensten und beschwerden[43]) in allen weg, nützit ußgenommen, entladen[44]) und enig syn mügend[45]). Und die wil[46]) die eygenschaft deß dieners armklich ist und einem yetlichem möntschen schwer zů halten und zů tragen, so synd wir doch von natur fry geboren; da ist ouch nun unser bitt, daß daß glück von uwer fryheit[47]) uns niemer knecht noch eygen mache. Wir begerend ouch von üweren gnaden, daß wir fürwert hyn fry sygend vor allen höischungen und vordrungen, eß sy zol[48]) oder ander uflegungen, so von unß gehöyschet oder erfordert möchtend werden. Harzů begerend wir witer so vil und me, daß wir zů ewygen zyten, und unser nachkommen keinem weltlichen gewalt, ußgenommen dem krystenlychem keyser und synem gewalt gehorsam und undertenig zů synde, ouch keinem geistlichem gebot, ußgenommen dem heiligen vater dem babst zu synen ziten, und ouch dem erwyrdigen bischof, under dem wir gesessen sind."

Als nun dise bitt und vordrung[49]) volbracht ward und sy ir bitt und begeren gewert wurden nach aller noturft von babstlichen, keiserlichem und kunglichem gewalt und daß mit briefen[50]) versycheret und bestät nach allem irem willen, do gab inen der heilig vater der babst synen segen und vergebung aller iro sünden; gold, silber und edelgestein und ander klünot empfiengend sy ouch von inen und schieden also von dannen in grosser früntschaft und liebe.

---

[43]) M: «beschirms». — [44]) M: «entbrosten». — [45]) H gibt den Satz also verändert: «Und do wir auch ghorsam sind gsin üweren boten, ist dz unser wyll und begär an üch, dass unser landt . . . hin fürhin niemant anders itzit schuldig syend, dann kayserlichen gehorsamen; zum andern begären wir fürhin alle eer, diensten und beschwärden in allwäg nützit usgenommen, entladen und entbrosten sin mügint». — [46]) M: «und sit dem mal las». — [47]) M: «fryheit harkomenheit». H: «dass das glück von üwer harkommen fryheit uns niemer mer knächt noch eygen mache». — [48]) H fügt hinzu «Thöll». — [49]) H fügt bei: «vor den zweyen keysern und vor dem küng Alarico». — [50]) M: Zusatz «insigeln». H: «und syglen».

Die bitt und anmůtung deß houptmanß von Haßle an den babst und die zweien keiseren.

Dem nach ward der ritterlich manlich houptman von Haßle mit synem volck und gesellen ouch semlich antwurt geben und bitt thůn, wie deren ir mitgesellen und getrüwen brüderen von Schwytz, der houptman und syn underthanen [51]) gethan hatten mit allen worten [52]), dann allein sprach der houptman von Haßle:

„Sid dem mal [53]) wir hand genůg gethan dem keyserlichen gebot, so begerend wir, daß unser zeichen und paner glich syg in allen weg als deß keisers zeichen ist, gantz nüt ußgenommen, noch darzů gethan, und kein farb deß zeichens und paner verenderet, denn allein, daß der adler für ander vögel mit syner tugend der höchst und edlest, mit zweien houpteren wirt gemacht, und daß von deßwegen, daß ein keiser gewalt hat von einem end der welt biß zů dem anderen end der welt, daß ist alß vil, als von der sunnen ufgang biß zů der sunnen nidergang, und mit deß heiligen richs cronen die houpter beide werdent bekrönt. Die wil wir nun die sind, die yetz vor kleinen ziten und tagen daß heylig rich und den heiligen cristenlichen glouben, der halb vertilget und zerstört waß, hand geholfen beschyrmen und wider uf bringen, als getrüw diener der undertänigkeyt mit unsern brüderen und mithelferen und getrüwen fründen von Schwytz, und uns Gott mit inen geholfen hat, daß wir in allen unseren nöten hand überwunden und unser viend under unß bracht, und wir üch in üwer besytzung volkomlich wider gestellt und gesezt hand, da ist unser bitt und beger, daß wir den adler mit einem houpt füren [54]) und gekrönt mit deß heiligen richs cronen und uf der cronen ein wiß krütz offenbar stand, zů einem zeichen, daß wir

---

[51]) M: «und trüwen bund gnossen Suicerus». H: «und bundtgnossen Schwyzerus». — [52]) M: «nit minder in keinem weg den allein sprachen sy der houptman von Hasli und die sinen». — [53]) «Sid und mal» G. — [54]) «füren» ergänzt nach M und H.

hand gestritten umb den heyligen crystenen glouben durch deß willen, der an dem heyligen crütz gelytten hat und uns erlößt mit synem rosenfarben blůt, daß wir deß von üweren gnaden gefriet und befestigot werden.“ [55])

Von diser bytt und anmůtung erschrackend die zwen keyser gar ser, daß sy solten daß keyserlich zeichen also von handen geben. Wan aber nun gar ein schlecht verheisung und ein wort eines fürsten sol me übertreffen, dann einß koufmanns schweren, do wolten die keiser ir wort statt halten und ir verheisung nit brechen, wie wol daß kümerlich zů ging, und wurdend die ritterlichen vächter mit irem houptman von Haßle und ir ewigen nachkommen von unserem heiligen vater, dem babst, und ouch von den zweien keiseren [56]) gefryt mit briefen und mit syglen, in aller maß und glycher form, wie die von Schwytz, ir mitritter und getrüwen brüder, sich und ir land gefriet hatten, und belo-neten sy ouch besunder mit gold, sylber und edlem gestein und anderen kleinoten. Da gab inen der heilig vater der babst synen bäbstlichen sägen und vergebung aller ir sünden. Darnach be-fahlend sy sych dem heiligen vater dem babst in syn gebet und den zweien keiseren in iren schyrm und schiedent damit in dem namen Gottz von dannen in gůtem friden und früntschaft.

Also welle Gott, der almechtig, unß geben ein gůt seliges end, ouch damit den unseren zů allen zyten craft, sterky und macht, daß sy fürwert hyn aber allen iren vienden, sychtigen und unsychtigen, widerstan mügend und sy und ir nachkommen mit der ewigen kraft Gotteß überwinden alle widerwertykeyt der sel und des libs.

Amen [57]).

---

[55]) Statt dieses Nachsatzes steht in H: «und wir dess von üweren gnaden gefraiet und bestätiget würdind». — [56]) H schweigt auch hier vom Bapst und setzt hinzu: «vom kunig Alarito» (Alarico). — [57]) Dieses Schlussgebet mangelt in M und H.

III.

Die vom Verfasser der Schrift angeführten Quellen und die Art ihrer Benutzung.

Man gestatte mir nun über die hier zum ersten Mal gedruckte Schrift einige mir nothwendig scheinende Erklärungen und Nachweisungen in Betreff ihrer Quellen und der Art, wie das Werk zu Stande gekommen ist, nachfolgen zu lassen.

In den ersten Worten der Einleitung gibt der Verfasser der Schrift an, er habe sie „von latin zu tütsch transferirt". Darnach müssten wir auf einen lateinischen Urtext schliessen.

Da wir aber zum Voraus (s. oben S. 10, Randnote Nr. 5) den lateinischen Text im Schedel'schen Sammelband als einen secundären, aus dem Deutschen ausgezogenen, beseitigt haben und unsere Schrift sonst nirgends den Charakter einer Arbeit aus erster Hand verleugnet, so müssten die vorerwähnten Worte für uns änigmatisch bleiben, wenn eine nähere Prüfung uns nicht zu einer befriedigenden Lösung des Räthsels führen würde.

Der Verfasser gibt glücklicher Weise einen Theil seiner Quellen selber an. Er citirt uns zu verschiedenen Malen mehr und minder bekannte Schriftsteller, die in Prosa und in Versen, in Geschichtswerken, Chroniken und Abhandlungen geschichtliche Stoffe behandelt haben.

So beruft sich derselbe gleich im Eingange seiner Schrift, nachdem er uns versichert hat, dass er „nach sag allter Coroniken setze vnd schribe" auf einen Meister „mit namen Stolytratus (Lib. VI. Cap. VII.)". Ferner citirt er weiter unten im Verfolge: die Coronick Alfonsy, Plynius, den grossen Poeten, den Dichter Claudianus Florentinus, den heiligen Ambro-

sius, die Cronica Martiniana, endlich wiederholt des Franciscus Petrarcha Liber Augustalis.

Diese vom Verfasser namentlich angeführten Quellen lassen sich in zwei Kategorien ausscheiden.

Zu der ersten rechne ich diejenigen Werke, welche vom Verfasser nicht eigentlich benutzt, sondern bloss dem Namen nach angeführt wurden, um den Glauben zu erwecken, er habe aus ihnen geschöpft.

Zur zweiten Kategorie rechne ich jene Schriftsteller, die unserm Verfasser wirklich als Quellen dienten. Hier werden wir wiederum solche zu unterscheiden haben, die er bei ihren Namen nennt und andere, deren Namen und Benutzung er verschweigt.

1. Da der Verfasser seine Erzählungen über die Schwyzer und Hasler an die Geschichte der Römer anknüpfen will, berührt er im Eingange die Thatsache, wie letztere durch „ihre Kraft, Stärke und Tapferkeit“ die Herrschaft der Welt errungen und beruft sich diesfalls auf einen Meister mit Namen Polykrates [in den verschiedenen Handschriften Polikratus (Tschudi), Stolitratus (G), Stolitrates (H) etc. geschrieben]. Darunter kann er kaum etwas anderes gemeint haben, als den „Polycraticus“ des Johannes von Salisbury[1]), ein Werk in acht Büchern, auch unter dem Titel: „De nugis curialium et vestigiis philosophorum“ bekannt. Dieses Werk erregte im zwölften und den nachfolgenden Jahrhunderten das grösste Aufsehen und gehörte zu den meistgelesenen Schriften jener Zeit. Das sechste Buch des Polycraticus, welches unser Verfasser namentlich citirt, handelt wirklich von dem Kriegswesen. Darin werden die Römer als

[1]) Joannes Saresberiensis lebte unter den Päpsten Adrian und Alexander, war Schüler und Clericus des Bischof Thomas von Canterbury, wurde nacheinander Bischof von Sens und Rheims, 1172 Bischof von Carnut (Chartres), wohnte 1179 dem lateranensischen Concil bei und starb 1182. Er war in weltlichen und geistlichen Wissenschaften wie kaum einer seiner Zeit bewandert und die Lesung seiner Schriften bietet auch heute noch mannigfaltigen Genuss

Meister des Krieges angeführt, und das 15. (nicht 7.) Kapit handelt insbesondere vom römischen Kriegswesen und vo Julius Cäsar, als dem besten römischen Feldherrn („Romanc in disciplina militari præ cæteris viguisse et in eis Julium Cæsa rem floruisse præ cæteris“).

Eine „koronik Alfonsy uß Frijesenland“, die der Verfas ser unserer Schrift citirt, gibt es nun allerdings nicht. Aber A fonsi ist keine problematische Existenz, und der Verfasser konnt sich wohl veranlasst finden, diesen hochberühmten Namen unte den Schriftstellern des Mittelalters als Gewährsmann anzuführe Petrus Alfonsi wurde 1062 zu Osca in Aragonien gebore und war ein zum Christenthume übergetretener, in der griech schen, talmudischen, arabischen und lateinischen Litteratur seh bewanderter, vom Bischof Stephan in Osca getaufter Jude. D König Alfons bei der Taufe des Convertiten Pathenstelle ve trat, so nannte er sich fortan Petrus Alfonsi (sc. spiritualis filiu Alfonsi). Das Werk, dem er vorzugsweise seine Berühmthe verdankt, ist die drei Bücher umfassende „Disciplina clericalis‘ was wohl am Besten mit „Schrift zum Unterricht der Prieste und Laien“ übersetzt wird. Ueber Ostfriesenland ist darin Nicht enthalten. Viele Zeitchroniken, worunter auch die Werke Ben venuti de Rambaldis (von denen wir unten, als von einer weiter Quelle unserer Schrift, einlässlicher sprechen werden), erwähn ten der Schriften des Alfonsi mit besonderem Lobe. Heinric Steinhöwel aus Weil in Schwaben (†1483), Freund des Nikolau von Wyle aus Bremgarten, des Lehrers unseres Einsiedler De kans Albert von Bonstetten, übersezte die Disciplina Clericali unter vielem Andern ins Deutsche.[2])

Wer kann wohl unter dem Poeten Plinius verstande sein, der vom Verfasser unserer Schrift gleichfalls als Quelle an

---

[2]) Conf. Fr. W. Schmidt: Petri Alfonsi Discp. Cler. Berlin 1827.

geführt wird? Kein anderer als Plinius der ältere (geb. 23 p. Chr. n.) welcher in seiner „Historia naturalis“, auch „Historia mundi“ genannt, von den gallischen, beziehungsweise helvetischen und germanischen Völkerschaften manches Interessante berichtet.[3]) Allein das ist jedenfalls gewiss, dass, so wenig Plinius ein Dichter war, ebenso wenig unser Verfasser aus dessen Historia mundi geschöpft hat. Er hat seiner offenbar nur erwähnt, weil er ihn in einer anderen, wirklich benutzten Quelle, im Liber augustalis, den wir unten berühren werden, wiederholt mit „ut Plinius ait“, „ut dixit Plinius **optimus testis**“ aufgeführt gefunden hat.

Die Chronica Martiniana ist die bekannte Universalchronik des Martinus Polonus, Erzbischofs von Gnesen (†1278), welche die Geschichte der Päpste und Kaiser in synchronistischer Form erzählt, ein Werk, wovon Wattenbach in „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter“ (S. 514) Folgendes bemerkt:

„Diese elende Compilation verbreitete sich in allen Ländern, wurde in alle Sprachen übersetzt und genoss wegen der Stellung des Verfassers (er schrieb sie als Kaplan des Papstes Nicolaus III. zusammen) einer grossen Autorität. Ueberall diente sie als Grundlage für weitere Fortsetzungen.“

Kein Wunder also, wenn der Verfasser unserer Schrift sich auf diese Chronik beruft. Ein so viel genannter und hochgeschätzter Autor, wie Erzbischof Martinus, musste ihm der willkommenste Gewährsmann sein. Nur schade, dass auch von ihm dasselbe gilt was von Alfonsi und von Plinius. Unser Verfasser benutzte seinen Namen und sein Werk nur als Aushängschilde. Martinus Polonus[4]) berichtet zwar in dem Abschnitte seiner

---

[3]) Conf. «Ueber das römische Helvetien» von G. v. Wyss im Archiv f. Schwz. Gesch. VII. p. 30 ff. 1851, und Fechter im Schweizer. Museum. — [4]) «Martini Poloni Archiepiscopi Consentini etc. Chronicon Expeditissimum». Antwerpiæ ex offic. Christ. Plantini 1547 p. 225—228. — Eine Handschrift

Chronik über Theodosius I., Arcadius, Honorius und Theodosius II. einige Mal Aehnliches wie unser Verfasser; allein es hat sich lezterer dessenungeachtet nicht aus dieser Chronik sein historisches Wissen geholt und zwar desswegen nicht, weil derselbe, wie wir später sehen werden, seine Weisheit anderswo gesucht und gefunden hat. Die Geschichte von den zwölf Fürstenparnern, die er aus Martinus entlehnt zu haben vorgibt, in der Chronik des Gnesener Erzbischofs zu suchen, ist vergebliche Mühe. Sie findet sich nicht in derselben.

Hiemit hätten wir die erste Kategorie der (Pseudo-)Quellen unseres Verfassers abgethan und wir gelangen zu den wirklichen historischen Fundgruben, die er benutzte.

2. Aus der Zahl der von ihm mit Namen aufgeführten Gewährsmänner bleiben nur noch Claudianus Florentinus, der heilige Ambrosius und Petrarca von Ancisa mit seinem Buch „das da ist geheisen Augustalis“ übrig.

Ein Buch, Liber Augustalis genannt, — um zuerst dieses zu berühren —, hat nun freilich Petrarca nicht geschrieben, wenn ihm Einige auch die Verfasserschaft desselben zuschoben. Jedoch existirt eine Schrift unter diesem Namen; dieselbe steht allerdings in nächster Beziehung zu Petrarca, dem unser Verfasser den Dichterkranz versagt, während er denselben sonderbarer Weise dem Polyhistor Plinius um die Schläfe windet. Einigen Ausgaben der lateinischen Schriften Petrarca's ist wirklich ein Liber Augustalis einverleibt. Es hat diese, Petrarca's lateinischen Werken beigefügte, historische Schrift einen Schüler des berühmten Meisters, mit Namen Benevenutus de Ram[...]

---

dieser Chronik aus dem XIV. Jahrh. enthält der Quartband Nr. 452 der Handschriftensammlung der Berner Stadtbibliothek In derselben befindet sich auch eine französische Uebersetzung der Chronica Martiniana aus dem Jahre 1458.

baldis [5]) zum Verfasser, der sich die Aufgabe stellte, die unvollendete: „Vitarum virorum illustrium Epitome“ seines Lehrers zu vervollständigen. Diese Epitome hatte zwar schon in einem andern Schüler Petrarca's einen Fortsetzer gefunden; allein derselbe war, bei Alexander d. Gr. beginnend, mit seinen Biographien nicht weiter als bis Trajan vorgerückt. Benvenuto Rambaldi begann seine geschichtliche Arbeit mit Cäsar und setzte sie fort bis auf Wenzeslaus III., den Sohn Kaiser Karls IV. [6])

In der That finden wir nun in dem Buche dieses zweiten Fortsetzers der „Berühmten Männer“ Petrarca's drei Kapitel, eines über Theodosius den Grossen, eines über Arcadius und ein drittes über Honorius. Darin liest sich der Text stellenweise ganz so, wie er sachbezüglich mehreren Orts in unserm Manuscripte lautet. Es darf daraus mit Sicherheit gefolgert werden: der Verfasser habe den Liber Augustalis wirklich, wenn auch ganz unkritisch und willkürlich, Personen und Ereignisse theils verwechselnd und durcheinanderwerfend, theils rein erdichtend, benutzt und ausgebeutet. Die Richtigkeit dieses Schlusses mit Beispielen zu belegen, lasse ich einige concordi-

---

[5]) Benvenuto Rambaldi, geboren 1306 zu Imola, studirte in Bologna, widmete sich zehn Jahre lang namentlich dem historischen Fache und schrieb, auf Veranlassung Niclaus II. von Este, den Liber Augustalis, welchen er diesem Fürsten dedicirte. Er las während mehrerer Jahre an der Bologneser Universität über die «Divina Commedia» und schrieb einen lateinischen Commentar über Dante's unsterbliche Dichtung, der von Tamburini ins Italienische übersetzt worden ist. («Benvenuto Rambaldi da Imola illustrato nella vita e nelle opere e di lui commento latino sulla divina commedia volgato in Italiano» dal' avocato Giovanni Tamburini, Imola 1855.) Die Stadtbibliothek von Imola besitzt von Rambaldi auch Commentarien über Valerius Maximus und Lucan's Pharsalia. Er war ein guter Freund von Petrarca und Bocaccio. Conf. Tiraboschi: «Storia della Litteratura Italiana» Tomo V. pag. 317. Modena 1775. — [6]) Francisci Petrarchae V. C. opuscula historica et philologica. I. Virorum illustr. Epitome. Lobardi Sirichii Supplementum Benevenuti de Rambaldis Liber Augustalis. Bernae excudebat le Preux Illustr. D. D. Bern. Typographus. M. DC. IIII.

rende Stellen der Handschrift einer- und des Liber Augustalis anderseits hier neben einander folgen:

Liber Augustalis. (p. 114—116.)	Handschrift G.
Theodosius Magnus, cum jam imperasset XIII annis cum Gratiano et Valentiniano fratribus, solus remansit in imperio annis tribus.... Iste fuit optimus Imperator Christianorum, similis Trajano a quo traxit originem,	Als nun derselb (Theodosius) dry Jar Regiert vnd das keiserthum besessen ... S. 21.
de quo mirabiles laudes fecit Ambrosius.	Von dem der Heilig Ambrosius gros eer vnd lob schreibt. S. 21.
Theodosius contra Eugenium ..... in alpibus ruit in proelium .... Eugenium interfecit. De qua re memoriam facit Claudianus Florentinus, poeta paganus.	Eugenius den der genampt Theodosius der Elter christenlich keyser hat erschlagen Jn den birgen Apulie den Alpen, Alls das schrypt Claudianus Florentinus, der poett eygentlichen. S. 21.
Theodosius anno actatis quinquagesimo feliciter mortuus est. ...	Vnd aber (Theodosius) fünfzig Jar sines Alters was, do schied er. ... S. 21.
.... relictis duobus Augustis filiis suis Arcadio et Honorio....	Der erst genampt Theodosyus verlyß zwen sün .... der ein hieß Honorius, der ander Arcadius. S. 21.

Arcadius successit Theodosio in imperio Orientis et Honorius in imperio Occidentis. . . .

Honorius regiert den teill der welt gegen der Sunnen vndergang, aber der ander hat vnder im den teil gegen der Sunnen vffgang. . . .

S. 21.

Radagaisus rex Gothorum cum infinita multitudine Barbarorum miserabilis victus a Romanis, frigore et fame occisus est, Romae suis more pecudum interfectis. . . .

Do wurd derselb küng ellenklich vnd ermklich überwunden vnd erschlagen mit einem grossen vyly . . . wie der küng Radagusyus Jn hunger, turst, frost, vnd ellend ertödt wart, aber syn volck, die nit erschlagen warent, verkouft zu glicher wyß als das vich . . .

S. 21 u. 22.

Arcadius vero, ... mortuus est apud Constantinopolim, relicto filio suo Theodosio in imperio Occidentis. . .

Arcadius . . . was zů Constantinopel . . . vnd schied in demselben. Demnach waß Theodosyus der Jünger, des Archadius sun, das keiserthum wider Orient . . . besitzen.

S. 22.

Sub quorum Imperio (Theodosii minoris et Honorii) Alaricus, rex Gothorum, cæpit Romam cum furore et spoliavit, parcens tamen fugientibus ad templa Sanctorum.

Alaricus belegert die statt Rom mitt namen . . . vnd ließ die fürnemesten vnd mächtigosten herren von Rom todten . . . welche aber warend geflohen Jn die kilchen als kristenlütte vnd da gnad begerten, die wurden nitt getödt vnd wart Jnen gnad von derselben hertygkeit,

so der cristenlich küng Alaricus
den Römeren erzeigt....
S. 24 u. 26.

Nach dem Angeführten sind wir nun auch gründlich darüber belehrt, wie unser Verfasser dazu gekommen ist, den Dichter Claudianus[7]) und den Kirchenvater Ambrosius anzuführen. Er hat eben einfach die Stellen ausgezogen, in welchen der Liber Augustalis selbst diesen Gewährsmännern ruft. Auch die Chronica Martiniana beruft sich in der Lebensbeschreibung Theodosius' I auf Claudianus[8]). Allein die Congruenz des Wortlauts unseres Manuscripts mit demjenigen des Liber Augustalis im betreffenden Citat beweist deutlich, dass weniger die Chronik des Erzbischofs von Gnesen, als vielmehr Rambaldi's Werk unserm Verfasser als Quelle gedient hat.

Das ganze historische Wissen unserer Schrift, soweit sie sich an die Namen und Thaten der Kaiser Theodos des Aelteren und Jüngern, der Kaiser Arcadius und Honorius, des Vandalenführers Radagais, des Gothenkönigs Alarich und Eugenius', des Franken Arbogast's Geheimschreiber, anlehnt, stammt also aus dem Liber Augustalis. Darüber, denk' ich, wird man durch die oben zusammengestellte Uebersicht der einschlägigen Concordanzstellen hinlänglich erbaut sein.

In Dunkel gehüllt bleibt uns jetzt nur noch die Frage, wie

---

[7]) Es kann hier kein anderer gemeint sein, als C. Claudianus aus Alexandrien, der zu Anfang des fünften Jahrhunderts lebte und dem die Kaiser Honorius und Arcadius auf dem Forum Trajans, zum Dank für die Lobgedichte, die er auf Honorius gemacht, eine Bildsäule errichten liessen. Claudianus hielt sich längere Zeit in Florenz auf, wesshalb ihn der Liber Augustalis mit einigem Recht Florentinus nennt. — [8]) Martinus schreibt: «Iste christianissimus Imperator fuit propagator reipublicae . . . Eugenium quoque tyrannum et Arbogastum Comitem, dolo cujus Valentinianus strangulatus fuit, in bello juxta fluvium vocabulo frigidum, cum paucis suis superavit. Ibi Eugenius captus interfectus est, Arbogastus se manu propria interfecit . . . de quo refert Claudianus gentilis poeta, qui tum floruit.»

der Verfasser unserer Schrift zu den Namen und Thaten jener Helden nordischer und fränkischer Herkunft gelangte, welche er in der Geschichte der Wanderung der ausgetriebenen Schweden und Ostfriesen eine Rolle spielen lässt.

Ich kann natürlich unter diesen Helden nicht die Heerführer der Schwyzer und Hasler Schwizerus, Remus und Wadislaus ab Hasnis meinen; denn dies sind alles ganz und gar fingirte, apokryphische Namen. Remus ist, versteht sich, kein anderer, als der wieder auferweckte Bruder des Gründers der Stadt Rom. Die Rolle des letztern übernimmt Schwizerus, dessen Namen man aus demjenigen des Fleckens Schwyz gerade so hervorgehen liess, wie den Namen des ersten Römerkönigs aus Roma. Auf analoge Weise erhielten die Hasler als Ur- und Stammvater ihren Wadislaus von der „Stadt Hasnis, die da liegt zwischen Schweden- und Friesenland“.

Wo der Verfasser die Bekanntschaft eines Gisbertus, Königs von Schweden, gemacht hat, ist mir ein Räthsel geblieben.

Was hingegen den Grafen Christophel anbelangt, so kann der Umstand, dass just zur Zeit der Entstehung unserer Schrift (1440 — 1442) ein König Christoph über Schweden und Dänemark herrschte, den Verfasser veranlasst haben, dem Grafen aus dem Ostfriesenland den Namen Christophel beizulegen.

Mehr Aufschluss lässt sich geben über den Fränkischen Herzog Priamus und vielleicht auch über Peter von Moos, deren der Verfasser erwähnt. Indem ich versuchen will, solchen zu ertheilen, komme ich auf diejenigen Quellen des Verfassers zu sprechen, die er sehr wahrscheinlich benutzt, aber absichtlich oder unabsichtlich verschwiegen hat.

Der dem einen der beiden fränkischen Heerführer beigelegte Name Priamus weist auf die bekannte, verschieden überlieferte alte Sage hin, nach welcher die Franken Nachkommen

einer Abtheilung Trojaner sein sollen, die nach dem Falle Ilions auszogen, um eine neue Heimath aufzusuchen.

In Massmanns „Kaiserchronik“ [9]) lesen wir hierüber was folgt: „Das frühe und fleissige Lesen von Virgils Aeneis, die frühe und feste Berührung der fränkischen Herrschaft mit Rom, die baldigen Ansprüche der fränkischen Könige auf die Würde des weströmischen Kaiserthums, endlich der wirkliche Uebergang derselben auf die Franken durch Karl den Grossen, machte die sich herüberschmeichelnde Verwandtschaftung mit Julius Cäsar als erstem Kaiser und mit dem trojanischen Geschlechte geläufig.“

Gregor von Tours weiss noch nichts von dieser ganzen Sage. Erst Fredegar, der um 660 schrieb, und die „Gesta Regum Francorum“, verfasst um das Jahr 725, theilen dieselbe ordentlich mit und zwar die letztgenannte Chronik in ausführlicher Weise. Die Gesta erzählen uns Folgendes:

Nach der Einnahme von Troja, welches König Aeneas vergebens so lange vertheidigt hatte, drangen zwölf tausend Trojaner unter Führung von Priamus und Anthenor, nachdem sie vom Meere aus in den Tanais (Don) eingefahren, bis an die Grenze Pannoniens vor. Daselbst liessen sie sich bei den Maeotides paludes nieder und erbauten eine Stadt, die sie Sicambria nannten. Lange Zeit wohnten sie in dieser Gegend und wuchsen zu einem grossen Volke an. Damals herrschte Valentinian als Kaiser über das römische Reich. Diesem standen die Trojaner bei, als er auszog, die aufrührerischen Alanen zu bekämpfen. Diese letztern hatten sich in den Mäotischen Sumpf geflüchtet. Da drangen jene Trojaner auf sie ein und machten sie nieder. Der Kaiser belohnte sie dafür, indem er ihnen, wie er es versprochen hatte, auf zehn Jahre hinaus den Tribut zu zahlen erliess. Als er aber

---

9) 3. T. p. 496 in d. Bibl. d. deutsch. Nat. Litteratur. 4. Bd. 3. Abth. 1854.

nach Ablauf dieser Frist den frühern Zustand wieder herstellen wollte, empörten sich die Trojaner und tödteten die zu ihnen geschickten Steuereinzieher. Sie unterlagen aber dem römischen Kriegsheere und verloren in der Schlacht ihren Anführer Priamus. Aus ihrer Niederlassung vertrieben, zogen sie weiter landeinwärts, bis sie an den Ausfluss des Rheins gelangten, wo sie neue Wohnsitze aufschlugen. Ihre Heerführer waren hier nacheinander Markomir, Sohn des Priamus, Sunno, Sohn des Anthenor, Pharamund, Chlodio, Meroveus, Childerich, Vater des Clovis u. s. f. (Vgl. Bouquet, Recueil des hist. des Gaules T. II. p. 542 seqq.)

Soweit die Sage nach den Gesta Francorum.

Jordanus von Osnabrück gibt in seinem Buche „De Praerogativa Imperii Romani", das Anfangs der Achtziger-Jahre des dreizehnten Jahrhunderts in Italien und in der Schweiz bekannt wurde, eine der letzten verwandte Darstellung.[10] Nach Jordanus ziehen Aeneas und der jüngere Priamus, Enkel des grossen Priamus, durch Africa, fahren nach Italien über, wo Aeneas bleibt, während Priamus weiter nordwärts nach Gallien an den Rhein zieht, daselbst die Gallier vertreibt und nach dem Westen zu weichen nöthigt. Neutroja (Xanten) und Bonna (Bonn) werden von ihm gegründet. Die Einwanderer nehmen Frauen von den Deutschen (Theutonici), die Nachkommen eines Riesen sind, und lernen ihre Sprache. Sie schliessen Frieden mit den Friesen und machen Trier zum Sitze ihres Reiches. Von dem Heere des Aeneas werden sie Germanen genannt, „eo quod illi et isti Trojanorum germine processerint." Da diese Germanen an Zahl gewachsen, schickten sie einen Theil ihres Heeres nach Thüringen und richteten da ein Reich auf. Dann erschienen die Römer unter

---

[10]) Vgl. «Des Jordanus von Osnabrück Buch über das Römische Reich». Herausgeg. von G. Waitz, Göttingen 1868. Eine Handschrift von Jordanus' Buch, aus der Zeit Rudolfs von Habsburg, findet sich in Nr. 452 der Handschriftensammlung der Stadtbibliothek zu Bern. Vgl. Dr. G. Studers Einleitung zu Justingers Berner Chronik. S. XIX. Bern 1870.

Julius Cäsar, unterwarfen die prima Germania und Gallia, erneuerten aber zugleich die alte Brüderschaft. Später bekämpfen dann diese Germanen, auf Anforderung der Römer, die Alanen, werden zur Belohnung dafür frei vom Tribut und sind daher Franci, Franken genannt.[11])

Dies die beiden verbreitetsten Darstellungen, in denen uns die Sage von der Wanderung der Trojaner nach dem Rheine überliefert worden. Dabei hatte es aber sein Verbleiben nicht. In dem Masse wie die Sage von einer Chronik in die andere überging und allgemeiner bekannt wurde, bereicherte sie sich mit neuen Zuthaten. Man sehe hierüber Otto von Freising („memoria seculorum"), das Annolied, Gottfried von Viterbo, das Chronicon Quedlinburgense u. s f.

Für uns, die wir vielleicht mit zu grosser Einlässlichkeit die Hauptzüge der fränkischen Trojasage behandelt haben, ist es nun kein Geheimniss mehr, woher der Verfasser unserer Schrift auf den Einfall kam, seine schwedischen Auswanderer am Rheine mit einem fränkischen Volke zusammenstossen zu lassen, an dessen Spitze ein Heerführer Namens Priamus focht.

Schon nicht mehr so leicht ist die Antwort auf die Frage, welche Bewandtniss es hat mit dem seltsamen Prosopon Peter

---

[11]) «Postea autem quidam populi, qui Alani dicti sunt, se Romanis opponebant. Unde exiit edictum a Senatu et populo Romano, ut quicumque illos Alanos compescerent, franci, id est liberi essent a tributo per decem annos. Quo audito Germani, tam propter germanitatem Romanorum, quam propter libertatem consequendam, Alanos cum exercitu sunt aggressi et ipsos, iterato Romano imperio, subdiderunt. Ab illo tempore Germani prefati Franci, id est liberi, sunt vocati. Et propter hoc usque in praesentem diem populus ille procurationes, exactiones, violentas, decimas vel tributa solvere naturaliter dedignatur, quasi per hujusmodi serviles conditiones in aliquo suae libertati derogetur.» (Vgl. Waitz «Jord. v. Osn.» p. 59.) — Ich allegire die lateinische Stelle aus Jordanus, ohne weiter zu erforschen, ob sie vielleicht zur Erläuterung ähnlicher Stellen in der «Bitt dero von Schwytz vmb ir freyheitt» (vgl. oben II. p. 28 und 29) dienen könnte.

von Moos? Sichere Auskunft über seine Person habe ich mir nirgends zu verschaffen gewusst. Wo man keine Gewissheit erlangen kann, hilft man sich mit Vermuthungen. Peter von Moos ins Lateinische übersetzt lautet Petrus de Paludibus. Sollte vielleicht in der Benennung „de Paludibus“ eine Reminiscenz an die Maeotides Paludes stecken? In Ermangelung einer besseren glaubte ich mich auch mit dieser Lösung des Räthsels begnügen zu können, so abenteuerlich sie auch klingen mag. Ein historisch beglaubigter Petrus de Paludibus, der im zweiten Band von Reumont's „Geschichte der Stadt Rom“ vorkommt, hat begreiflich mit unserem Peter von Moos nichts als den Namen gemein.

Eines steht nach dem Gesagten unzweifelhaft fest. Die eine oder die andere der landläufigsten Darstellungen der Trojanersage hat der Verfasser unserer Schrift vor sich gehabt und benutzt. Ob es diejenige der Gesta Francorum gewesen (Besiegung und Tod des Priamus an dem Mäotischen Sumpf) oder das Buch des Jordanus (Priamus am Rhein) oder beide zugleich, lasse ich dahingestellt und erinnere nur noch, dass Waitz von Jordanus Schrift bemerkt, sie sei im fünfzehnten Jahrhundert besonders häufig gelesen und benutzt worden.

Was schliesslich die durch Hungersnoth veranlasste Auswanderung der Schweden und Friesen anbelangt, so hat unser Verfasser diese Erzählung offenbar ähnlichen, vorhandenen alten Sagen nachgestaltet. Eine solche Sage findet sich z. B. namentlich auch bei den Longobarden. ,,Durch Misswachs, heisst es in einem alten longobardischen Liede, seien Hunger und Noth im Lande Dänemark entstanden, so dass auf König Suics Befehl, ein Drittel des Volks getödtet werden sollte, als Gambaruk, die weise Frau, auftrat, den Rath ertheilend: dass statt der Ausführung jener grausamen Massregel das Loos geworfen werde, auf Alt und Jung, welcher Theil aus dem Lande sollte reisen, was

geschah, da dann das Loos auf die Jungen fiel, die sich zum Auszuge rüsten mussten.“

Täusche ich mich nicht, so dürften die hiemit zu Ende geführten Nachforschungen und Erhebungen über des Verfassers wirkliche und vorgebliche Quellen uns ein hinlänglich klares Bild über das Wesen und die Methode seiner geschichtforschenden und geschichtschreibenden Thätigkeit gegeben haben. Sie lässt sich mit wenigen Worten kennzeichnen: Verwendung mythischer Erzählungen aus den fränkischen und andern Sagenkreisen, Benutzung theils missverstandener, theils mit Absicht anachronistisch verwendeter Partien des „Liber Augustalis“, endlich und vorzugsweise des Verfassers üppige Erfindungsgabe, vermöge welcher er bald ursprünglich auseinanderliegende Personen und Begebenheiten zu einem einheitlichen Ganzen verknüpfte, bald rein erdichtete, — das sind wesentlich die Factoren, mit denen er sein Werk zu Tage gefördert hat.

Der bisher über des Verfassers Quellen gegebene Nachweis wirft mittelbar auch ein helleres und entscheidenderes Licht auf dessen Angabe: seine Schrift sei aus dem Lateinischen in's Deutsche übersetzt. Diese Behauptung ist richtig, wenn man annimmt, wie ich nachgewiesen habe, dass der Verfasser aus lateinischen Quellen übersetzend schöpfte. Sie wäre aber unrichtig, wenn man seine Schrift durchgehends als die deutsche Uebertragung eines lateinischen Urtextes betrachten wollte.

Ich könnte nun hier das Kapitel über die vom Verfasser angeführten, beziehungsweise verschwiegenen, aber nichts desto weniger benutzten Quellen abschliessen, müsste ich nicht noch dem möglichen Vorwurfe begegnen, ich hätte oben, bei Erwähnung der zweiten Kategorie derselben, des „grossen Püntiners“ Chronik ganz übersehen. Denn diese Chronik, sagt man, müsse wohl die Hauptquelle unseres Verfassers gewesen sein, indem dieselbe schon 1414, ähnlich wie unsere Handschrift, erzählt habe, dass

Alarich unter Mitwirkung der Waldstätter dem Kaiser und dem Papste zur Wiedereroberung Roms behülflich gewesen sei.

Ich wage es nun aber hier zum Voraus die Erklärung abzugeben, dass ich entschieden der von Herrn Prof. P. Vaucher („Anzeiger für Schweiz. Gesch.“ 1870 p. 24. 60) angedeuteten Vermuthung beitrete, nach welcher die sog. Püntinersche Chronica Miscellanea als ein Machwerk späterer Zeit erscheint, welches, weit entfernt dem Verfasser unserer Schrift als Quelle gedient zu haben, vielmehr aus unserer Schrift als Quelle schöpfte, um die gleichen Fabeleien über die ältesten Kriegszüge der Waldleute in einem appetitlicheren Gerichte aufzuwärmen. Wissend, dass mein verehrter Lehrer Püntiners Chronik zum Gegenstande besonderer kritischer Studien gemacht hat, deren Veröffentlichung nicht ausbleiben wird, enthalte ich mich hier die Gründe für meine Behauptung einlässlicher anzuführen. Ich beschränke mich darauf, dieselbe nur mit einigen allgemeinen, auf den sachbezüglichen Inhalt der sog. Püntinerschen Chronik basirten, Bemerkungen zu rechtfertigen.

Die einem Landammann Püntiner zugeschriebene Chronica miscellanea ist angeblich 1799 mit dem Altdorfer Archive verbrannt. Dieselbe wurde von dem schwyzerischen Geschichtschreiber Fassbind zum letzten Mal aus dem Archiv geliehen erhalten und von ihm, mit Bezug auf die, seinen Landsleuten von Kaiser und Papst angeblich ertheilten, Gnaden und Freiheitsbriefe benutzt.

Noch ausgiebigere Excerpte aus der sogenannten Püntinerschen Chronik finden sich in Schmids „Allgemeiner Geschichte des Freistaats Ury“ (1788).

Schmid erzählt uns (I. 94) die Geschichte des römischen Aufstandes gegen Kaiser und Papst unter dem Rebellen Eugenius und der darauf folgenden Belagerung der Stadt Rom durch König Alarich nach Püntiners Angaben, wie folgt:

„Der Tyrann Eugen der Jüngere hatte um 400 die Stadt „Rom seinem Gebothe unterworfen und den Pabst und den „abendländischen Kaiser vertrieben; in diesen Umständen fleht „der flüchtige Monarch den Gothen König Alarich um Beystand „an, der durch Mithülfe benannter dreyer Länder (der Wald-„stätte) Rom Eugens Scepter wieder entreisst. Wegen dieser „ewig schön und merkwürdigen That sollen die Mitsiegenden „Alpenhelvetier mit prächtigen Feldpanieren belohnt worden „sein.

„Honorius, der ein sehr schwacher Herr war auf dem Throne „der Augusten, hatte umsonst durch das schon vielvermögende „Mittel des Geldversprechens den Alanenkönig Allarich versucht, „von den Mauern Roms wegzubringen. Diese nicht mehr so un-„bezwingliche Siebenhügelstadt fiel in die Hände des Belagerers „und da machten sich die Hülfsschaaren mehrerwähnter Länder „wider den fürchterlich gewordenen Alanen schutzthätig.“

Es ist nun ebenso auffallend als merkwürdig, wie sehr diese Erzählung über die „Schutzthätigkeit der Alpenhelvetier“ zu Gunsten von Kaiser und Papst von derjenigen in unserer Handschrift abweicht. Nach der, Püntiners Chronik entlehnten Schmidischen Erzählung hätten sich die Waldstätter nicht bloss ein, sondern zwei Mal um Kaiser und Reich verdient gemacht. Das erste Mal als Verbündete des Kaisers Honorius und des Gothenkönigs Alarich im siegreichen Kampfe gegen die von Eugenius angeführten Aufständischen in Rom, — das andere Mal später, als Beschützer des gleichen weströmischen Kaisers wider die Anmassung des, nun zum Alanenkönig umgemodelten Alarich, welcher aus einem Freunde und Schirmer des abendländischen Kaiserthrones dessen gefährlichster Feind und Bedroher geworden war. Ich behaupte nun, nur im fünfzehnten Jahrhundert, wo, zumal in der Schweiz, die wissenschaftliche Historik noch in den Windeln lag, kaum in das Stadium der Chronik ein-

getreten und von Kritik und Quellenbenutzung noch gar keine Rede war, konnte die abenteuerliche Erzählung zusammengeklittert und bei einem nicht gebildeten Volke accreditirt werden, wie wir sie in unserer Handschrift finden: „König Alarich sei, als er Rom erstürmt und dem Sacke seiner Gothen preisgegeben, den Kaisern Honorius und Theodosius II., sowie den Päpsten Innocenz und Zosimus hülfreich beigesprungen, um ihnen einen Liebesdienst zu erweisen." Eine so ungeschichtliche Combination konnte in der nachfolgenden Zeit, in welcher mit der allgemeinen Geistesbildung auch die Historiographie Fortschritt halten musste, schlechterdings nicht mehr bestehen. Die alte Erzählung musste umgestaltet, sie musste von den krassesten historischen Widersprüchen gesäubert und so der Kern derselben dem gebildeteren Volke mundgerechter und geniessbarer gemacht werden. Diese Umgestaltung hat offenbar der Verfasser der sog. Püntinerschen Chronik an der von ihm vorgefundenen Erzählung unserer Handschrift wirklich vorgenommen. Er löste die eine und einmalige, auf die Erstürmung Roms durch Alarich beschränkte, Hülfeleistung der Schwyzer in zwei Hülfsactionen auf, nämlich in einen Kampf gegen Eugenius, der mit der Unterdrückung des Aufstandes der Römer endete und in eine Belagerung und Erstürmung Roms durch Alarich. So gewann er für seinen König Alarich die erforderliche Zeit, zwischen dem ersten und zweiten Hülfsacte der Waldleute die Maske wechseln zu können, und vermied es auf diese Weise, seinen Helden in der Rolle eines Söldnerführers und Verbündeten von Kaiser und Papst zur Einnahme Roms übergehen zu lassen.

Püntiners Chronik war demnach, wie gesagt, keine Quelle für den Verfasser unserer Schrift. Erstere muss vielmehr nach der letztern geschrieben worden sein. Das Umgekehrte anzunehmen und zu behaupten: unsere Handschrift habe, als die jüngere Urkunde, aus Püntiners Chronik, als aus ihrer Quelle,

geschöpft und die der geschichtlichen Wahrheit weniger widersprechende und der historischen Kritik weniger Blössen bietende Erzählung verunstaltet und verschlimmbessert, erscheint mir schlechterdings unmöglich und widersinnig.

Mit diesen Nachweisungen glaube ich auf die Quellen und die Entstehungsart einer Schrift, die vor nahe einem halben Jahrtausend ans Tageslicht trat, einige Schlaglichter geworfen zu haben. Es war unter den gegebenen Verhältnissen eine weder so leichte noch sehr erquickliche Aufgabe, in die geheime Werkstätte und die litterarische Rüstkammer hineinzuleuchten, in denen der Meister das eigenthümliche historische Kunstprodukt, welches den Gegenstand gegenwärtiger Studie bildet, zu elaboriren sich veranlasst gefunden hat.

IV.

Von dem Verfasser und dem Zwecke der Schrift.

Wer ist denn aber dieser seltsame Meister?

Wo das Paternitätsgeständniss mangelt, ist man auf den Versuch angewiesen, die Vaterschaft wo möglich auf dem Wege von Indizien, Urkunden und Zeugen zu ermitteln.

Unsere Schrift enthält im Eingange eine Anrufung des hl. Martin, „Unseres Patrons“, wie der Verfasser sich ausdrückt. Sanct Martin aber ist der Schutzpatron der Landeskirche von Schwyz. Hieraus geht hervor, dass der Verfasser, wenn nicht elbst ein Schwyzer, so doch ein den Schwyzern Nahestehender nd Befreundeter gewesen ist. Dass er in der zweiten Hälfte es XV. Jahrhunderts gelebt haben muss, ist schon oben (I.) beührt worden.

Noch mehr wird der Schleier der Anonymität des Verfasers unserer Handschrift gelüftet, wenn wir die verschiedenen Schriftsteller näher ins Auge fassen, in deren Werken wir Bruchtücke von der bis heute für verloren gehaltenen Schrift über as Herkommen der Schwyzer aufbewahrt finden.

Hier begegnen wir zunächst dem „Chronicon Johannis Naucleri, Praepositi Tubingensis, ab initio mundi usque ad annum Christi nati MCCCCC“ (Colon. MDLXIII).[1]) n dieser Chronik erwähnt Nauclerus p. 363 und 364, Bd. II,

[1]) Joh. Nauclerus, geb. zu Justingen in Schwaben, aus dem ritterlichen eschlechte der Vergen, darum auch Vergenhans genannt, war 1450 Probst er Kirche zu Stuttgart, 1456 Probst zu Tübingen und 1477 erster Rektor er dortigen Universität, welche Herzog Bernhard im Bart, dessen Schüler, tiftete. Seine erfolgreiche Thatigkeit im Rechtsfache tritt in den Hinterrund gegenüber dem Ruhme, den ihm die Bearbeitung der Weltchronik erschaffte. — Vgl. v. Stälins Würtemb. Gesch. B. III. S. 774.

eines „Quidam“, „Eulogius quidam“, der über das Herkommen der Schwyzer geschrieben habe. Naucler theilt uns die Erzählung dieses Eulogius quidam im Auszuge mit. Nachträglich unterwirft er seine Darstellung der Begebenheiten, auf die wir unten (V) zurückkommen müssen, einer strengen Kritik und bemüht sich „scriptoris ignorantiam“ an den Anachronismen seiner Schrift nachzuweisen.

Vergleichen wir die von Naucler aus Eulogius' Erzählung allegirte Stelle mit unserer Handschrift, so stellt sich deren inhaltlich vollständige Uebereinstimmung mit der letztern sofort heraus. Ja, die Concordanz der beiden Berichte ist eine so durchschlagende, dass der Text der Naucler'schen Chronik stellenweise ganz ähnlich lautet, wie unsere Handschrift, und den Charakter einer wörtlichen Uebersetzung aus derselben annimmt. Wir haben dies im Anhange gegenwärtiger Abhandlung (s. Beilage A) durch Zusammenstellung einiger Parallelstellen augenfällig gemacht. Ohne allen Zweifel ist also die Erzählung des Eulogius quidam im Naucler'schen Auszuge dem Inhalte nach ganz, der Form nach grösstentheils die Geschichte in unserer Handschrift.

Wie vor ihm der Chronist Nauclerus, so kommt später auch Aegidius Tschudi in seiner „Gallia Comata“[2]), im Abschnitt „Suitia“ auf den Ursprung der Schwyzer zu sprechen. Daselbst erwähnt er seines Vorgängers Nauclerus in folgender Stelle:

„Von irem (nämlich der Schwyzer) vrsprung vnd harkom-
„men vß Schwedien hat einer, Johannes Fründ genannt, anno
„dom. 1440 ein büchli voller irrthum vnd erdichter fabeln vß si-
„nem eignen kopf on allen grund vßgon lassen. . . . also das et-

---

[2]) V. Autographum Nr. 639 der St. Gallischen Stiftsbibliothek, p. 71. — Druckausgabe von Gallati, p. 113.

„lich, Joannes Nauclerus vnd ander, wider des gemelten Joh. „Fründen fabelgedicht geschriben vnd sine offenbare Irthumb „meniklichen vor ougen gestellt.“ Hier wird also von Tschudi die Verfasserschaft der Schrift geradezu einem Johannes Fründ beigelegt.

Im Anschluss an obige Worte lässt auch Tschudi sich in eine Kritik der Schrift über die schwedische Einwanderung der Urschwyzer ein. Allein, während Naucler in seiner Chronik des Eulogius Erzählung zusammenhängend excerpirte und einzelne beschreibende Züge aus derselben aufnahm, führt hingegen Tschudi aus dem sogenannten Fründischen Berichte nur die Hauptdaten und die angeblichen Quellen an, aus denen Fründ seine Geschichten geschöpft zu haben vorgab.

Jedoch auch in diesen fragmentarischen Anführungen finden wir im Wesentlichen dem Inhalt, und, theilweise dem Wortlaute nach, die Erzählung unserer Handschrift wieder.[3]) Tschudi's Citate, dem Contexte seines Abschnittes über Suitia aus der Gallia comata entlehnt und zusammengestellt, lauten durchaus so wie unser Manuscript. (S. Beilage. D.)

Aus dem Angeführten ziehen wir den Schluss, dass einmal das Werk, welches unser Manuscript enthält, dann dasjenige das Nauclerus reasümirte und endlich jenes, welches Tschudi kritisirte, ein und dasselbe Buch ist. Dieser Umstand erhöht für uns den Werth der weitern Angabe Tschudis, dass ein Johannes Fründ der Verfasser des Buches sei, wesentlich. Dass Nauclerus die Verfasserschaft einem Eulogius quidam zuschreibt, kann das

---

[3]) Als Quelle führt unser Büchlein, wie wir oben gesehen haben (vide II. p. 22), auch Petrarca von Lancisa an. Tschudi nimmt nun diese falsche Schreibweise in seine Excerpte auf. Der Ort bei Florenz, wo Petrarca sich bisweilen aufhielt und von welchem er zubenannt wurde, heisst aber Ancisa, nicht Lancisa. Dieser Umstand beweist ebenfalls, dass das Exemplar der Schrift, welches Tschudi vorlag, mit demjenigen, das unserer Handschrift zu Grunde liegt, harmoniren musste.

Tschudische Zeugniss im Wesentlichen nicht schwächen. Eulogius, dessen Nauclerus als Verfasser erwähnt, wird von dem Chronisten entschieden nicht als nomen proprium, sondern als Gattungsname gebraucht. Er wollte damit, wie übrigens schon das griechische Wort andeutet, offenbar jene Klasse von Leuten bezeichnen, welche wir Schönschwätzer, Lobredner und die Franzosen beaux parleurs heissen. Ein nach der Gewohnheit der damaligen Gelehrten latinisirter Geschlechtsname scheint Eulogius ebenfalls nicht zu sein. Die etymologische Bedeutung des Wortes ist zu allgemein, um damit eine concrete Person zu bezeichnen. Wie nahe es Vergenhans übrigens liegen musste, einen Autor, der Sachen und Personen zusammenschweisste, „quae relatu digna non sunt, quia colorem veritatis non habeant", Eulogius zu heissen, bedarf keines weitern Nachweises. Konnte nun auch Tschudi, welcher dem Johannes Fründ, dessen schriftstellerischer Thätigkeit und den diesfälligen Ueberlieferungen noch nahe genug stand, um darüber Genaueres wissen und berichten zu können, über die Autorschaft unseres Büchleins an sich ein gültiges Zeugniss ablegen, so würden wir doch, treu dem skeptischen Massstab, den wir in geschichtlichen Dingen anlegen, auf dieses Zeugniss allein nicht abstellen, wenn dasselbe nicht mit andern Thatsachen und Verumständungen im Einklange stände. Das Tschudische Zeugniss wird aber insbesondere durch all dasjenige, was uns über das Leben und Wirken des Johannes Fründ, über sein Landschreiberamt und die politische Stellung, welche er während sechszehn Jahren in Schwyz eingenommen hat, näher bekannt ist, durchgängig unterstützt. Ja, man darf es keck aussprechen: Keiner wie Johannes Fründ war so befähigt, so geeignet und veranlasst, eine Schrift des Inhalts, wie die vorwürfige, zu verfassen und im fünften Decennium des fünfzehnten Jahrhunderts im Schweizerlande zu verbreiten.

Versuchen wir Solches an der Hand der spärlichen Nachichten, die uns über Joh. Fründ — fast ausschliesslich in den Luzerner Archiven — überliefert und erhalten sind, soweit es unser Beweisthema erheischt, in gedrängter Kürze nachzuweisen. Eine ausführlichere Biographirung Fründs behalten wir uns für eine spätere Zeit vor.[4])

Johannes Fründ war geboren in Luzern und Bürger daselbst Er war ein homo novus und der einzige des ziemlich zahlreichen Luzernergeschlechtes dieses Namens, welcher als Staatsmann eine hervorragende Rolle gespielt hat. Ob und wie nahe derselbe mit einem Hanns Fründ, der „jn den eidgenössischen Nöten vor Basel an der Birs“ erschlagen wurde, verwandt war, ist nicht auszumitteln. Das Geburtsjahr unseres Fründ fällt in den Anfang des XV. Jahrhunderts. Aus seiner Jugend ist uns nur das Eine bekannt, dass er in seiner Vaterstadt erzogen wurde, wo damals — wofür Al. Lütolf sehr plausible Gründe anführt — eine Meistersängerschule blühte.[5]) Dass er auch die dortige Klosterschule der Chorherren im Hof besuchte, darf als wahrscheinlich angesehen werden. Jedenfalls scheint er eine für seine Zeit sehr sorgfältige Bildung genossen zu haben. Wie alle Arbeit, so wurde wohl damals auch das Kanzleiwesen gleichsam zunftmässig erlernt und es ist anzunehmen, dass Fründ seine Schreiberkunst zuerst als „lerknabe“ auf der Stadtkanzlei von Luzern eingeübt habe. Wer zu dieser Zeit „syne Gedanken vf tütsch kantzlisch zu stellen“ fähig war, musste nicht lange auf Beförderung harren.

So trat Johannes Fründ, gewandt in der Führung der Feder, tüchtig in der Handhabung der Muttersprache, des Lateinischen kundig, mit schönen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet,

---

[4]) Ich verdanke manche werthvolle Notizen über Fründ der grossen Gefälligkeit des Herrn Dr. Theodor von Liebenau, Archivar in Luzern, wofür ich ihm hiemit meinen besten Dank abstatte. — [5]) Vgl. Ueber Luzerns Schlachtliederdichter im XV. Jahrh. von Al. Lütolf im Gesch. Frd. Bd. XVIII. 1862.

ins praktische Leben ein. Ist auch anzunehmen, Fründ habe im Umgange mit den Chorherren, Staatsmännern und Meistersängern seiner Vaterstadt viel Gelehrtes über fremde und vaterländische Historien, Sagen, Traditionen u. dgl. vernommen, so war er selbst doch kein eigentlich „Gelahrter“, der umfassende, zumal tiefe geschichtliche Studien gemacht und etwa, wie sein Zeitgenosse Hemmerlin, das römische, das Kaiserrecht und das kanonische Recht verstanden hätte. Er gehörte unfraglich mehr zur Klasse der „wysen“ Männer, die in obigen Doctrinen weniger gründlich, in den Volks- und Landrechten, in Rechtsgewohnheiten und Weisthümern aber um so besser bewandert waren.

Fründ hatte in der That nicht lange auf eine seiner praktischen Vorbildung angemessene Beschäftigung zu warten. Schon 1429 erhielt er in Luzern die Stelle eines Oberschreibers. In das kritische Jahr 1437, in welchem die ersten Fehden zwischen Schwyz und Zürich über das Toggenburger Erbe am obern Zürcher See begannen, fällt seine Wahl zum Landschreiber des Standes Schwyz. Fründ bekleidete bis in das Jahr 1453, also über die Dauer des Zürcherkrieges hinaus, das Schwyzerische Landschreiberamt.[6]) Schon in dieser ersten Periode des leidenschaftlich begonnenen Krieges der Eidgenossen gegen Zürich entfaltete Fründ eine Thätigkeit und Wirksamkeit als Staatsmann und Schriftsteller, wie sie bisher offenbar unterschätzt und zu wenig gewürdigt worden ist.

Gleichwie der ältere Ital Reding (über den man zu Zürich spöttisch sang, „der ist der Küng zuo Schwyz“) das Schwert, so

---

[6]) Im Archiv von Schwyz findet sich, — laut gefälliger Mittheilung des Herrn Staatsschreiber Dr. Kothing, — leider nur noch ein einziges Aktenstück und zwar vom 1. Nov. 1438, welche des Landschreibers Namensschrift Joh. Fründ Cancellar. Suiten.» trägt. Man liest sie unter dem Buge der genannten Pergamenturkunde. Diese ist abgedruckt in Dr. Kothings Landbuch von Schwyz S. 68 und S. 281 berichtigt. Zürich und Frauenfeld, 1850.

war Fründ die Feder der Eidgenossen in der Zeit des Zürichkrieges. Er durfte sich rühmen, nicht nur der Geheimschreiber, sondern auch der Freund und Vertraute dieses einflussreichsten und bedeutendsten Mannes der damaligen Eidgenossenschaft zu sein. Mit einem Militärkommando war er zwar nie betraut gewesen, aber nichts desto weniger nahm er meist persönlichen Antheil an dem wilden Feld- und Lagerleben des zwölfjährigen Bürgerkrieges. Er war nicht nur Zeuge der hauptsächlichsten Kriegsbegebenheiten, sondern auch der Schriftführer der Schwyzer bei Waffenstillstandsverhandlungen, „Fridtädungen" u. s. w. Als mithandelnder Beobachter war er demnach wie Wenige geeignet, nicht nur der Geschichtschreiber des alten Zürichkrieges zu werden, sondern überhaupt der Sache der Schwyzer und ihrer Bundesgenossen gegen ihre Widersacher und „reitzigen Unglimpfer" in und ausser der Rathstube, daheim wie im Felde, das Wort zu sprechen.

So ist denn auch das Hauptwerk, welches Fründ der Nachwelt hinterliess, eine werthvolle Chronik des Krieges „dessen Sachen er je nach und nach geschrieben", und dessen Augenzeuge er war. Diese Chronik, deren Autorschaft dem fleissigen Manne lange und vielenorts abgestritten wurde, enthält zahlreiche, unzweideutige Stellen, aus welchen hervorgeht, dass der Verfasser die Ereignisse zum grössten Theile miterlebt hat, die er beschreibt. Wir dürfen uns der Mühe nicht entheben, die unser Thema beleuchtenden Hauptstellen aus der Chronik des Alten Zürichkrieges hier anzuführen. So schreibt Fründ gleich in der Vorrede zu dieser Chronik: „Darum das die herten sweren vnd trefflichen sachen vnd kriege, so zwüschend den von Swytz einsteils vnd der statt Zürich andersteils gewesen sind, yungen vnd alten vnd allen den die nu lebend oder jemer geboren werdend, dester vnuergessenlicher blibent, ouch Gottes krafft där Jnne geloppt werde, mitt des hilff vnd gnaden vnd mit des gemainlichen vfsä-

hens vnd mit Hoffnung dess rechtens, so die von Swytz begerten vnd hofftend zů haben, si die sachen vnd kriege gegen denen von Zürich jere vyende vberwunden hand: so han ich Hans Fründ ein burger von lucern vnd ze denselben ziten lantschriber ze Swytz die löffe vnd sachen in warheit, als die an jnen selbs gewesen vnd mier wüssend sind, vnd kundbar worden, vff das aller kürzist wie vnd wär vmb sich die stösse kriege vnd misshell erhaben vnd ein ende genommen hand, in geschrifft geleit, alls hienach geschriben stät, sider die sachen zů gůter mässe alle sich by minen zitten erloffen hand vnd selbs zum teil da by vnd mitt gesin bin…"

S. 35 lesen wir:

„… Ich schrib von einlifen, die sach ich da liegen vsgezogen, vnd die zalt ich…" (nämlich Zürcher, die am Etzel fielen).

Ferner S. 78:

„… Ich mag es mit worheit schriben, won ich och die gleitsbrief selber geschriben han mitt miner hand…"

S. 81:

„Diß ist die richtung von dem krieg vff kilchberg gemacht, die ich vorgenanter Schriber mit schrift vernottelt…"

S 155:

„…ich schriber schuf ouch dem botten essen vnd trinken…"

S. 198:

„… da seittend ettlich botten vss dera mund ich es hort.."

S. 211:

„Also santent sy (die Frauen von Greifensee) die eidgnossen von inen mitt gutten tugenden hinuff gen vstren in das nöchst dorf, dan ich vorgenanter Schriber vnd noch einer von Swytz in ze gleitzlüten zugegeben wurdent…"

S. 248:

„So bin ich Hans Fründ schriber vorgenant selber ze gůter mas by den vergangnen sachen vnd kriegen vss vnd vss gesin

ls ein ander guter Eidgnos, so bin ouch im veld in allen reffenlichen Schriften, wen man ie ze velde gezogen oder gelegen ist, gemeiner Eidgnossen schriber gsin...“ u. s. w.

Anfänglich bewegte sich der Streit zwischen den Eidgenossen und Zürich nach Inhalt derselben Chronik, die uns über die Persönlichkeit Fründs Auskunft gibt, innerhalb der Grenzen des eidgenössischen Rechtsganges. Allein gegen das Ende des Jahres 1438 verfinsterte sich die Aussicht und von dem Spruche, der zuerst in Bern (29. Nov. 1438), dann in Luzern (12. Dez. gl. J.) versammelten Schiedsrichter, welcher mit Anfang des Jahres 1439 dem zürcherischen Rathe mitgetheilt ward, datirt die entschieden kriegerische Stimmung in Zürich. Bürgermeister Stüssi, das Haupt und die Seele der Kriegspartei, gab keinen von Zürichs bisherigen Ansprüchen auf. Sie sollten durch Schriften, durch Umtriebe, durch Waffen, auf jegliche Weise behauptet werden. Hiebei war der Bürgermeister durch den 1432 angestellten Stadtschreiber Michael Graf von Stockach trefflich unterstützt. Ein ebenso unermüdeter, schlagfertiger Arbeiter wie Fründ, und noch weit scharfsinniger und gelehrter als dieser, erliess der Stadtschreiber Graf nach allen Seiten hin Darstellungen, Rechtfertigungen, Protestationen. Für die eidgenössischen Verhältnisse, sagt einer unserer vorzüglichern Geschichtschreiber [7], hatte dieser Schwabe kein Herz, obwohl er sie genau kannte.

Im Bunde mit den Waldstätten vom 1. Mai 1351 hatte Zürich sich vorbehalten, ohne Einwilligung der Verbündeten, sich weiter mit Herren und Städten zu verbinden. Die Verhältnisse ihrer Kaufmannschaft und politische Affinitäten

---

[7]) Vgl. Zürichs inneres Leben während der Dauer des Alt. Zür. Kr. v. J. J. Hottinger. — Schweiz. Museum 2. B. S. 124 ff.

zogen die Stadt vielfach nach Deutschland und nach Oesterreic hin. Stüssi und Graf wollten den Versuch wagen, den Gedanke Rudolf Brun's — Bildung einer selbstständigen östlichen Eidgenossenschaft in Verbindung mit dem Hause Oesterreich — zu verwirklichen.

Nachdem die Luzerner Schiedssprüche (vom 9. März un 23. April 1437) das Anrecht der Wittwe des kinderlos verstorbenen Grafen von Toggenburg für blosses Leibgeding erklär und die Toggenburger Erbschaft in die Hände der sechs Cognaten gebracht; nachdem die letztern das Landrecht von Schwy und von Glarus für die gesammten Erblande bestätigt und beschworen, die Grafschaft Uznach den beiden eben genannte Orten zu Pfand überlassen hatten, und nachdem endlich die, gewaltsam in das Burgrecht von Zürich aufgenommene, Landschaf Sargans am 24. Okt. 1440 der Botmässigkeit ihres Grafen wiede unterworfen, — die Erbsangelegenheit demnach rechtlich ausgetragen war: begann Zürich schon am Tage darauf wieder die Feindseligkeiten. Erst jetzt entbrannte der Hauptkrieg, der allmälich die ganze Eidgenossenschaft in Flammen setzte.

In dem erbitterten Vorspiel der Fehden und „Charmuzen“ auf den „Hûten“ und Vorwachen, an den Märkten in Zürich und Rapperswyl, in den leidenschaftlichen „Klagen, Antwurten und Nachworten“ vor den Schiedsgerichten und an den Tagsatzungen mussten die Schwyzer und ihre Anhänger viel Unglimpf und Schmähungen von der Zürcherischen Partei hören und erdulden.

Wir entnehmen dieses nachfolgenden Stellen aus Fründs „Altem Zürichkrieg“ und andern zeitgenössischen Aufzeichnungen (Hüpli, Klingenberg, Tschudi).

„So verlüffent sich viel vnfründlicher Wort vnd ward mengerlei geredt das den Eidgenossen nicht gefiel“ (1436).

„Indem sie nun (an dem Zürichsee bei Pfäffikon) gen ein-

andern mit Macht lagent, wurden viel vnfründlicher Worten zwischen jnen geredt" (1437).

„Und begondent (die Zürcher) je mer vnd mer sich gegen denen von Swyz vnd Glarus vnfründtlicher Worten vnd Werken annemen vnd redten ouch von jnen vor Herren, Städten, Edlen vnd vnedlen allenthalben jren Unglimpf, das jnen gar vnlidig war" (1438).

„Da schribent die von Zürich von Pfeffikon harus einen vnfründtlichen Brief vnd schribent jnen nit mer eidgenossen denn gar slechtiklichen dem landammann, den räten alten vnd nüwen vnd den landlüten ze Swwyz" (1439).

„Do gondent si (die Zürcher) sich wunderlich stellen mit bösen Worten die sie reddent, namlich vnd ane vnderlass, die eidgnossen wärint küge geyer vnd desglich."

„Und besonders so kam den von Swytz grosse clegte von den jren wen die ieren gen raperswyl ze markt furent mit irem smaltz vnd anderm, das si dann vnfründtlich vnd vnerberlich gehalten wurdent mit bösen schalkhaftigen worten . . ." u. s. w.

Diese Schmähungen und Verleumdungen fassten die Boten von Schwyz (Ital Reding, Hans ab Yberg und Ulrich Wagner) schon am Rechtstag zu Luzern (Februar 1437) in ihrer Antwort auf die Klage der Zürcher (Stüssi und Graf) in die Beschwerde zusammen: die zürcherische Partei streue über die Schwyzer und ihre Bundesgenossen aus, sie wären bundesbrüchige, meineidige, mörderische, am Eigenthum der Stadt Zürich räuberische, überhaupt schändliche Menschen, welche Kühe für Weiber brauchen und an Ital Reding einen ihrer würdigen Landammann haben, der jenem alten Landesverräther von Zürich, dem Erishaupt, nicht bloss gleich, sondern des Rades vollkommen werth wäre.[8])

[8]) Vgl. Tschudi, Chron. II. 239 und Joh. Müller Schweiz. Gesch. III. B. 2. Abth. Kap. 5.

Die nach der einseitigen Darstellung zürcherischer Quellen geschriebene Ainwyler, beziehungsweise Wüstische Chronik berichtet über den Tag zu Luzern:

„Besonder von der Bünden wegen redten si ainander übel zuo vnd vergiengent sich vil schalkhafter worten, vnd schenzleten ainander fast, vnd als fast, dass die aidtgenossen die sachen vnd vngeschriften bi inen behuoben, denn die sachen in geschrifft fürbracht wurden.“ [9])

Im Sommer 1443 wurde, wie Aegidius Tschudi meldet (II. 358), „mengerley liedlin zů Rapperschwyl vnd zů Zürich denen von Schwyz gesungen, daruß vil widerwillens entstůnd vnd man inen andere lieder sang.“ Ich führe hier beispielsweise das bekannte, im Winter 1442 auf 1443 verfasste, Schmählied Isenhofers an, welches mit der Strophe beginnt:

„Wol uf, ich hör ain nüw gedön
der edel vogel sang.“

In demselben heisst es an einer Stelle:

„die bluomen sind erfroren,
dem adel alls zu laide
hand puren zesamen geschworen.“

Ferner in einer andern Stelle:

„Blüemi läss din lüejen,
gang hain, hab din gemach,
es geraut die herren müejen
trink uss dem Mülibach.“

und:

„Den puren wirt ir gwalt gezuckt,
Das tuot der pfawenschwanz.“

In der siebenten Strophe wird Bern vor einem Bündnisse mit den Eidgenossen ganz besonders gewarnt und die Erwartung

[9]) Vgl. die sog. Klingenberger Chron. IV. Abth. Cap .27. p. 239. herausgeg. v. Dr. A. Henne, Gotha 1861.

ausgesprochen, dass dieser mächtige Stand es mit dem Stadtregiment in Zürich halten werde:

„Ich mein iez die von Berne,
tund ouch als mis denn dunkt,
uns zündt ain nüwer sterne,
haiter ist sin funk.
ir hannd vil mengen puren,
gewunn es sinen gang,
si brechen üch durch muren,
si sparten es nit lang.“

In dem „süberlich (Gegen-)liedlin von eidgenossen“ aus derselben Zeit, ist, auf die Handelsleute in Zürich anspielend, in der dreizehnten Strophe bemerkt: die Zürcher hätten sonst kein Geleit gebraucht, wenn sie aus den Thoren zogen, jetzt aber tragen ihre Kaufleute Schmuggelwaaren bei sich, darum bedürften sie des österreichischen Schutzes.[10])

Allein weit mehr noch als durch Verbalinjurien, Schmähschriften und Spottlieder, mussten die Schwyzer und ihre Bundesgenossen durch die heimtückischen, diplomatischen Schachzüge und Korrespondenzen von Stüssi und Graf, sowie durch die fortgesetzte Lebensmittelsperre und durch das Bündniss empört werden, welches die Zürcher zu Aachen auf Sonntag nach Veit im Jahre 1442 mit ihrem Erbfeinde Oesterreich abgeschlossen hatten.

Dazu kam, dass König Friedrich III. den Eidgenossen, mit alleiniger Ausnahme von Ury, die nachgesuchte Bestätigung der alten Freiheiten und Privilegien fortwährend verweigerte.

All das war des Hasses, der Unbilden nnd Feindseligkeiten

---

10) Vgl. «Histor. Volkslieder der Deutschen vom 13.—16. Jahrh.» herausgegeben von R. v. Lilienkron. Leipzig 1865. Bd. I. p. 383 ff. und G. Meyer v. Knonau: «Die schweiz. histor. Volkslieder d. XV. Jahrh.» — Zürich 1870.

zu viel, als dass die Schwyzer und ihre Freunde nicht ernstlich Bedacht darauf hätten nehmen sollen, die Stüssischen und Graf-schen Praktiken ihrerseits zu paralysiren. Sie erliessen daher unter Anderm an die Städte in Schwaben, in Franken und am Rhein, von denen sie annehmen konnten, sie möchten ihnen nicht abgeneigt sein und gegen sie freundlichere Gesinnungen bethätigen, das denkwürdige Memorialschreiben vom 15. Mai 1443.

Der Verfasser dieser Staatsschrift war höchst wahrscheinlich, schon vermöge seines Amtes und seiner Bestallung als Landschreiber, unser Hans Fründ.

Dieselbe stellt zuerst der Behauptung, als seien die Schwyzer ein ungeschlachtes, gemeines, mörderisches und räuberisches Bauerngesindel, die Geschichte ihres „wahren", ehren- und ruhmvollen Ursprunges entgegen und erzählt die glorreichen Waffenthaten, welche schon ihre Altvordern vollbracht haben. Gegenüber dem beharrlichen Verweigern der Bestätigung ihrer Freiheitsbriefe durch den Kaiser beruft sich die Denkschrift speciell auf die alterworbenen kaiserlichen und königlichen Freiheiten und Privilegien der Schwyzer.

„Und ist war, sagt das Missiv wörtlich, das wir von vrsprung vnsers landes Swytz von gnaden gottes ane alles mittel gehörig gwesen vnd hütt by tage gehörig sind zu dem heiligen römischen rich; es habent ouch vnser vorderen vor vil hundert jarn römischen keisren vnd küngen von des heilgen römischen richs wegen gereisett vnd gedienett gen rom, gen bisäntz vnd an andern verre vnd usländische end, als des richs gehorsamen vnd getrüwen vnderthanen. Sämlich trüw vnd dienste römisk keiser vnd künge vor vnd nach bedacht vnd vnser vordren vnd ouch vnser lant begnadett vnd begabett hant, mit iren volkomnen keiserlichen vnd küng-

ichen gnaden, fryheiten, die wier da ie vnd ie vntzit har nd hüt by tage vns erbotten."

Bezüglich der von den Zürchern erlittenen Schmähungen ı. s. w. bemerkt das Missiv:

„Mit semlichen vnd andern sachen si uns vnd den vnsern nit verachtung vnfründlicher Worten vnd Werken halb eröugent, deshalb wir vnd die vnseren alle tag unser Eer, lib vnd ut von jnen besorgen müssend" ...

Das Sendschreiben rechtfertigt dann im Weitern die von chwyz den abgefallenen, friedensbrüchigen Zürchern und dem Iause Oesterreich gegenüber eingehaltene Politik. Schwyz und ie Eidgenossen behaupteten nämlich wohl mit Recht, dass der ewillkürte Gerichtsstand der Bünde dem reichsgesetzlihen vorgehe und dass Zürich bei richtiger Auslegung des Bunes von 1351 den Eidgenossen auch um seinen Bund mit Oestereich austrägalgerichtlich Red' und Antwort zu geben habe.

Friedrich III., welcher seinem Hause die verlornen aargauichen Stammgüter wieder gewinnen wollte, war gegen die Schwyer und ihre Bundesgenossen nicht nur als Haupt des österreihischen Hauses, sondern auch als Reichsoberhaupt feindselig orgegangen und hatte in letzterer Eigenschaft die Stände les Reichs gegen die Eidgenossen zum Schutze der Reichsstadt Lürich aufgemahnt.

Gerade aus diesem Grunde hebt nun das Missiv nachdrucksamst und nicht ohne Geschick den Unterschied hervor zwischen ler Person des Kaisers, als Haupt des Reiches, dem Schwyz in nverbrüchlicher Treue anzuhangen geneigt sei, und seiner Eigenschaft als Herzog von Oesterreich, dem alten Erbfeinde ler Eidgenossen, nunmehrigen unnatürlichen Verbündeten Züichs.[11])

[11]) Vgl. E. Tschudis Chron. helv. II. p. 365.

Es erscheint sehr begreiflich, dass Landammann und Rath von Schwyz nicht officiell in die Welt hinausschreiben lassen konnten, Schwyz habe von Ursprung an ohne alles Mittel zum Reiche gehört und den römischen Kaisern und Königen gen Rom, gen Bisantz u. s. w. treue Kriegsdienste geleistet und es sei dafür mit königlichen Freiheiten begabt worden, ohne dass sie sich verfasst hielten, diese Behauptungen mit geschichtlichen Thatsachen zu belegen. Für diesen historischen Nothbedarf hatte der gleiche unermüdliche Landschreiber Fründ rechtzeitig Position genommen und für das Erforderliche zum Voraus gesorgt. Tschudi behauptet, schon im Jahr 1440 habe Fründ seine Chronik über das Herkommen der Schwyzer verfasst. Die zwei Stellen der Schrift, in welchen von dem Herzogthum Oesterreich und dem Grafen von Habsburg die Rede ist, scheinen ausser Zweifel zu setzen, dass dieselbe jedenfalls vor Abschluss des Aachener Sonderbündnisses, d. h. vor dem Brachmonat des Jahres 1442 abgefasst worden ist. Nach dem Bekanntwerden des Aachener Bündnisses würde der Verfasser kaum mehr geschrieben haben, die Voreltern der Schwyzer hätten weiland mit gnädiger Erlaubniss des Grafen von Habsburg im Herzogthum Oesterreich von ihrem Lande Besitz genommen, um „die Walstet, Berg vnd tal zů rüten vnd zů husen“. Eine spätere Chronik, von der wir weiter unten sprechen werden, das „Weisse Buch“ von Sarnen, hat denn auch nicht ermangelt, die den Einwanderern ertheilte Niederlassungs-Erlaubniss, statt vom Hause Oesterreich, von Kaiser und Reich ausgehen zu lassen.

Das Missiv an die Reichsstände sollte, wie aus dem Gesagten klar hervorgeht, der Chronik gerade so den Stempel des officiellen Charakters aufdrücken, als hinwieder letztere den factischen Behauptungen, die in dem merkwürdigen Sendschreiben enthalten sind, zur historischen Unterlage dienen musste. Die eine Schrift ergänzte die andere.

Unaufgehellt bleibt noch die auffallende Inscenesetzung der Hasler und ihre Identificirung mit den Schwyzern. Warum hat der Verfasser der Schwyzerchronik die Oberhasler, die schon seit 1332 unter Bernischer Hoheit standen, an dem Ruhme edler Abstammung und des Besitzes uralter Freiheit mit den Waldstättern Theil nehmen lassen?

Der Beweggrund liegt auf flacher Hand. Es sollte diese Inscenirung nicht nur dazu beitragen, an den Haslern eine Stütze zu bekommen, sondern das mächtige Bern selbst, das sich an dem Kriege gegen Zürich, von dem es persönlich gar nicht berührt wurde, nur ungerne betheiligte und das anfänglich weit mehr für das verwandte Zürcherische Stadtregiment, als für die Länder sympathisirte, — gegen Zürich umzustimmen und für letztere zu gewinnen.[12])

Das benachbarte Bernische Kernvölklein, die Oberhasler, welche vielfach mit den Unterwaldnern in freundschaftlichem Verkehre standen und „von Alters her auch an das römische Reich gehörten“, galt in vielen Beziehungen als ein Juwel im Kranze der Herrschaften unserer gnädigen Herren von Bern. Fochten die „erberen, frommen von Hasle“ nicht 1339 mit 300 „gewapnot man“ für Bern in der Schlacht bei Laupen? Ward ihnen dafür nicht „allen lob vnd dank geseit vnd erbutten die von bern sich inen alweg ze tunde mit lip vnd mit gut, was inen liep, nutz, ere vnd dienst were“? Führten nicht um dieselbe Zeit, als die von Bern „gebresten an spise hatten, wond nieman getorst inen kouff zuführen vnd wes si notdürftig warent mit der paner reichen mussten ze Spiez“ — die von Hasle und von Unterwalden ihnen die nothwendigen Lebensmittel zu? Zogen die von Hasle nicht mit den Bernern 1352 vor Zürich und fochten sie nicht mit ihnen 1419 gegen die Walliser?[13])

[12]) Vgl. hierauf bezügl. Bemerkungen in Thüring Frickarts Twingherrenstreit. — [13]) Vgl. Justingers Berner Chronik. Studersche Ausgabe. P. 62. 86. 94. 117. 270.

Bei solchen geschichtlichen Vorgängen konnte wohl die in unserer Schrift erzählte Stammes- und Schicksalsgenossenschaft der Waldstätter und Hasler Einiges dazu beitragen, Berns Theilnahme am Kriege gegen Zürich erzielen zu helfen und wach zu erhalten.

Die Schrift über das Herkommen der Schwyzer und Oberhasler scheint auch wirklich zur Erreichung des von ihr beabsichtigten Zweckes beigetragen zu haben. Die Stadt Bern, — allerdings in erster Linie für das beschworne Bundesrecht und die Erhaltung der bedrohten Eidgenossenschaft einstehend, — trat dem Kriege der Eidgenossen gegen Zürich endlich, wenn auch ungerne, bei und man weiss, welche wesentliche Hülfe die bernische Reiterei und Artillerie namentlich im Jahre 1443 den Schwyzern und ihren Bundesgenossen geleistet haben.

Einen ähnlichen günstigen Erfolg hatte das Missiv vom 15. Mai 1443 bei den Reichsstädten. Denn als der Georgenschild des Viertels Hegau an den, mit ihm gegen die Eidgenossen verbündeten Grafen Ulrich von Württemberg am 3. September 1443 eine Mahnung zur Kriegsbereitschaft erliess und eine solche von Friedrich III. an das römische Reich erging, verweigerte letzteres die geforderte Hilfe und die schwäbischen Reichsstädte insbesondere wussten sich neutral zu halten. Auf geschehene Anmuthungen gaben diese zur Antwort, die Fehde ginge nicht das Reich, sondern Oesterreich an. Sie hatten, schreibt v. Stälin, ein Mitgefühl für den Freiheitssinn der Schweizer und wenig Neigung zu der vorkämpfenden Ritterschaft, an deren Einigung vom Jahre 1442 sie keinen Antheil genommen hatten.[14])

In den bisher gegebenen geschichtlichen Nachweisen liegt die Veranlassung, die Entstehung, die Vaterschaft und der Zweck der Schrift über das Herkommen der Schwyzer. Von

---

[14]) Wirtemb. Gesch. von Ch. F. v. Stälin. III. Th p. 463.

Ihr gilt recht eigentlich was Lilienkron von den politischen Dichtungen so richtig bemerkt: Sie war aus den Zeitbegebenheiten als eine unmittelbare Folge derselben hervorgegangen. Ihre nächste Absicht war darauf hingerichtet, auf den weitern Gang der Ereignisse unmittelbar einzuwirken, „indem sie die Gemüther stimmen und die Geister im Volke für eine bestimmte Auffassung der Sachlage gewinnen sollte.“

Ich musste darum die historischen Hergänge der Zeit, der die Schrift entstammt, wenigstens insoweit vergegenwärtigen, dass ich die Seiten der Ereignisse und Streitfragen ins Gedächtniss zurückrief, auf welche die Schrift hinzielte. Meine Erklärungen wollten kein Gemälde des Alten Zürichkrieges geben, sondern unserer kleinen Chronik lediglich den unsern Blicken entschwundenen Hintergrund in den nothwendigsten Umrissen unterlegen und deren concrete Beziehungen aufdecken.

Des Landschreiber Fründ's Verfasserschaft der Chronik anbelangend, bleibt mir schliesslich noch ein Moment zu berühren übrig.

Prüft man Inhalt und Form des kleinen Werkes, so gelangt man zu der Ueberzeugung, dass dasselbe zwar einen patriotisch gesinnten und wohlunterrichteten, aber keinen, auch nach der damaligen Zeit wirklich gelehrten Verfasser verräth. Gerade als einen solchen Mann haben wir aber unsern Landschreiber kennen gelernt.

Führte es nicht zu weit, so könnte man auch eingehender nachweisen, dass Sprache, Styl und Schreibart, deren sich der Autor der kleinen Schwyzerchronik bedient, von der Schreibweise nicht wesentlich abweicht, welcher wir in seinem „Alten Zürichkriege“ begegnen. Wir übergehen z. B., dass sich hier wie dort die Formen harum, harin, mier, ier, mitt, nitt, die Verdopplung der Consonanten (häufig als blosse Schreibeschnörkel), der Wechsel zwischen u und v, die Formen thein, söm-

lich (tantus), treffenlich, hůt, werinen u. dgl. vorfinden. Man begegnet diesen Schreibeformen auch in andern Schriftwerken des fünfzehnten Jahrhunderts. Als dem Hans Fründ schon mehr eigenthümlich führe ich dagegen an: die in beiden Werken angewandten doppelten Negationen, die zwei- und dreigliedrigen tautologischcn Redensarten wie: erholt, enpfangen ond verdient; berufft ond beschickt; gemant ond erfordert (G); beruft, gemant ond erfordert (Z. Kr.) etc.; endlich die Umschreibung des Imperfectums mit dem Hülfszeitwort und dem Infinitif des Hauptverbums, z. B. wurdent sy sich bestätten (G); wurdent sich sament onterreden (Z. Kr.) etc. Hinwieder hat allerdings der Zürichkrieg einige alte Formen, die vermuthlich der Copist von 1546 aus seiner Vorlage fallen liess, z. B. dhein (G chein), ald (G oder), es enhalf nüt, ioch (G ouch), laussen (G lassen) enwölltend u. drgl.

Aus dem Allem darf man wohl den berechtigten Schluss ziehen, der Verfasser des „Alten Zürichkrieges“ sei auch derjenige unserer Abhandlung über das Herkommen der Schwyzer und Hasler und letztere müsse ihrem ganzen Inhalte nach in Wahrheit als eine politische Tendenzschrift aufgefasst werden.

V.

Erfolge und Schicksale der Fründischen Schrift.

Obwohl Fründ seine Schrift über den Ursprung der Schwyzer und Hasler wohl berechnet im Allgemeinen in eine ganz objectiv gehaltene, geschichtliche Form, ohne alle politische Färbung einkleidete, scheint uns doch in einer Stelle die Animosität gegen Zürich durchzuschimmern.

Blickten die, einen weit reichenden Handel treibenden, Städtler von Zürich auf die Viehzucht treibenden Ländler hinten in den Waldkantonen mit Verachtung herab, so verhöhnten diese dagegen den Krämergeist und das Krämervolk in Zürich, dessen Regierung sich bald zu dem einen, bald zu dem andern seiner mächtigen Nachbarn hinneigte und sich dadurch oft zu einer nicht nur schmiegsamen und zweideutigen, sondern auch wort- und eidbrüchigen Politik erniedrigte.[1]) Darum stellte Fründ das von den Kaisern Honorius und Arcadius gegebene einfache Wort und Versprechen höher, als den Eidschwur eines Kaufmanns: „Wann aber nun gar ein schlecht verheissung ond ein wortt Eines Fürsten sol me übertreffen, dann Einss Koufmans schweren, do wolten die Keiser Ir wortt statt halten ond Ir verheisung nitt brechen."

Sei dem jedoch wie ihm wolle, gewiss ist, dass die Feinde der Eidgenossen über die Absicht und den Charakter der Frün-

---

[1]) Wagten doch die Zürcher in einem Missiv an die Eidgenossen vom 10. Herbstmonat 1442 das Bündniss mit Oesterreich als eine für die Eidgenossenschaft gleichgültige, für ihre Kaufleute aber nothwendige Form der Herstellung des (durch den Sarganserkrieg) unterbrochenen guten Einvernehmens mit Oesterreich darzustellen. (Vgl. J. Müller, Schweiz. Gesch. III. Bd. 2. Abth. 10. Kap.)

dischen Schrift keinen Augenblick im Zweifel sein konnten. Von ihnen wurde sie auch bald als das erkannt, als was nun auch wir sie kennen gelernt haben, als eine politische Tendenzschrift.

Der Wortführer der zürcherisch-österreichischen Partei, Felix Hemmerlin in Zürich, fand sich denn auch vor Allen berufen, auf die Fründische Schrift zu antworten und sich in seiner Erwiderung namentlich über das Herkommen der Schwyzer und die Art, wie sie und die übrigen Waldstätter zu ihrer Freiheit und zu ihrem Bunde gelangt seien, einlässlich zu verbreiten. Der zürcherische Chorherr, Freund Stüssi's und Staatsconsultor, entledigte sich seiner Aufgabe, indem er den, schon um das Jahr 1444 begonnenen, aber erst 1450 bekannter gewordenen, geharnischten Dialog „De Nobilitate et Rusticitate“ vom Stapel laufen liess, in welchem er ein besonderes, ebenso gelehrtes als boshaftes Kapitel „De ortu Suitensium“ eingeschaltet hatte. In seinem Pamphlete bestätigte Meister Hemmerlin im Allgemeinen die von der österreichischen Partei in Zürich über die Schwyzer in Umlauf gesetzten Beschimpfungen und Verleumdungen, sie seien Kuhgyren, eine Abart viehanrüchiger, ungeschlachter Bauern, weit entfernt Abstämmlinge einer edlen Race zu sein. Was aber die Schwyzer und Eidgenossen am meisten empören musste, das war die Behauptung Hemmerlins: der Waldstättebund habe mit frevelhafter Empörung und Meuterei gegen den rechtmässigen Landesherrn, mit der meuchlerischen Ermordung seines Castellans, kurz mit Missethaten der verworfensten Art seinen Anfang genommen, wie sie hier zum ersten Male von dem Zürcher Chorherrn erzählt werden.

Gleichwie sich Fründ, die Abstammung der Schwyzer betreffend, auf den wortspielerischen Gleichklang von Suetia, Schweden, und Suitia, Schwyz, warf, um daraus die ethnologische Verwandtschaft der Schweden, Sueci, mit den Schwyzern, Suitenses, zu folgern, so bereicherte der gelehrte Magister Malleolus

lie Abstammungssage mit einem neuen „Kern“, indem er herusetymologisirte, der Name Schwyzer müsse von Switten, chwizen abgeleitet werden. Die Schwyzer seien nämlich nichts nderes als Abkömmlinge jener besiegten Sachsen, welche Karl ler Grosse zur Bewachung des Alpenpasses gegen die Lombarlei in das Engthal (Vallis arta) verbannt habe, wo heute das Dorf Arth sich befinde. Diese Sachsen, an ihrem Verbannungsrt angekommen, hätten dann ausgerufen: „Wir wollen hie witten“ (schwitzen). Daher sei der Name der Schwyzer entstanden.

Man sieht, dass in diesem Federkrieg der geschichtskunligere Hemmerlin seinem Gegner in Schwyz nichts schuldig lieb. Die spitze Bemerkung, welche Fründ über die fides nercatoria der Zürcher hatte fallen lassen, war von Hemmerlin n vollgerütteltem Masse zurückbezahlt. So kann man sich's uch erklären, wie die Eidgenossen, selbst nach Beendiung und Verschmerzung des Krieges (1454), einen Mann, der ine solche Genealogie über die Schwyzer erfunden und die Entstehung des Bundes der Waldstätte auf so hämische Weise ntstellt hatte, gefangen nehmen und an den Schatten setzen onnten.

Das witzig aber leidenschaftlich geschriebene Pamphlet Hemmerlins vermochte nicht zu verhindern, dass Fründs geschichtliche Darstellungen in immer weiteren Kreisen bekannt wurden. Obwohl dieselben, weil in Prosa abgefasst, in ihrer Verbreitung äumlich auf einen engern Kreis beschränkt bleiben mussten, als olitische Lieder und Dichtungen, die von männiglich gesungen vurden, so war ihre unmittelbare Wirkung doch eine bedeuende und folgenreiche, und zwar vorweg, wie sich von selbst ersteht, in den Waldstätten.

Zwanzig und einige Jahre nach Abfassung der Fründischen chrift begegnen wir im Obwaldner Landbuche, von dessen

Einband das „Weisse Buch“ genannt, — einer Chronik, welche (geschrieben zwischen 1467 und 1476) den „Anefang der dreyer ländern“ erzählt wie folgt:

„Von Swiz ond Underwalden, wie sy
da har gar Erlich kommen sind.“

„Zum Ersten, do ist Vre das erst land das von eim Römischen Rych empfangen hat, das jnnen gönnen ist, da ze Rüten ond da ze wönen.“

„Demnach sind Römer kömmen gan Vnderwalden, den hat das Römsch Rych oüch da gönnen ze Rüten ond da ze wönen, des sind sy gefryett ond begabet.“

„Darnach sind kömen von Sweden gan Swytz das dera da heim ze vil was, die enpfiengen vo dem Römschen Rych die Fryheit, ond würden begabet da ze bliben ze Rüten ond da ze wönen.“

Der Verfasser der Sarner Chronik blieb bei der Fründischen Schwedensage nicht stehen, sondern beutete dieselbe, durch Aufnahme der dänischen Sage des Schützen Toko und durch Umwandlung des letztern in den Schützen Thall, weiter aus und brachte damit die Geschichte von Staufachers Geheimbund in Verbindung. Er machte es sich überhaupt zur besonderen Aufgabe, die beleidigende und schmachvolle Geschichte Hemmerlins über die Entstehung der Freiheit und des Bundes der Eidgenossen durch eine neue, erweiterte, ehrenvollere zu ersetzen. Diese sollte den Beweis leisten, dass die Waldleute sich rechtmässig gegen die Habsburgische Frevelherrschaft erhoben und wider diese ihr Schutzbündniss geschlossen hätten.

Dass aber Fründs Schwyzerchronik insbesondere in Schwyz selbst sehr populär werden musste, ist einleuchtend. Am Anfang des XVI. Jahrhunderts wurde sie sogar zum Gegenstande einer legislativen Verfügung der Landsgemeinde gemacht.

Am Ostermontag des Jahres 1531 ist nämlich „vff der fryen

veidhub an einer offnen, berufften Landsgemeindt für sich ge-
nomen bedacht vnd betrachtet worden, unser fromen altvordern
harkommen, wie die vß Schweden von hungersnott wegen mit
lem Loß ußgetrieben. Und als sy von dem Land Schwedyen us-
gangen, hat man Inen befolchen, das sy sich theinen Irdischen
herren underwerffen noch eygen machen, sunder allein dem her-
ren Gott, der sy erschaffen vnd dem waren gottessun Christo
Jesu, ... und dem zu Eeren Lob und Dank .... sölten sy zů
der stund sines todts Betten fünff pater noster, fünff ave maria
vnd einen christlichen glouben ... Semlichs haben gemelt unser
gemeinen Landtlütt angesechen und semlichs wiederum ernü-
wert und mit einhelligen meer uff sich genomen, das alle unsre
Landtlütt, und wer by uns wonen wil, zů der zit, so man mitten
tag lütet, Einer sy in holtz oder in feldt, oder wo einer sy, söllten
uffknüwen und Betten Cristo Jesu in sin Liden mit zerspannen
armen 5 pater noster und so vil ave maria und einen Cristlichen
gloůben ane geferde." [2])

Dass auch die, angeblich aus Schweden miteingewanderten
Hasler, bald nach der Abfassung des Fründischen Büchleins
in den Besitz einer Kopie desselben gekommen sein mussten, ist
sehr begreiflich. Die alte, erste Abschrift, die über den Brünig
zu ihnen gelangte, ist aber nach Annahme der Reformation um-
gearbeitet und erneuert worden. Von allen katholischen Erinne-
rungen und Anspielungen wurde sie gründlich gereinigt, bis sie
diejenige Gestalt erhielt, unter der wir sie als Handschrift H
vom Jahre 1534 oben kennen gelernt haben. Diese Umschrei-
bung und Aenderung wurde unzweifelhaft nicht von einem
Hasler, sondern in Bern selbst vorgenommen; denn als die
Hasler 1528 mit den aufrührerischen Gotteshausleuten von
Interlaken für Beibehaltung des alten Glaubens gemeinsame

[2]) Vgl. Landbuch von Schwyz, herausgeg. v. M. Kothing. Zürich und
Frauenfeld, p. 172.

Sache machten und durch Landsgemeindebeschluss vom Juni gleichen Jahres, mit Hülfe der Unterwaldner, die Messe wieder einführten, mussten sie durch Gewalt zur Annahme der Reform und zur Anerkennung der Oberherrlichkeit Berns gebracht werden. Bei diesem Anlasse sind den Haslern ihre Freiheitsbriefe, Urkunden, Urbarien u. s. f. genommen, nach Bern gebracht und diese ihnen erst nach einigen Jahren wieder zurückgestellt worden. Kein Wunder also, wenn in der Handschrift H in der Bitte an die beiden Kaiser jene Hauptstelle des Originaltextes „dz wier vnnd vnnser nachkommen keynem wältlichen gwalt vnderthänig ze sin ouch keynenn gebotten gehorsam ze sin, vßgenommen dem christenlichenn keyser ...“ — völlig mangelt. Sie wurde von den ungnädigen Herren in Bern kurzweg ausgemerzt.

Eine sehr populäre Verbreitung erhielt Fründs Erzählung durch das sog. Oberhasler Ostfriesenlied, von dem ausdrücklich bemerkt wird, dass es „nach Inhalt der Chronik gesetzt, zur gedächtniss gesungen und geschwetzt“ worden sei. Wir verweisen bezüglich dieses ziemlich berühmt gewordenen Liedes auf ‚Rochholz‘ „Eidgenössische Liederchronik“, wo es, wie leider Alles, was diese Sammlung enthält, theilweise modernisirt p. 381 —396 abgedruckt erscheint.

Die Kunde von dem angeblich Friesischen Ursprunge der Hasler hat sich auch im Frutiger Thale schon früh verbreitet. Im Jahre 1505, so erzählt eine Urkunde im Frutiger Landbuche, seien am Samstag nach unsers Herrn Fronleichnamstag fünfundvierzig Frutiger nach dem Hasli gezogen, um dort an einer Fastnachtslustbarkeit Theil zu nehmen. Man habe die Frutiger damals, nach ihrem feierlichen Einzuge in die Kirche geführt, habe ihnen das Landesbanner gezeigt und die Landeschronik vorgelegt, worin zu lesen stand: „wie sie (die Hasler) dahar komen sigen vss dem land Schweden und Norwegen, von großem hunger allweg der X Mann mit sinem hußgesindt vß eignem va-

erland schweren müssen, kamennt jn das Land Haßle, das do-
emol ein vnbuwen ort war, huben daselbs an ze buwen vnd zu
verken, mit vil ander worten jn derselben kronek begriffen.“

Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts (nach 1583)
eimte ein Frutiger Verseschmied, Namens Gläwy Stoller, ein
„Fastnachtlied der Frutiger und Oberhasler“ zu-
ammen, in welchem der Fründischen Erzählung unter Anderm
etreulich nachgesprochen ist:

„Also hab ich vernommen
Wie sie (die Hasler) entsprungen sind,
Aus Friesland sind si kommen.
Mit man vnd wib und kind.“

Dass Fründs Chronik über das Herkommen der Schwyzer
n dem, an Chronisten und Liederdichtern fruchtbaren, an Bil-
lung für jene Zeit verhältnissmässig hervorragenden Luzern,
lem ältesten Gliede der Eidgenossenschaft nächst den Wald-
tätten, bald bekannt und in Prosa wie in Versen verarbeitet
vurde, ist sich nicht zu verwundern.

Wir berühren hier zuerst Petermann Etterlin, welcher
n seiner 1507 erschienenen Eidgenössischen Chronik von der
Fründischen Erzählung unzweifelhaft Gebrauch gemacht hat.

Nicht alle Waldleute, meint Etterlin, seien schwedischen
Ursprungs. Die Urner, schreibt er, stammen von einer Ab-
heilung Gothen ab, die in die Gebirge geflohen seien, als ihr
Volk von Belisar aufs Haupt geschlagen worden. Die Unter-
valdner macht er zu Abstämmlingen von Römern, welche Italien
n Folge von Bürgerkriegen hätten verlassen und in den Alpen
ine Zufluchtsstätte suchen müssen. Zuletzt sei die Landschaft
Schwyz bevölkert worden und zwar von Schweden aus.

Die „alte wahre Historie“, woraus Etterlin die Geschichte
ler schwedischen Einwanderung geschöpft zu haben angibt, kann
offenbar keine andere sein, als Fründs kleine Schwyzerchronik.

Alles was in derselben hierüber berichtet wird, steht auch bei Etterlin, freilich „zum kürzisten ussgezogen“, wie er bemerkt. Etterlin ist aber dabei nicht stehen geblieben, sondern hat noch an zwei Orten ergänzende Zuthaten angebracht. Einmal sagt er, die Schweden hätten am Vierwaldstättersee Niemanden angetroffen, als einen Fährmann bei der Fähre zu Brunnen, wo sich stets eine solche befunden habe. Ihre Absicht sei eigentlich gewesen bis nach Rom vorzurücken, allein ein Sturm habe sie am diesseitigen Seeufer festgehalten. Während dieser Zeit hätten sie die Gegend durchstreift und, da sie einige Aehnlichkeit zwischen ihr und dem verlassenen Heimathlande gefunden, seien sie dadurch zum Bleiben und zur Ansiedelung bewogen worden.

Etterlin kennt blos zwei Anführer des Heereszuges der verbannten Auswanderer, einen Schwit, in dessen Namen wir eine Abkürzung des Fründischen Schwitzerus oder Switernus erkennen, und einen Scheyg. Zwischen diesen beiden Brüdern entspinnt sich ein Streit um die Entscheidung der Frage, wer von ihnen beiden der neuen Ansiedlung den Namen geben soll. Ein Zweikampf entscheidet zu Gunsten von Schwit.

Dem in solchen Dingen sonst wenig skrupulösen und keineswegs zweifelsüchtigen Etterlin muss der Name Remus, welchen Fründ dem zweiten Anführer der schwedischen Emigrirten verleiht, doch als eine zu plumpe Nachahmung der römischen Legende vorgekommen sein. Wenigstens fand er für nöthig, diesen Namen zu germanisiren und in Scheyg umzuwandeln.

Um so auffallender ist es, dass Etterlin einen andern Hauptzug aus der Gründungsgeschichte Roms aufgenommen und nach Schwyz verpflanzt hat, nämlich den Bruderkampf um den Namen der neuen Ortschaft, während Fründ der Versuchung widerstanden hatte, die altrömische Sage noch mehr auszubeuten.

Ein Landsmann des Chronisten Etterlin, Nikolaus Schradin, Schreiber zu Luzern, hatte schon 1499 die Fründische Er-

ichtung zu seiner Reimchronik vom Schwabenkrieg benutzt. chradin ging von dem Grundsatze aus:

„Es sei notürffig vnd gůt
Was man zů zytten gloubt oder důt,
Das man das merk vnd vfschrieb,
Damit ein ding im gedächtnuß blyb.“

Getreu dieser Chronistenregel flocht dann auch der Dichter ie ganze Erzählung Fründs über die Herkunft und die alten Kriegszüge der Schwyzer mit allen Daten, Begebenheiten und Namen der Helden in seine Knittelverse „glöubig“ ein und trug nit dem Ostfriesenlied nicht am wenigsten dazu bei, dass sie zur Volkssage wurde. (Vide Beilage B.)

Ich habe oben nachgewiesen, dass die Fründische Schrift, ls der Pendant des Missivs, welches Schwyz im Mai 1443 an erschiedene Reichsstädte erlassen hat, betrachtet werden müsse. Es sind also wohl auch Abschriften dieser Chronik nach Deutschand verschickt worden. Der Beweis hiefür ist mit der Copie von 497 — der ältesten der vorhandenen — die wir in der Urkunen- und Schriftensammlung des Hartmann Schedel in Nürnberg gefunden haben, sattsam geleistet.

Aber auch in den Besitz eines andern deutschen Nachbars, es Johannes Nauclerus in Tübingen, war, wie wir wissen, in Exemplar der Fründischen Chronik in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts gelangt. Ich habe Nauklers Chronik, in welher Fründs Schrift Erwähnung geschieht, bereits oben angeführt (S. 9). In der Beilage C. findet man den bezüglichen Ausug aus derselben.

Mit der Erscheinung des Naucler'schen Geschichtswerkes im XVI. Jahrhundert begann die Skepsis gegen Fründs Dichtungen nd wurden die ersten wissenschaftlichen Angriffe auf sie geacht. Während nämlich Schedel Fründs Arbeit einfach abgechrieben hat, ohne deren Inhalt einer Kritik zu unterwerfen, so

war hingegen Nauclerus der erste, der die groben Nähte aufdeckte, mit denen Fründ seine Phantasiestücke zu historischen Begebenheiten zusammengeheftet. Indem derselbe den Lobredner (Eulogius) und seine Schrift streng kritisirte und der Behauptung seines Gegners Malleolus, die Schwyzer seien Abstämmlinge der Sachsen, den Vorzug gab, trat eine vorübergehende Reaction gegen die Schwedensage und was mit ihr zusammenhängt, ein.

So fand Wilibald Pirkheimer (geb. 1470, gestorben 1530) in seiner Beschreibung des Schwabenkrieges, im Kapitel über die Thaten und Bündnisse der Eidgenossen, an der Sage von einer schwedischen Abstammung jener Gebirgsbewohner, sowohl wegen der Entlegenheit Schwedens, als mit Rücksicht auf die Unfruchtbarkeit und Unwirthlichkeit des schweizerischen Gebirgslandes wenig Glaubwürdiges.[3])

Beatus Rhenanus (Beat Bild von Rheinach, geb. 1485 zu Schlettstatt, gestorben 1547) Verfasser der „Rerum Germ. Libri III“ (1531) kannte Fründs Schrift ebenfalls und suchte dieselbe zu widerlegen. Er selbst etymologisirt, die Schwyzer hätten ihren Namen von einem Gau der Sachsen, dessen Bewohner sich Vitae geheissen. Diese hätten vor alter Zeit ihre Wohnsitze nach dem jetzigen Ländchen Schwyz verlegt. Den Anfangsbuchstaben S habe die zu Zischlauten geneigte Landessprache hinzugefügt.

Die schärfste Kritik über die Schrift Fründs ist von Seite unserer zwei bedeutendsten schweizerischen Chronisten des XVI. Jahrhunderts, von Stumpf und Tschudi, geübt worden.

Johannes Stumpf bespricht, ohne Fründ zu nennen, dessen Schwedensage zwei Mal, Seite 208 im vierten und Seite 177 im sechsten Buch seiner 1548 zu Zürich erschienenen „Chronik loblicher Eidgenossenschaft“. Er beruft sich dabei immer

---

[3]) Bilibaldi Pirkheimeri Bellum helv. in Thes. Hist. Helv. Tigur. 1735. p. 3.

uf „etliche Geschichtchreiber“; allein aus den diesen Geschicht-
chreibern enthobenen Stellen geht hervor, dass trotz des Col-
ectivausdruckes „etliche“ doch immer nur einer und derselbe
emeint sein kann, nämlich Fründ, dem jene sämmtlichen Stellen
ntnommen sind. Im vierten Buch Seite 208 bemerkt Stumpf,
r habe unter den „Etlichen“ — Geschichtschreiber aus der Zeit
riedrichs III. im Auge. Wenn man erwägt, dass dieser Kaiser
erade in dem Jahre zur Regierung kam, als Fründ, nach Tschu-
is Aussage, seine Schrift abfasste, so scheint es ziemlich sicher,
ass Stumpf keinen andern als eben Fründ gemeint haben kann.
on einem Liber Augustalis und einer Chronik Alfonsi, schreibt
r, hab’ er nie etwas gesehen und würden ihm wohl diese Chroni-
en auch niemals zu Gesicht kommen.

Im Uebrigen rügt Stumpf die chronologischen und histori-
chen Widersprüche in der Fründischen Schwedensage, bestreitet
uch Hemmerlins und Nauclers Erzählungen von der Sachsen-
bkunft, pflichtet dagegen der von Tschudi zuerst aufgestell-
n und ihm von diesem (noch vor Abfassung der „Gallia Co-
ata“) privatim mitgetheilten cimbrischen Abstammungshypo-
ese bei; gibt jedoch auch die Möglichkeit einer gothischen Ein-
anderung zu.

Völlig vernichtend fiel Gilg Tschudi in seiner „Gallia
omata“ über Fründs Büchlein her. Er überschüttet den Ver-
sser mit Spott, weil er aus dem Arianer Alarich einen Schir-
er der Kirche, aus dem Verfolger des Kaisers einen Bundes-
enossen desselben, und weil er Alarich zum Sohne des Rada-
ais machte. Hinwieder nimmt Tschudi doch auch, zum Theil
ach Fründ, eine Auswanderung aus Schweden, Norwegen und
stfriesenland an. Sechs tausend Schweden und zwölf hundert
riesen, meint auch er, seien des Hungers wegen ausgezogen
wie der Switterer, Unterwaldener und Hasler alte herkommen
ezeugen.“ (!) Nur führt Tschudi das Ereigniss auf die Zeiten der

Cimbern zurück, deren Auswanderung aus Skandinavien er in das Jahr 114 nach Chr. verlegt. Es seien, meint er, die Ueberreste jenes Volkes gewesen, welche die Tiguriner, nach der durch Marius in der Lombardei erlittenen Niederlage, aufgenommen und die sich dann unter ihren Hauptleuten Switer, Scheyo, Rumo und dem ostfriesischen Resty in obige Landschaften getheilt haben. Resty, aus der Stadt Haselingen in Ostfriesen, habe dem von seinem Haufen besetzten Thale den Namen Hasle gegeben. So macht auch der schweizerische Herodot, indem er Fründ bespöttelt, seinerseits Geschichte (s. Beilage D. Fragmente aus der Gallia comata).

Allein trotz dieser scharfen Kritiken über Fründs Büchlein erhielt sich doch die von ihm erdichtete Erzählung im Gedächtniss der Eidgenossen.

Es traf hier vollkommen ein, was Riehl von der Entstehung der Volkssagen bemerkt. „Die Volkssagen, schreibt Riehl, werden von Einzelnen angeregt, gewinnen aber ihren Vollgehalt erst dadurch, dass sie vom Volke erfasst, und fortgebildet und so zuletzt zur Aussprache des Volksbewusstseins werden. Die Politik des Verstandes verdunkelt sich erst zur Gefühlspolitik und verklärt sich dann, um von der öffentlichen Meinung durchgreifend erfasst zu werden."

So wurden auch die Fründischen Erzählungen vom Volke erfasst, nach und nach durch seinen Glauben geheiligt und keine Zweifelsucht, kein Unglaube war mehr im Stande sie zu erschüttern oder in Vergessenheit zu bringen. Im Gegentheil trieb die Sage einen üppigen Ausläufer in dem Lande selbst, aus welchem die Schwyzer in grauer Zeit ausgewandert sein sollten, nämlich in Schweden.[4])

Der Kriegsruhm, den die Schweizer in der Mannsschlacht

---

[4]) Vgl. die Abhandlung über die Abstammung der Oberhasler von Schweden. Schweiz. Gesch. Forscher. Bd. VIII. S. 305 ff.

von St. Jakob gegen die Heerhaufen des Königs von Frankreich,
n den Schlachten von Murten, Grandson und Nanzig gegen
Karl den Kühnen von Burgund und im darauf folgenden Schwa-
benkriege erworben, erregte die Bewunderung und das Erstau-
nen von ganz Europa. Es musste aber dieser Kriegsruhm nament-
lich die Schweden, zu denen die Kunde der Abstammung dieses
fortan so gefeierten und vielbegehrten Heldenvolkes aus dem
Schweden- und Ostfriesenlande ebenfalls gelangt war, mit ge-
echtem Stolze erfüllen.

Es kann daher gar nicht auffallen, dass man sich in Schwe-
len — dem angeblichen Mutterlande der Schweizer — über die
Frage ihrer Auswanderung aus Skandinavien sehr frühe ernst-
ich zu beschäftigen anfing.

Der erste, der dieses that, war Erik Olaus (Olavson),
Dechant von Upsala, Verfasser einer Geschichte der Schweden
und Gothen, als dessen Todesjahr 1486 angegeben wird.

In Olaus' Fussstapfen trat Johannes Magnus (Magnuson)
n seiner Geschichte der Gothen und Schweden, welche 1554
u Rom im Druck erschien. Magnus erzählt, er habe in der
Schweiz selbst von der Auswanderung einer schwedischen
Horde nach dem schweizerischen Gebirgslande sprechen ge-
hört. Der skandinavische Ursprung werde dort nicht nur durch
die schweizerischen Geschichtschreiber berichtet, sondern auch
durch den wohlwollenden, freundschaftlichen Empfang dar-
gethan, der jedem die Schweiz besuchenden Schweden zu Theil
werde, wie er (Magnus) an sich selbst die Erfahrung gemacht
habe.

In einem Edict von 1555 erwähnt König Gustav I.
(Wasa) eines gothischen Heerhaufens, der einst in fremde Län-
der gezogen und endlich, nach vollbrachten tapfern Kriegsthaten,
in Helvetien sich angesiedelt habe, wo noch zu seiner Zeit die
Nachkommen fortleben.

Bekannt ist, dass auch König Gustav Adolf, als er zur Zeit des dreissigjährigen Krieges mit den Eidgenossen in eine Allianz gegen Oesterreich zu treten wünschte, sich auf die Stammverwandtschaft der Schweizer mit den Schweden, als auf ein Pfand wechselseitigen Wohlwollens, ausdrücklich berief. In diesem Sinne lautete die lateinische Anrede, welche der Botschafter des Königs, Ritter Christoph Ludwig von Rascha, am 15 October 1634 an die versammelte Tagsatzung hielt.

Im siebenzehnten Jahrhundert zog Graf Benedikt Oxenstierna (gestorben 1702), welcher bei seinem Aufenthalte in der Schweiz das sogenannte Ostfriesenlied singen hörte, und im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts Professor Nejker in Upsala über die Herkunft der Oberhasler aus Schweden nähere Erkundigungen ein. Als dem letztgenannten einige Bruchstücke aus dem Landbuch von Hasle, sowie das Ostfriesenlied abschriftlich mitgetheilt worden waren, verfasste, mit Berufung auf das Mitgetheilte, der Ostgothenländer Jakob Ek eine Abhandlung „De Colonia Suecorum in Helvetia“, die er 1797 in der Akademie zu Upsala vortrug. Der gelehrte Professor sprach am Schlusse seines Vortrages seine persönliche Ansicht dahin aus, es habe wirklich eine solche Auswanderung stattgefunden, wenn schon in Schweden selbst weder Sagen noch Geschichtsbücher dieser Emigration erwähnen, indem nicht wohl angenommen werden könne, es sei die schweizerische Sage ursprünglich blosse Erdichtung gewesen (!).

Die letzte schwedische Schrift über die Abstammung der Schwyzer aus Skandinavien verdanken wir dem Grafen Axe Emil Wirsén. Sie führt den Titel: „De colonia Suecoru in Helvetiam deducta“ und wurde zu Upsala im Jahre 1828 veröffentlicht. Wirsén gibt in seiner Abhandlung unumwunden zu dass alle schwedischen Geschichtschreiber des fünf- und sechszehnten Jahrhunderts, welche vo

einer Auswanderung der Schweden sprechen, eingestehen, die Kunde davon aus der Schweiz erhalten zu haben. Der Verfasser macht es sich zur Aufgabe, die (Fründische) Geschichtserzählung „von allem darin vorkommenden pseudogelehrten Unsinn, von jenem monströsen Gemische griechischer, römischer, slavischer, heidnischer und christlicher Namen“ zu säubern und den sogenannten Kern der Sage in seiner ursprünglichen Reinheit herzustellen. Diesen glaubt Wirén in der bekannten, in das neunte Jahrhundert verlegten Wanderung der Söhne Ragnar Lodbroks und ihrer normannischen Wickingerschaaren von Suderik bis nach Wiflisburg, gefunden zu haben. Ich berühre diese Wirsénische Sagenvariante der schwedischen Auswanderung, die übrigens in Schweden schon 1737 im Umlaufe war, hier nicht weiter, zumal dieselbe ebenfalls von historischen Widersprüchen wimmelt, deren Unhaltbarkeit bereits anderwärts sattsam nachgewiesen und von der neuern Geschichtsforschung längst überholt ist.[5])

Das ist's, was man die schwedische Fründliteratur nennen kann.

Wenn irgend bei einem Buche, darf man bei diesem Fründischen mit Ovid ausrufen: Habuit sua fata libellus!

---

[5]) Vgl. «Untersuchung über die erste Bevölkerung des Alpengebirgs insbesondere der schweizerischen Urkantone und des Oberwallis» von J. R. Burkhardt, im «Archiv für Schweiz. Gesch.» 4. Bd. 1846.

Schlussbetrachtung.

In der „Etude critique sur les traditions relatives aux Origines de la Confédération Suisse" (Genève et Bâle 1869) habe ich S. 46 und ff. nach Burkhardts und Blumers Vorgang, die Behauptung aufgestellt, die Fründische Schrift über das Herkommen der Schwyzer sei nichts Anderes, als das in geschichtliche Form eingekleidete Plaidoyer eines patriotischen Parteigängers der Eidgenossen im Kriege gegen Zürich und Oesterreich. Ich bemerkte dort, diese Schrift habe keinen andern Zweck gehabt, als den geschichtlichen Beweis zu liefern, einerseits, dass die Schwyzer kein Volk von niedriger Abkunft, und anderseits, dass sie vor uralten Zeiten zu rechten Zügen in den Genuss ihrer Freiheiten und Privilegien gelangt seien. Das Erste sollte durch die schwedische Genealogie, das Zweite durch eine Aufzählung der Kriegsdienste bewiesen werden, welche die Schwyzer angeblich schon im fünften Jahrhundert dem römischen Reiche und der Kirche geleistet und dafür ihre Freiheiten erhalten haben.

So hatte Landschreiber Joh. Fründ nicht nur dem Volke von Schwyz u. s. w. einen genealogischen Stammbaum verschafft, — er hatte auch für einen Stammbaum der schweizerischen Freiheit und Unabhängigkeit gesorgt, welcher in der That alt genug war, um vor männiglich die Ahnenprobe zu bestehen.

Täusche ich mich nicht, so haben die von mir in den Abschnitten III — V der vorliegenden Studie über die Veranlassung und Entstehung der Fründischen Schrift und über deren Quellen gelieferten Untersuchungen jedem Unbefangenen die Ueberzeugung beibringen müssen, dass dieselbe in der That nichts Anderes ist, als eine Schrift, welche, nach subjectiven Ideen mit bestimmten Absichten verfasst von Anfang

bis an's Ende einen wohlberechneten, politischen Zweck verfolgt. Diesen Zweck zu erreichen war für den unterrichteten, feder- und schlagfertigen, patriotischen Landschreiber von Schwyz, namentlich in Bezug auf den genealogischen Theil, ein unschwieriges literarisches Unternehmen. Da Verfälschungen, ja reine Fictionen und Unterschiebungen von Genealogien gerade bei solchen Völkerschaften am leichtesten möglich sind, die gar keine oder eine dunkle, wenig beachtete und noch weniger bekundete Entstehungsgeschichte besitzen, so konnte auch Fründ unbedenklich eine solche Genealogie zu Gunsten der Schwyzer erdichten und in Umlauf setzen. Waren nicht schon unter den Völkern des Alterthums und unter den gallischen und germanischen der Nachzeit solche genealogische Fabulisten und Sagenschreiber aufgetreten? Hatte Fründ nicht in dem Verfasser der „Gesta Regum Francorum“, in Galfried von Monmouth, in Hunibald, in Jordanus und dutzend Andern bekannte Vorgänger und Muster?

In ähnlicher Weise löste Fründ den zweiten Theil der Aufgabe, die er sich gestellt hatte. Wir haben gesehen, wie er seine Erzählung willkürlich an die römische Geschichte des fünften Jahrhunderts anknüpfte und mit der historisch beglaubigten Thatsache der Einnahme Roms durch Alarich einen rein erfundenen Römerzug der Schwyzer und Hasler zu Gunsten der Kaiser Honorius und Theodosius des Jüngern, sowie der Päpste Innocenz und Zosimus in Verbindung brachte. Wir haben hier unsern Geschichtsbaumeister so zu sagen auf der That ertappt und ihm nachweisen können, woher er die Bausteine und den Mörtel bezog, um sein historisches Gebäude aufzuführen. Niemand wird in Abrede stellen, dass bei seiner Art zu historiographiren der Gott Phantasus, wie bei Shakspear's Comödien, die Hauptrolle, aber ja freilich zu sehr praktischen Zwecken, gespielt hat. Man wird daraus mit mir den Schluss ziehen müssen, dass der ganzen

Fründischen Schrift gar kein Kern einer schweizerischen Volkssage zu Grunde liegt, und dass derselben überhaupt ein historischer Werth an sich nicht beigelegt werden kann.

Aber, wird man mir entgegnen, wenn diese Fründische Schrift ohne allen Werth für die eigentliche Geschichte des Ursprunges der Eidgenossenschaft erscheint, warum denn der historisch werthlosen, verschollenen Chronik, die mit Rücksicht auf den alten Zürichkrieg geschrieben, damals ihren politischen Zweck erreicht hat, mit Mühe und Zeitvergeudung nachspüren, die wieder aufgefundene dem Druck übergeben und mit langen und langweiligen Commentarien begleiten?

Die rechtfertigende Antwort auf diese Frage ist nicht schwer.

Ich wollte, einem gegebenen Versprechen nachkommend, einlässlicher als es in meiner, zu Genf veröffentlichten Studie geschehen konnte, an der Hand der wiederaufgefundenen Fründischen Schrift, als an einem eklatanten Beispiele, nachweisen, wie man bei uns im fünfzehnten Jahrhundert, in welchem die ganze ältere Schweizergeschichte ihr erstes Gepräge erhielt, vaterländische Geschichte geschrieben, beziehungsweise gemacht hat. Ich wollte in frische Erinnerung bringen, wie man diese Geschichte nicht nur ganz und gar fingirte, sondern wie dieselbe allgemein geglaubt, in Reimchroniken und Lieder gebracht, in Amts- und Landbücher eingetragen, zum Gegenstand von Landsgemeindebeschlüssen und Landesandachten, von internationalen und diplomatischen Auslassungen gemacht, in Volksfesten gefeiert, und in aus- und inländischen Geschichtswerken und gelehrten Abhandlungen von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt wurde.

In meiner „Etude critique etc.“ habe ich speciell behauptet und zu beweisen gesucht:

die Sagen über die Herkunft der Schwyzer aus Skandinavien,

die Weiterentwicklung der Sagen über den Ursprung der Eidgenossenschaft, insbesondere die Erweiterung der hemmerlinschen Erzählung über die Erhebung in Schwyz und Unterwalden,

die Entlehnung der Tokosage aus Dänemark und deren Umbildung in diejenige des Urner Thall,

endlich die Verschmelzung der verschiedenen Bestandtheile dieser Traditionen durch den Verfasser der Erzählungen im Weissen Buche von Sarnen,

seien wesentlich der gelehrten Erfindung und Conjectur zuzuschreiben.

Es wurde dort gezeigt, wie die überraschend schnelle Entwicklung obiger Sagen in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts auf die reflektirte Genesis derselben hinweise und die Annahme ausschliesse, dass sie aus der sagenschöpferischen Einbildungskraft des Volkes, wie Minerva aus dem Haupte Jupiters, plötzlich hervorgesprungen seien.

Durch ein näheres Eingehen in die Zeit- und Streitverhältnisse des Alten Zürichkrieges habe ich namentlich nachgewiesen, wie die gelehrte Erfindung, Erweiterung und Ausschmückung jener Sagen bestimmte, praktische, politische Zwecke verfolgte; wie sie nicht nur der nationalen Eigenliebe schmeicheln, sondern den Kampf gegen Zürich und die Feindschaft gegen Oesterreich legitimiren und den von den zürcherisch-österreichischen Partei in Wort und Schrift verbreiteten Schmähungen und Verleumdungen entgegentreten sollte.

Seite 103—105 meiner „Etude" habe ich insbesondere angedeutet, wie eine aufmerksame Würdigung der Erzählungen im Weissen Buche, zusammengehalten mit den Ereignissen, welche mit, und selbst nach Auflösung des Aachener Bündnisses zwischen Zürich und Oesterreich, die Politik der Eidgenossenschaft beeinflussten, den Unbefangenen zur Ueberzeugung führen müsse,

dass darin nicht „einfach aufgeschrieben worden sei, was das Volk sich über die Entstehung der eidgenössischen Bünde erzählt und in Liedern gesungen habe". Ich habe behauptet, dass hier nicht die im Volke vorgefundene, sondern, im Gegentheil, die erfundene Geschichtsgenesis des eidgenössischen Bundes, als eine, das orthodoxe Geschichtscredo enthaltende Widerlegung der, von Hemmerlin zum Besten gegebenen, verfehmten, unrühmlichen Bundesgeschichte liege.

Man hat die Richtigkeit meiner Vordersätze anerkannt; allein man hat geglaubt, meine Schlussfolgerungen daraus in Zweifel ziehen zu müssen. Man meinte nämlich, ich sei zu weit gegangen, wenn ich in der, im Weissen Buche enthaltenen Sage von der Befreiung der Waldstätte durch einen Geheimbund, nur eine polemische Antwort auf Hemmerlins Anschwärzungen, oder mit andern Worten, wenn ich darin ebenfalls nur zum grössten Theil das Werk gelehrter Conjectur erblicke. Man behauptet, gerade die Rüttlisage sei es, welche in den Hemmerlin'schen Reminiscenzen aus dem dreizehnten Jahrhundert über Verschwörungsvorgänge in Schwyz ihren geschichtlichen Halt finde.

Die gute Absicht dieser Behauptung ist klar: man möchte noch gerne „einen Kern der Volkssage" aus der grossen Sündfluth retten, in welcher die unerbittliche Kritik unsere vaterländischen Ueberlieferungen untergehen liess, um die Wahrheit historisch erweislicher und erwiesener Thatsachen zu Ehren zu bringen und an deren Stelle zu setzen.

Dieser Ansicht trete ich auch heute noch entgegen und halte dafür, dass die Herausgabe der wieder aufgefundenen Fründischen Schrift und meine kritischen Untersuchungen über dieselbe Einiges dazu beigetragen haben dürften, die in meiner „Etude" aufgestellten Hypothesen zu erhärten und gegen die Anfechtungen, die sie erlitten haben, sicher zu stellen.

Oder welcher Unbefangene, der einen tieferen Blick in die

Veranlassung, die Entstehung und die Absicht der Fründischen Erdichtungen, der Hemmerlin'schen Gegenerzählungen und der Repliken im Weissen Buche geworfen hat, möchte länger verkennen, dass sie aus den Ereignissen des Alten Zürichkrieges gleichsam herausgewachsen und das Werk gelehrter Erfindung seien? Wer möchte insbesondere länger behaupten, dass die Chronik im Weissen Buche dem durch den Bürgerkrieg veranlassten Federkriege gänzlich fremd sei und ihrem Wesen nach „nicht die geringste Spur polemischer Färbung an sich trage"? Ist nicht auch die Fassung von Fründs kleiner Schwyzer Chronik, eine einzige leise Anspielung ausgenommen, ganz objectiv gehalten und ohne jede polemische Färbung? Mussten nicht die schwedischen Erfindungen Fründs unwillkürlich und von selbst auf die Spur und die Einführung des dänischen Legendenkreises des Schützen Toko führen und springt hier nicht Jedermann der Zusammenhang und die engste Verwandtschaft des Inhalts vom Weissen Buch mit dem der Fründischen Schrift und Hemmerlins „De ortu Suitensium" in die Augen?

Ich bin jedoch weit davon entfernt, unserem lieben Johannes Fründ und dem unbekannten Vater und Verfasser der Legenden des Weissen Buchs ihre Abart Geschichte zu schreiben (wenn sie nicht über contemporane Begebenheiten berichten und über den Zeitpunkt hinausgehen, über welchen sie selbst Augen- und Ohrenzeugen waren oder doch solche vernehmen konnten), — nicht zu gut zu halten oder etwa gar zu grosser Sünde anzurechnen. Der eine wie der andere verstand eben während und nach dem gewaltigen Parteikampfe, der ihre Zeit durchtobte und mittelbar zu dem Burgunder- und Schwabenkriege führte, — bei Abfassung ihrer Denkschriften das Wort Wahrheit nicht im rein objectiven, sondern in einem bestimmten, subjectiven Sinne. Für den Landschreiber von Schwyz insbesondere war Wahrheit, was einerseits dem Stande Schwyz und seiner guten Sache frommte,

was dessen Volk und seinen Kriegspartisanen zum Nutzen und zur Erbauung gereichte, und was anderseits zur Bekämpfung der Intriguen und Praktiken des, mit dem eidgenössischen Erbfeinde verbündeten, abgefallenen Zürichs und der von diesem ausgestreuten Verleumdungen und Diatriben nützlich und dienlich sein konnte.

Ueberhaupt ist in einer von Parteiungen, Krieg und Fehde tief bewegten Zeit nichts verführerischer, als auch die Historiographie der Partei und dem Interesse des Tages dienstbar zu machen, weil solches wenigstens für den Augenblick Ruhm und Vortheil sichert und die politischen Zwecke erreichen hilft.

Für den Augenblick, ja, aber nicht auf die Dauer! Es ist wie wenn Johannes Fründ die Kritik der Nachwelt über seine Schrift geahnt habe und ihre scharfen Pfeile zum Voraus hätte abstumpfen wollen. Unterlässt derselbe doch nicht im Vorwort seines Schriftchens den Leser zu bitten: „unnd harum, ob ich in disem minem Schriben nit volkommen wär, so bitt ich alle, die das lesend, mier das zue gůtem uff zu nemen, hab ich aber das wol gesetzt, das Gott dem Allmechtigen zu zelegen, der ouch durch solich getadt vnd manheitt so hienach geschriben sind vnd beschehen, sol gelobt vnd geerett werden.“

„Omnia ad majorem Dei, Ecclesiæ Patriæque gloriam“ — war also der Wahlspruch der damaligen Verfasser solcher Denkschriften. Auf ihre und ähnliche Geschichten gestützt, hiess es dann später: „ut fama famat“, „wie die Volkssage meldet“, oder wie dies der Einsiedler Dekan Albert von Bonstetten trefflich verdeutschte: „vil mär wirdt volkommelicher vsgelandmeret“.

Die Sage von der skandinavischen Herkunft der ältesten Eidgenossen, die mit ihr unzweifelhaft zusammenhängende, dem nordischen Toko nachgebildete Tellsage, die Rütlischwursage, sie alle sind in ihrer bisherigen Bedeutung als sogenannte Kern-

estandtheile der Urgeschichte der Eidgenossenschaft, als defini-
v abgethan und erledigt zu betrachten.

„Allein der um ihre historische Gültigkeit hundert Jahre
ang geführte literarische Kampf zwischen gläubigem Patriotis-
ius und kritischer Wahrheitsliebe ist im Grunde grossartiger
ls die bestrittenen Ereignisse selbst und der endliche Sieg der
ritischen Wahrheit und ihr allmäliges Eindringen ins Volk
ur zu vergleichen den gleichzeitigen entsprechenden Erschei-
iungen auf religiösem Gebiete.“ [6])

---

[6]) Vgl. «Ueber d. histor. Volkslieder der Schweiz» von Prof. Tobler im
rchiv des hist. Vereins in Bern. VII. B. 2. H.

Anhang.

A. Parallelstellen aus Naucleri Chronikon und Codex G.

Naucl e r u s.	Codex G.
Ripas Rheni ascendentes.	vnd zugend (den Rin) haruff.
Deinde spoliis divisis . . .	darnach theilten sy das gut des erschlagnen volcks.
Inter Alpes, colles et lacus ad locum fracti montis ducatus Austriae diverterint . . .	vnd warent da in berg vnd in tal, in alpen, flün, in wasser . . . vnd kament in ein land genampt daß brochen Byrg oder Fräckmund in dem herzogthum Oesterych.
Spinas evellunt, lapidibus purgant, terram ad culturam redigentes . . .	darnach fiengend sy an zů rüten vnd rumen stein vnd dorn vnd das vngeübt ertrich zů buwen.
Bellicis rebus instructos, bellicosos et feroces homines... invitaverunt . . .	streng stritbar lüt vnd manlich vnd starck volck werind ganz wol vff stritten vnd fechten geneigt.
. . . . . . Daretur eisque vescillum rubrum, Christi stigmate signatum . . .	begerend daß vns ein zeichen vnd paner werd, daß ganz rott syg . . . vnd darinnen daß zeichen vnsers lieben herren Jesu crysty.

B. Auszug aus Schradins Schwabenkrieg.

. . . .

Nachdem etlich Hystorien werden gelesen,
So ist vor vil jaren ein großer hunger gewesen,
Als man jn denselben hystorien fint geschriben,
Wie demolß ein folgk sye vßgetrieben
Vß Schweden dem land mit vnfal des loß,
Hungershalb, nach satzung, by penen gross.
Zu der zyt künig Gyßbertus jn Schwedyen
Das selb volgk gedacht sich ir armut zu ledigen,
Waren einander bystendig in pündtnuß wyß,
Erkannten sy ir vngefell mit gantzem flyß,
Griffen an vnd beroupten stett vnd land,
Vnd gemeinlich alles das, so jnen ßtieß zu hand,
Zugen mitt einander by vj. M. on wyb vnd kind.
Vermeinten ettlich fürsten mit jrem gesind
Eins grossen folcks vff der strass in sy zů fallen.
Die gesigotten derselben fürsten volgk allen.
Mit dem gelückfal, als sy Gott behůtt,
Teilten sy gemeinlich vnder sich das Gůt,
So sy gewonnen an derselben Schlacht.
Darnach zugen sy mitt ir macht
Für vnd für gegen hochtütsche Land,
Zu dem gebrochen birg, da es wonung fand.
Das Gelend lag in dem Herzogthumb Oesterich.
Zu derselben zitt verfügten sy sich
Mit bottschafft zu werben, als jnn was einer
Zum Graffen von Habsburg des lands ein Herr,
Inen wonung zů lassen an denen Orten,
Denn das selb gelend nach jren Worten
Sich an gelegenheitt gelichott jrem Land,

So sy vffgeben vnd verlassen hand,
Derselb graf hat die erbern lüt nitt gesprengt
Vnd ir gebitt zůgeben vnd verhengt.
Uff das fiengen sy an, die wilde zu pflanzen.
Alls dann wytter, sagt die legend,
Teilten sy vnder sich dasselb gelend,
Als sy bedunkt gůt syn vnd zum besten.
Daby detten sy ir alt pflicht benesten
Vnd nart sich jeder siner arbeit, als er mocht.
Sy hie hielten ouch vnder einander Gotzforcht,
Als dan thuend gůtt from cristen lüt.
Nachdem die hystory anzeigt vnd bedütt,
Ufferstund der cristenheit gar groß leid,
Als der fürst Eugenius, ein mechtiger heyd
Die cristenheit schmach vnd schand.
Wurden treffentlich botschafften vßgesandt
Von Bebsten, küngen oder keysern derselben zytt,
Als nach der gepurt cristi die jar zal gyt
An einer sům drühundert achtzig vnd syben jar,
Zu den selben lütten vß Schweden fürwar,
Der strytbarkeit fürsten vnd herrn vernomen hetten,
Sy zu ermanen cristenlichen glouben zů retten.
Deß sy sich gůt willig erbütten jn dienstparkeitt.
Das zu enden jn gehorsamy waren sy bereitt,
Sich erhebende gen Rom zu ziehendt der fardt.
Als sy Rom ergriffen, vnd ir zůkůnft offen ward,
Wolten sy mitt andern cristen nit mer Beidten
Ir gemüt vnd anschleg sy darvff leitten,
Mit gottes hilff anzugriffen der heyden macht.
Das beschach; ritterlich man mitt jnen facht,
So lang, das den cristen der syg von gott kam,
Vnd nachdem als man domals vernam,

Ward den heyden ein gross sum welt erdött,
On die, so in das Wasser, die tiber, sindt genöt,
Da sich darjnn mußten zu tod ertrencken.
Des sygs detten die cristen an Gott gedenken,
Vnd ward erkent der schwedischen lüten flyß,
Ouch denselben danck gesagt vnd geben bryß,
Darzů begabt mit freyheiten vnd gold geschwind,
Als fry lüt, die keins Herren eigen sind.

. . . .

C. Auszug aus Nauclers Chronicon.

„Circa annum dom. MCCC Suitenses famari coeperunt, licet origo gentis multo sit vetustior, de quo scribit quidam invenisse se Chronicam in urbe Romana (?) quae referat, quod tempore Sigiberti, Suedorum regis et Christofori comitis Austrofrisonum, fame compulsi fuerint aliqui eas regiones exire et alias sedes quaerere per sortem quod exiverint ex Suedis sex milia hominum, ex Frisonibus mille ducenti praeter mulieres et pueros: pervenerintque ad Rhenum, ubi a Priamo et Petro de paludibus, Francorum Ducibus, impediti vi et armis sibi viam faciunt multis occisis. Deinde spoliis divisis per Ripas Rheni ascendentes, parumque declinantes, inter alpes, colles et lacus ad locum fracti montis ducatus Austriæ diverterint, deserta ibi ex licentia comitis de Habspurg eligunt, spinas evellunt, lapidibus purgant, terram ad culturam redigentes. Habebant autem tres duces Suicerum, Rhemum et Wadislaum. Suicerus cum Rhemo terras fracti montis et alpes Longobardiam adspicientes suscipiunt, Wadislaus vallem prope Ararim fluvium occupat.

Factum est autem, quod tum Archadio et Honorio imperatoribus, Nicolao et post ipsum Zosimo Rom. pontificibus, Romani auxilio cujusdam Eugenii apostatae rebellabant. His Ala-

ricus rex Gothorum cum imperatoribus et papa resistere volentes, praedictos duces Suicerum, Rhemum et Wadislaum, iam bellicis rebus instructos, bellicosos et feroces homines auxilii gratia invitaverunt, stipendia promittentes. Confestim duces ii cum copia arma sumunt et signati cruce cum Alarico rege Romam perveniunt. Obsidetur urbs Suicerusque et sui civitatem Leoninam expugnant, caesis innumeris paganis. Eugenius postea cum maxima Romanorum multitudine obtritus est. Victoria itaque de inimicis obtenta, papa imperatoresque Romani volentes Suicerum ac socios remunerare stipendiis, id recusabant, dicentes pro Deo et fide tuenda se venire nihilque aliud petere quod terram, quam occupaverunt, habitabilemque fecerunt, retinere et quod immunes deinceps a tributo nullique praeter imperatorem subjecti essent, daretur eisque quoque vexillum rubrum Christi stigmate signatum, quae omnia obtinuerunt et cum benedictione papali ad propria reversi sunt, nihilominus auro et argento donati.

Haec et multo plura refert quidam Eulogius, se in eadem chronica invenisse Pliniumque atque Franciscum Petrarcham allegans, quae brevitatis causa omitto, relatu enim digna non sunt, cum colorem veritatis non habeant. Quis enim mihi crederet, si dicerem sub Arcadio et Honorio ducatum Austriæ fuisse et quod Alaricus Gothorum rex, Honorio et Arcadio imperatoribus, Zosimoque papa, auxilia contra Romanos apostatas et rebelles praestiterit, cum Alaricus imperatoribus et papa renitentibus, urbem ingressus sit atque ceperit, hostis quoque et adversarius fuerit? Nec ante Zosimum aliquis Nicolaus papa invenitur, ex quibus convincitur scriptor iste historias minime intellexisse sed prorsus aberrare."

D. Fragmente aus Tschudi's Gallia Comata.

„Von irem vrsprung vnd harkommen vß Schwedien (nämlich der Schwyzer) hat einer, Johans Fründ genannt anno dom.

440 ein büchli voller irrthum vnd erdichter Fabeln vß sinem
ignen kopf on allen grund vßgon lassen . . . . . also das etlich,
oannes Nauclerus vnd ander, wider des gemelten Joh. Fründen
abelgedicht geschriben vnd sine offenbare Irrthumb meniklichen
or ougen gestellt. . . . . . Schribt derselb Johans Fründ das er
ise histori vß Latin vertütscht habe. . . . . . Demnach meldet er
vie Pollicratus in einem 6. buch vnd 7. Capitel vil von Römi-
chen geschichten geschriben. . . . . . Witer schribt er das zu
ünig Gisberti von Schwedien ziten die Schwedier gen Schwytz
ezogen. . . . . . er sagt Plinius der poet habe der Schwedier
eiss in siner cronik beschriben. . . . . . fürer spricht er, das
and Schwytz, da sich die Swedier gesezt, sige zu derselben zit,
ls si jns land komen, jm hertzogtumb Oesterich gelegen, sige
er grafen von habspurg gewesen, habe an das Lampartisch pirg
estoßen, vnd sigind anno domini 387 zu keiser Theodosij des
ltern ziten schon im land Switz wonhafft gewesen. . . . . Witer
pricht er, das keiser theodosius, der elter, allein 3 jar geregiert,
o sig er gestorben, habe zwen sün Arcadium und Honorium
erlassen, vnder welchen die Römer nach Theodosij sines vatters
od, vom christen glouben absgefallen vnd beiden keisern gebrü-
ern widerspennig wurden durch eins heidnischen fürsten Eugenij,
er jünger genannt, des vatter Eugenium der elter Theodosius,
eiden keiseren vatter, erschlagen hab, do hab der jünger Euge-
ius sines vatters tod an Theodosij sünen, den keiseren Arcadio
nd Honorio, wellen rechen, (das beschreibt der poet Claudianus
lorentinus) vnd habe vnderstanden, beide keiser vnd ouch papst
nastasium ze vertriben vnd den christenglouben vszerüten, vnd
abe den papst vnd beide keiser von Rom vertriben. Do habe
apst Anastasius vnd die beiden keiser Arcadius vnd Honorius
en Christenlichen küng Radagaisum beworben, das er jnen ze
ilff gezogen vnd bis gen Rom komen, er sig aber überwunden
nd erschlagen worden, wie das Plinius vnd Franciscus Petrarcha

von Lanzisa beschriben habind. . . . . . Demnach schribt er witer, wie Papst Innocentius, Anastasij nachkomme, desglich ouch papst Zosimus, Innocentij nachkomme, bi Irem leben vssert der stat Rom von obgemelter vertribung wegen sich müssen enthalten vnd habind die heiligen kilchen mit not ärmklich vfenthalten. Do sig der cristenlich künig der Gothen Alaricus, des obgnanten Radagaisi sun, den keisern Honorio vnd Theodosio dem jüngern durch zutun papst Zosimi ze hilff gezogen, die römisch kilch ze retten vnd sines vatters tod ze rechen. Es habe ouch papst Zosimus vnd die genannten beid keiser an die von Switz vnd Haßle geworben. Die sigind inen ouch sampt dem künig Alarico ze hilff gezogen, habind die statt Rom wider erobert vnd den keisern vnd dem papst wider zugestellt, vnd den heidnischen fürsten Eugenium den Jüngern erschlagen, vnd bezügt das mit Francisco Petrarcha, der hab sölich in einer Augustalischen Cronik beschriben. . . . . .“

Unter dem Worte Hasnis, vel Hasle steht in der Gallia Comata Folgendes: „civitas Ostfrisiae maxima inter Suedios et Ostfrisios.“

Inhaltsverzeichniss.

Drei Beiträge

zur

St. Gallischen Reformationsgeschichte.



I.

Die

Chroniken des Hermann Miles und Johannes Kessler

nach Ms. 177 der Stadtbibliothek

von

Ernst Götzinger.

Kaum ein Platz mag im Gebiete deutschredender Männer sein, wo seit dem Anfange des Christenthums bis hinab in die Gegenwart ohne dass die Kette auch nur einmal unterbrochen gewesen wäre, das geistige Leben als Theil zwar des Ganzen, aber daneben doch wieder als besonderes Ganzes mit besonderem Leben sich entwickelt hat, wie bei uns zwischen Freudenberg und Rosenberg. Schon längst ist anerkannt, dass nirgends wie in St. Gallen es möglich wäre, durch mehr als 1000 Jahre hindurch das allmälige Werden, Wachsen und Verändern einer besondern deutschen Mundart zu belauschen; so spiegelt sich auch an diesem kleinen und engen Plätzchen die Veränderung von Sitte, Recht, Glaube, Wissenschaft und Kunst, spiegelt sich alles im Kleinen ab, was im grossen Ganzen fast von der Völkerwanderung her Stufe um Stufe sich abgelöst hat. So auch, was uns hier besonders angeht, weil wir selber in diesem Spiegel uns erschauen, die Art und Weise, wie je und je die Geschicke und Thaten der Vordern den nachfolgenden Zeiten überliefert worden sind. Von den dürftigsten Annalen an, die sich

an die Regulirung des Kalenders anschlossen, und den Wunderlegenden der Heiligen geht es durch die ausgeführten, stets lateinisch geschriebenen Jahrbücher bis in die Zeit, wo in Kuchimeister endlich die deutsche Sprache das fremde Reis lateinischer Zunge verdrängt; wir besitzen deutsche Fortsetzungen Kuchimeisters bis gegen die Zeit der Reformation; dann aber treten hier wie allerorts in Deutschland an die Stelle der offiziellen, gleichsam approbirten Staats-, bei uns also Klostergeschichten persönliche, auf eigene Faust unternommene Zeitgeschichten, deren Erzählungen allgemeiner Ereignisse nunmehr ihre bald stärkere bald schwächere Färbung durch die Person und zufälligen Ereignisse erhalten, in denen der Schreiber lebt. Für uns gehören dahin Heinrich Forrer von Lichtensteig und Fridolin Sicher von Bischoffzell, als dritter Hermann Miles; höchsten Aufschwung nimmt dann plötzlich die St. Gallische Geschichtschreibung dadurch, dass Kessler mit unnachahmlicher Lieblichkeit die grossen Zeiten der Reformation, Vadian mit seltener Gelehrsamkeit und überwältigendem Scharfsinn die Geschichte der Abtei von den ältesten Zeiten her zu einem grossen einheitlichen Gesammtbilde zusammenfasst; auch nachher erkennt man in den weitläufigen, bändereichen, aber trotzdem lückenhaften Chronisten der Abtei und Stadt leicht die Mattigkeit und Seichtigkeit der deutschen Geschichtschreibung des 17. und 18. Jahrhunderts; was nachher an frischerem Leben die Zeit der klassischen Dichtung und der allmählig wieder auflebenden Erkenntniss des Mittelalters auch wieder in unsere St. Gallische Geschichtschreibung brachte, davon geben beredtes Zeugniss die Geschichten von von Arx; wir sind im Falle über zwei der genannten St. Gallischen Geschichtschreiber und Chronisten Einiges mitzutheilen, was bis jetzt theils ungenügend bekannt, theils gänzlich unbekannt war.

Am 18. Oktober 1739 wurde ein gewisser Bartholomeus

nhorn, Buchbinder, in dessen Familie schon bald nach der
eformationszeit und von da an 150 Jahre lang ein lebhafter Sinn
ir vaterlädische Geschichte einheimisch war, mit der Abschrift
iner St. Gallischen Chronik fertig, die, wie er, bemerkte, abge-
chrieben war aus Murers Chronik, „so viel als noch davon vor-
anden.“ Das Original Murers ist seitdem verschwunden; doch
at Anhorn bis auf Titel und Vorrede genau abgeschrieben, was
r in dem, wohl ererbten, alten Murerschen Buche vorgefunden.
)er Titel seiner Quelle lautet etwas langathmig: Ain || hüpsche
üwe || Kronick || und || Kurtze beschreibung, was sich verloffen
| von || St. Gallen ziten her bis zu abt Uolrichs ziten || als die Eid-
enoßen vor der statt St. Gallen sind || gelegen, das Evangelion
m ersten bey || uns gebrediget ist worden, und was || sich zu der
it verloffen hat bis zu || Abt Diethelms ziten || mit einem || Re-
ister beschriben und vollendet durch || Magnus Murer || am
tag höumonat || im jahr || 1571.

Die Vorrede, worin sich Magnus Murer einen unwisen,
chlechten Mann nennt, der aber sin lebenlang ein herzlich gross
erlangen nach den Geschichten und Wunderthaten gehebt hat,
liese Vorrede wiederholt sonst bloss, was schon der Titel besagt,
ügt jedoch die schönen Worte bei:

Des Herren wort blibt ewig beston,
Und solt die ganze welt zergon.
Sag an, Salomon, du wiser man,
  Was ein stat mûß fachen an,
Daß sy blib in gûtem regiment,
  in ufrûr werde niemandt zertrennt?
Ich sag, daß es dann wol gat,
  so der burger gehorsam ist dem rat,
Und der rat das recht tût halten,
  so wirt an statt wol behalten.

So war man denn, seit man überhaupt wieder auf solche

Sachen aufzumerken begann, allein auf den Inhalt der Chronik zur Bestimmung ihres Werthes angewiesen und hatte aus mehreren Stellen erkannt, dass sie unter Anderm Theile der verlorenen Chronik des Hermann Miles enthalte; welcher Art diese Chronik von Miles im besondern gewesen und welchen Quellen etwa sonst noch Murers Chronik ihr Dasein verdanke, wusste man nicht; es ist der Zweck dieser Arbeit zu zeigen, wie des ganzen Bandes Inhalt, mit Ausnahme vereinzelter vorangestellter Notitzen über die ältere Klostergeschichte, deren Quelle wir nicht errathen haben, und des von Georg Vögelin verfassten Konstanzersturmes bloss zwei Quellen entnommen ist, den Chroniken des Hermann Miles und des Johannes Kessler. Gegenwärtige Mittheilung zerfällt dadurch in zwei gesonderte Theile.

I.

Hermann Miles.

Aus dem im Toggenburg ansässigen Geschlechte der Miles
der Ritter, wie sie sich auch etwa nannten, war Albrecht
Iiles Schultheiss von Lichtensteig und äbtischer Vogt im Tog-
enburg geworden; das älteste seiner 7 Kinder, Hermann, war
m Jahr 1463 geboren. Man weiss von seinen Jugendjahren
ichts; 22jährig kam er im Jahr 1485 als Geistlicher an die
Kirche zu St. Mangen in St. Gallen und wirkte in dieser Stel-
ung als Pfarrer 46 Jahre hindurch; von der Achtung, die er
nter seinen Collegen genoss, gibt seine früherfolgte Wahl zum
Kammerer und Dekan des Capitels St. Gallen Zeugniss. Va-
ian muss als Jüngling sich an ihn als einen geschichtskundigen
Iann angeschlossen haben; denn in einem in Wien im Jahr
512 geschriebenen öffentlichen Schreiben an Agricola über
inige geographische Thesen aus Pomponius Mela schreibt der
lamals 28jährige Humanist folgendermassen: „Was du über die
Namen der Seeen Acromus und Venetus (Vadian erklärte die-
elben als obern und untern Bodensee) fragst, so bin ich sehr
gern bereit zu antworten, jedoch zwar so kurz als möglich; denn
ch war schon einmal im Begriffe, in meinem zweiten Wäldchen
ler patria illustrata mehr über diesen See mitzutheilen; weil ich
liese Schrift aber als Jüngling geschrieben, dachte ich nicht an
Veröffentlichung; doch ermunterte mich dazu Hermann Miles,
ein gar berühmter Mann und mir in engster Freundschaft ver-
bunden.“ Miles zählte 60 Jahre, als die Reformation auch an die
Thore von St. Magnus klopfte; er gehorchte, wenn gleich nicht
unter den ersten, dem Befehl des Rathes, wehrte sich auch dann
nicht, als er dem Gebote des Rathes zu Folge mit seiner „Kel-

lera“ Wiborata Finli, die ihm früher drei Töchter geschenkt hatte, sich öffentlich einsegnen lassen musste; er starb wenige Jahre darauf in einem Alter von 70 Jahren. Johannes Kessler berichtet beim Jahr 1533 von seinem Tod mit folgenden Worten:

Am 3 tag januarii starb meister Hermanus Miles, etwa des capitels decan und der kirchen zů Sant Mangen Pfarrer, in gůtem wolbetagtem alter, gar ein frundholder, stattlicher man, nit ungelert und ein flißiger uffschriber aller furnemen lofen, die sich zů sinen ziten zůtragen haben, das billich mit dankbarkeit anzenemen und im nimmer solle vergessen werden.

Hermann Miles hatte Annalen hinterlassen, die von Vadian und aus Vadian von Stumpf mit Anerkennung der Quelle fleissig benutzt worden sind; doch scheint wenige Dezennien nach Miles Tode das Buch dadurch in Vergessenheit gerathen zu sein, dass für die Geschichte der Abtei Vadians Chronik der Aebte, für die Zeitgeschichte Kesslers Sabbata geschichtliche Darstellung zur Genüge und in durchaus vorzüglicher Art darboten. Ganz verloren gieng freilich das Andenken der Miles'schen Chronik lange nicht; unser Murer hat sie als ersten Theil seiner Chronik einverleibt, so weit er konnte oder mochte; es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Familie des Magnus Murer mit derjenigen des Miles in verwandtschaftlicher Verbindung stand, denn Miles erwähnt einmal das Absterben eines Vetters von ihm, Ulrich Murer, im Jahr 1526. Aus welchem Grunde aber Magnus Murer den Namen des Autors seiner Chronik nicht erwähnte, bleibt ein Räthsel; gekannt hat er ihn sehr wahrscheinlich. Vielleicht darf man daran erinnern, dass zu der Zeit, wo Murer seine Chronik schrieb, der engherzige Rath einem andern Miles, dem Beda Miles, der sich unterstanden, auch die Geschichten seiner Zeit aufzuschreiben, dieses sein Werk abverlangte und gebot, alle diejenigen anzugeben, welche sich mit einer ähnlichen Arbeit beschäftigen möchten; ja dass derselbe Rath sogar dem Jo-

annes Kessler seine Sabbata zum Untersuch abverlangte, und inem Schulmeister, der Vadian's Chronik abgeschrieben, dies erwies und bei Eide befahl, ohne obrigkeitliches Vorwissen ichts mehr zu schreiben, was gemeine Stadt berühren möchte. Deshalb mag Murer seinen Miles nicht genannt, deshalb mag uch 50 Jahre nach Murer Heinrich Spät, als auch er für seine Compilation [1]) den Murer auszog, über den Namen seines Berichterstatters geschwiegen haben.

Anhorn hatte die Murer'sche Chronik schon abgeschrieben, ls Haller's helvetische Bibliothek erschien; dieses Buch erwähnt die Chronik des Hermann Miles als noch erhalten in den Händen des Junker Stadtammann Zollikofer, ein Folioband n 81 Seiten; seitdem geht bloss noch das Gerücht, dass die Chronik des Miles noch irgendwo in St. Gallen versteckt sei; da jedoch unser Anhorn'scher Text mit seinen enggeschriebenen Quartseiten 84 Seiten zählt, so wird wohl anzunehmen sein, dass jenes versteckte Manuscript kaum mehr enthalten haben wird als was wir jetzt noch in Anhorn, vulgo Murer besitzen.

So viel von der Geschichte der Handschrift. Dass der zu besprechende erste Theil derselben nichts anders als die Chronik des Miles sei, war so bald sie einmal in ihrem ganzen Umfange untersucht war, unschwer zu erkennen; nicht bloss dass Miles zum öftern von sich selber spricht, und dass überall, wo Vadian und Stumpf die Annalen des Miles citiren, unsere Chronik das Gewünschte stets enthält: die Aufzeichnungen sind alle so aus demselben Geiste heraus niedergeschrieben, dass an der Identität der vorliegenden Chronik mit den Annalen des Hermann Miles nicht gezweifelt werden kann.

---

[1]) Ms. Nr. 126 der Stadtbibliothek; es lässt sich daraus manche vergilbte unleserliche Stelle des Anhornschen Ms. ergänzen; sonst ist Anhorn viel vollständiger; doch werden wir noch Gelegenheit haben, den Anhornschen Text auch sonst aus Spät ergänzen zu müssen.

Als Annalen werden des Miles Aufzeichnungen stets erwähnt; es sind keine zusammenhängende Geschichtsdarstellungen; der Chronist hat bloss Tag für Tag aufgeschrieben, was er gesehen und gehört; er vertritt auch keine Partei; weder stellt er sich zur Zeit des Klosterbruches von Rorschach auf Seite Ulrichs, Varnbühlers oder der eidgenössischen Vermittler, noch kennt ihn die Reformation als besondern Vertheidiger des alten noch als eifrigen Prediger des neuen Glaubens. Er steht weder unmittelbar in des Abts Diensten, noch ist er als Prediger zu St. Mangen unmittelbar dem Rathe unterstellt; auch Bürger der Stadt wurde er erst mit dem Uebertritt zur Reformation. So zeigt er auch wenig aus Büchern entlehnte Gelehrsamkeit; an Urkunden theilt er bloss ein Zürcher Mandat mit und an anderweitigen schriftlichen Quellen sind mir nur dasselbe Flugblatt über die Einnahme Roms, das auch Kessler, aber anders, ausgezogen hat und ein wie es scheint verlorenes Flugblatt über den zweiten Religionskrieg begegnet.

Dagegen sieht Miles viel und vielerlei; vorerst was ihm selber begegnet ist:

„Im Jahr 1485 nach der hl. drei Könige tag was es so warm, das 28 priester by uns zů St. Mangen im garten al in badhempter trunken hand.“ Zwei Jahre darauf hat Miles den Bruder Klaus von Unterwalden, von diser zeit abgescheiden, am 28 mertz in seiner pfarrkilch begraben sehen. Weiter heisst es zum Jahr 1491: Am hl. tag zů wienacht fieng es an ze schneien; do ich gen Bernhardzell gieng — der Pfarrer von St. Mangen war zugleich Pfarrer von Bernhardzell — brach ich den — es muss heissen Arm oder Fuss; der Band hat nemlich durch Feuchtigkeit so gelitten, dass die äussern obern Blattecken unleserlich geworden sind. Wieder heisst es von demselben 1491. Jahre, daß es uf den 2 tag junii anfieng zů schnien, das ich uß mim huß zů Sant Mangen sechen mocht, und in demselben monat uff 24 tag

ab ich mit sampt den kilchenpflegern hern Hanßen Gerstern
plan S. Johanns zů Constantz hailtům uß S. Wibrata Sarch von
nem tumen ein gleich, der verhieß uns, das sy wetend iren
ag ewigklich fyren und vereren. Anno 1495 heisst es: Ich bin
n 12 Tag jener camerer worden zů St. Gallen in Othmar Jung-
anns huß, darnach am sontag nach dem ampt komend by 60
an miner undertůnen fur min huß und luden mich zů gast in der
eberhuß und fůrtend mich also tar. Do kumend alli priester zů
. Gallen bis an zwen, die warend in geschefften, und schanktend
in herren burger M. u. rat 6 halbi viertel mit win über tisch,
r zunfftmeister und ein zunft von Weber 2 halbi viertel win; der
lchenpfleger und ein gemein von St. Mangen 6 halbi viertel win,
m ein schützenmeister und gemein schießgsellen von S. Agthen
ůderschafft 2 halbi viertel win, und aßend ouch darzů, da schank-
nd sy mir das mal und die tagürten; darin warend 212 man.
arnach blaitend sy mich mit fil man, und nach der vesper wi-
r uff weberhuß zum nachtmal, da warend ob 80 man; darnach
n montag kamend die von Bernhardzell, also giengend etlich
iner kilchenpfleger und ander miner undertůnen von S. Man-
n mit mir hinab, da schankt man uns allen das mal und die
ten, Gott hab lob.

„Item in der fasten rait ich und Gallus Kapfman und Hug
ildenhůber gen Ury und fürtend S. Mangen arm mit uns, wan
hattend uns ernstlich gebetten, für die ingery, wan sy hat-
nd inen großen schaden am höw tun, und die wil (er) da was,
nd man im gantzen Land kain yngery me finden, mir fürtend
s hailtum im gantzen land ally tag mit crützgang, und erfrůr
r win zů Ury und Zürichsee und Rintal, und meintend die von
ry, es wer ein plag vom haltum.[2])

[2]) Der Brief von Ury lautet: Unser früntlichen willig dienst und waz
r liebe, ere und guotts vermögend alzit zuovor. Fursichtigen ersamen
d wisen besunder guotten fründt und getruwen lieben eidtgnossen. Wir

Im Jahr 1429 hat Miles selber zu Frauenfeld eine Feld-schlange gesehen, welche die Eidgenossen bei Schwaderloch er-beuteten. Von da an erzählt er lange nichts mehr von sich, bis zum Jahr 1527, nur erwähnt er sich hier nicht mehr in der ersten Person, wovon jedoch der Grund leicht einzusehen:

„Am 16 tag junii 1527 hand sich Anthony Zily, Gallus Knobloch, Othmar Lieb und Bartholome Wierman las-sen verkünden und sind darnach mit ira kellera oder jungfrouwen zů kilchen gangen nach miner herren satzung und lut göttlicher geschrifft 1 Thimot. 3 u. Tito 1. cap. Darnach am sontag ist ma-ster Hermann Miles u. Thebas Altherr mit ira kochin zů kilchen gangen zů St. Mangen, und hats herr Gallus Knob-loch zůsammen gen, und zů St. Lorentzen Her Clement Hör und Her Hans Noll wie obstat. Uff denselben S. Hans tag fürtend die von der weberzunfft Herman Miles, Bar-tholome Wierman, Gallus Knobloch und Thebas Alt-herr uff ir stuben und schanktend ina allen, darzů kam och he

sind in unserm land beswärd mit köffenwurmern, so man nämpt inger und käffer, die uns so merklichen schaden zuofuogen an unsern achern und matten und fruchten, also das sy uns zuo zitten loub und gras gantz ver-derben. Wir habend ouch ettlich mittel versuocht, sölich gewurm zu vertriben, hett aber bishar wenig beschossen. Nun ist uns begegnett w dan uwer lieb ettliche haltumb in ir statt hab, wo man das hinbring da damit sölich gewurm vertriben werde. Hierum besunder guotten fründ und getruwen lieben eidtgnossen ist zuo uwer ersam wishaitt unser frun-lich pitt und beger, sy welle uns by disem unserm botten diser ding be-richten, ob ir sölich haltum habend, oder uns anzeigen geben wüssen, ob wir sölich haltum an andern enden finden? Ir wellend üch bewyssen nach unserem vertruwen, daz wellend wir von uwer ersam wissheit ouch wo es ze schulden kumpt fruntlich beschulden und verdienen. dattum fritta nächst nach dem ingenden jarstag anno 1495.

landammann und ratt zu Ure.

den fursichtigen ersamen und
wisen burgermeister und ratt der
statt Sant Gallen, unseren besunders
gutten fründen und getruwen lieben
eidtgnossen.

Stadtarchiv St. Galle

urgerm. Cůnrat Mayer und Doct. von Watt altburgermr., nd vil gůter burger, herren und gesellen.“

Nächst des Aufzeichners eigner gemüthlicher Persönlicheit lassen die Aufzeichnungen wohl auch das Haus errathen, wo r gewohnt hat, den jetzigen Schlatterhof; was dort herum gechehen, ob bei der Belagerung eine Kugel eingeschlagen, ob die tadtmauer erhöht worden, wird erwähnt; besonders aber das brige Kleinleben der Stadt, ihre Feste und Anlässe, findet ich für diese Jahre nirgends so wie hier treu der Nachwelt überefert, so: wie die von Wangen, deren Stadt mit St. Gallen ein Burgrecht abgeschlossen, nach St. Gallen kommen, und der Rath isst ihnen zu Ehren einen „gebotenen Dantz“ abhalten; do bot Iainrich Zilly burgerm. daß jederman wer er were, der solle antzen; do zalt man zwei und dreißighundert bar, die da tantzet and.“ — Das Jahr darauf, nämlich 1485, war das grosse Gesellenchiessen, dessen Beschreibung Vadian aus Miles Annalen in seine Chronik aufgenommen hat. Ferner erfährt man, wie zwei Burger on St. Gallen ins hl. Land reisen und gesund wieder heim komnen; wurdend aber von etlichen, denen sy vorhin ein großi umm war und tůch geben, liederlich zalt. Wie aus Italien im ahr 1491 die Blattern durch St. Gallische Kriegsknechte geracht wurden „und hand noch nit gar ein end gehept im 1519 ar, hat Miles später dazu gesetzt, und Murer noch später: „und jetzt im 1571 jar, do ich das bůch geschriben han, Gott wells bald enden.“ Wie das Kinderfest zu St. Gallen gehalten wurde: „anno 1509 am zinstag nach der alten faßnacht hand M. H. an hirß im spital laßen kochen und mit breteren tischet, vom rathus bis zů der brotloben, und alle knaben in der statt darzů gefůrt und trait, was under 14 jaren ist gesin, und hieß man eßen die schwangeren frowen so gelust hand, und sind an der zal gesin 1000 junger knaben, die man verschriben hat.“ Wie von Constantz etlich burger in Katzenwiß gekleit gen St.

Gallen kommen, Faßnacht und guten Muth zu holen, und etlich St. Galler inen entgegenziehen in Mohrenwiß mit einem Mohrenkunig, und „schanktend inen m. h. erlichen der herbarg, die gesellen luden sy von einer trinkstuben in die ander.“ Wie der Rath zu Meldeck eine Eiche um 15 fl. kauft, „und hand sy das bloch mit 400 man biß uber die siter zogen und mit 1500 man vor der statt heruß biß an die statt laßßen gon, und hand darnach uff der weber huß an abet zů nachteßßen gon, win, keß und brot und hat by 62 ℔ heller kostet.“ Wie das Gesellenschiessen vom Jahr 1527 vor sich ging; auch Kessler und ein Unbekannter haben das Aufsehen erregende, sehr politische Schützenfest erzählt, keiner aber wie Miles bemerkt, dass Schappeler damals die Schützenpredigt gehalten, und dass „von 10 Stuck buxen uff reder mit den man uff der Bernegg mit stana schoß, 3 Stuck zersprungen sind, und hat niemand schaden thůn.“ Wie die Bleicher sich beklagt hand von wegen der zerhownen hosen, die der Rath in seinem Reformationsmandat abzuthun geboten hatte; „kundent sy nit bützen, vermeintend ouch nit, daß sy nüwe machtend; wo m. h. uff irem bott bliben wetend, můßtend sy von der statt.“ Der Rath gab nicht nach. Also werden es wohl die Bleicher gethan haben. Dem Kleinleben der Stadt, das sie freilich mit ihren Nachbarn gemeinsam hat, gehört auch die Witterung an. Miles hat sie sorgfältig aufgezeichnet, besonders stets am Ende des Jahres eine kurze Uebersicht der Wetterverhältnisse gegeben.

Der Pfarrer von St. Mangen hat aber auch Dinge erlebt, welche mehr als Gesellenschiessen, Schneefall, Hagel und Brunst von weitgreifender Wirkung waren; Miles ist Zeitgenosse des Rorschacher Handels, des Schwabenkrieges und der Reformation. Von diesen Ereignissen hat er auch am meisten und ausführlichsten berichtet. Was er insbesondere in den Tagen des erstgenannten Handels mit Ulrich Rösch aufzeichnete, hat Vadian wörtlich in seine glänzende Darstellung dieses

reignisses aufgenommen. „Gott hab ihre Seelen und behüt uns
or allem fernern“ schliesst der Bericht von der öffentlichen Hin-
chtung der 6 Hauptschuldigen. — Die Ereignisse des Schwa-
enkrieges, insoweit besonders St. Gallisches Kriegsvolk dabei
etheiligt war oder nähere Kunde überhaupt nach St. Gallen
am, haben sofort Tag für Tag die sorgfältigste Erwähnung ge-
nden; Bemerkungen allgemeiner Art oder gar ein Anflug prag-
atischer Geschichtschreibung liegt auch diesen Notizen fern;
am 24 tag september kam die erst botschaft gen S. Gallen, daß
er krieg gericht was“ sind die Ausgangsworte dessen, was Mi-
s von diesem Handel seinen Annalen anvertraut hat.

Der Mann war schon in die Tage gekommen, von denen
er Volksmund sagt: 60 jar gats alter an, als die Reforma-
onsbewegung nach St. Gallen kam. Er war kein rabiater
faffe wie der Münsterprediger Dr. Wendelin und andere sei-
es Gelichters, hatte sich aber ebensowenig über mancherlei
issbräuche seiner Kirche, z. B. über die Vertreibung von En-
erlingen durch Heiligengebeine, graue Haare wachsen lassen;
hlecht und recht hatte er sein Amt verwaltet, hatte gekreuzt,
enns auch im Schneegestöber geschehen musste, war aber auch
ern mit seinen compatribus und confratribus im Pfarrgarten zu
onniger Winterzeit, die es dazumal in St. Gallen noch gegeben
aben muss, in Badhemden und etlichen Stinzen Berneckers vor
ch gesessen: ein Aufmerker und Aufschreiber vergangener
eiten mehr als ein Streiter der Gegenwart, und jetzt sollte alles,
as er bis dahin geglaubt und als Priester geübt hatte, Abgöt-
erei und Gräuel vor Gott sein. Das war ganz gewiss eine harte
uss für den Mann; dass er sie trotzdem glücklich und ehrlich
ufgebissen, kann ihm nur zur Ehre gereichen. Einen nähern
erkehr zwischen ihm und den Vorkämpfern der Reformation,
ls ihn die angeführten Worte Vadians und Kesslers beweisen,
immt man nicht wahr.

Miles hat nicht in Folge plötzlicher Bekehrung den Glauben geändert, sondern nach Art solch ruhig betrachtender Menschen dem Dinge so lange zugeschaut, bis er endlich durch die Umstände sich gezwungen sah, Feind oder Freund der Neuerung zu werden. Aus den Rathsprotokollen erfährt man, dass er mit sämmtlichen Priestern der Stadt am 21. Dezember 1525 aufgefordert wurde, dem Rathe zu schwören, zugleich dass er mit einigen andern dies erst gethan, als der Rath nach verstrichener Bedenkzeit auf seinem Befehl bestand. Die erste Nachricht von der Glaubensbewegung in der Chronik, deren einzelne Theile sehr durcheinandergewürfelt sind, scheint aus dem Jahre 1524 zu stammen; es heisst da:

„Am sontag nach unsers herrn frohlichnamstag crützet der apt und die uß dem münster. Do trůg der apt das sacrament durch die statt mit aller zierd, und im umgang sind etlich luterisch burger an webergaßen gesin, die hatend ablaßbrieff an stangen uffgehenkt und schruwend: lößend ab den ablaß, lößend den ablaß, und hand dazů kein mayen gestelt, wie von altersher; die sind darnach um 5 ℔ heller gestraft worden.“ Als die Bewegung bald darauf einen heftigen Charakter annahm, sah sich der Pfarrer von St. Mangen veranlasst, weiteres davon zu melden; er hat es vorerst in seiner Art gethan, niemandem zu Lieb und zu Leid. Er berichtete, Martin Luther habe vil seltzame büchli geschriben, daruß auch die layen und einfaltigen, wib und man sich evangelisch genempt und der römischen kirchen papst und pfaffen ungehorsam und gantz widerwertig gemacht, sonderlich by uns zů St. Gallen, wiewol anderschwo minder oder mer auch fürgangen ist. Da habe man angefangen die Ceremonien nach und nach abgehen zu lassen, hätten wenig Leute mehr ihre Kerzen in das Münster zu wichen getragen; das hl. Sacrament hat man geben wie mans begert, in der gestalt des brods wer sy begert; wer es under bed gestalten begert, hat man im ouch geben; vil hands gar underweg gelassen, Gott waißt ir meinung allein.

Da sind dann „vil ußgloffen münch und layen kummen —
r verstand darunter ohne Zweifel Leute wie Kessler, Fried-
erger, Ruggensberger, Uolimann, Leute, die bekannt-
ch unter sich wieder die schärfsten Gegensätze vertraten —
und hand sich understanden zů lesen, und hant mit iren schrei-
en wider mönchen, nunnen und pfaffen gebredigt, sy geschmecht
nd veracht, also daß ein großer zůloff gesin vom gemaina folch,
as ist also ferfůrt worden, daß sy paffen (so schreibt unsere Ge-
chichte fast immer) und gelert lüt veracht hand; dise leser hand
en grund fast von Zurich ghan, und hat man sy spiritoffer
ehaßen, dan was sy tatend, sagend sy, der gast oder vater hab
y das gehaßen; man spüret aber kein frucht des halgen gasts an
nen.“ So sind für uns Nachgeborne seltsam genug, aber nicht
nbegreiflich und gewiss nicht allein unserm Chronisten, dem
uten Manne anfangs die evangelischen Lehrer und die Wider-
äufer ganz in eins zusammengeflossen: er mag indess seinen
ehler bald eingesehen haben; denn gleich hernach wird in einem
esondern Artikel von den Widertäufern insbesondere nicht ohne
ute Einsicht gehandelt. Wenige Monate darauf muss Miles sich
elbst für die evangelische Lehre entschieden haben; nicht dass
nan das aus der Chronik selber ersehen könnte; Kessler viel-
nehr berichtet in dem Entwurf der Sabbata, dessen Betrachtung
len zweiten Theil dieser Arbeit ausfüllen soll, wie der Rath zur
Durchführung und Einrichtung des evangelischen Gottesdienstes
ein Collegium bestellt, bestehend aus Joachim und Georg von
Watt, 5 Geistlichen von S. Lorentzen, von St. Mangen den
Pfarrer Hermann Miles und seinen Helfer, endlich Zily und
Kessler. Diese Kommission berieth zuerst über das Abendmahl,
brachte es aber darin zu keiner Einigung, da der zwinglisch ge-
sinnten Mehrheit eine lutherische Minderheit gegenüberstand,
darunter unser Miles; die Berathung des Abendmahlsartikels
musste auf spätere Zeit verschoben werden.

Davon also erzählt Miles in dem erhaltenen Stück seine Chronik nichts; dagegen enthält sein Bericht von der Räumung der Kirche St. Laurenzen, so kurz er auch lautet, eine Notiz die Kessler nicht hat, von der Aufbewahrung der vergoldeten Bilder, der Wegnahme des eisernen Gatters vorn im Chor und Erstellung einer eisernen Thüre in den Thurm. Ebenso neu ist was bei Gelegenheit der Räumung von St. Kathrinen berichtet wird, es sei der Halm aus der Glocke gethan worden von wegen ihres überflüssigen Läutens, darnach im 28 jar tet man das glog genturnly gar hinweg. Es folgt durchaus objektiv die Erzählung von der Einrichtung der Abendmalsfeier in St. Lorenzen und das obrigkeitliche Reformationsmandat; wornach unter andern sämmtliche Pfaffen, die bisher mit ira kellera gelebt, dieselben entweder zum Altar führen oder die Stadt verlassen mussten. Der Erfolg dieses Mandats bei Miles ist bereits erwähnt. Die Erwartung, dass in den Aufzeichnungen des Pfarrers von St. Magnus ausführlichere Nachricht von der Räumung seiner Kirche sich finden werde, bestätigt sich durchaus; sie lautet:

„die götzen zů S. Mangen uß der kilchen tůn.

Als man zalt 1528 jar am 27. tag februarii hand die von S. Mangen uß verwilligung m. h. tafflen und bilder uß irer kilchen tůn und zů stucken alls zerschitet, und was nit von brettern gů ist xin, das ander als zů verbrennen dem mesmer geben, das krantzwerch verschenkt, glich darnach die altar und das sacramenthüsly sampt S. Wibraten und S. Rachilden greber ußgenommen, den fronaltar gantz hinweg tůn, die ban, so man haltung genempt hat, ußgeschütt; dann liederlich ding und kainer eren wert ward darin gefunden; ich fand an aim zedely geschriben S. Peters und Pals blůt, dunkt mich kindenwerk sin; darnach verkofftend die kilchenpfleger alle meßgewand und albentücher corboral und S. Wibraten sal (sarch?), was holzy und vergult ward um 3 batzen, ist mit 20 fl. nit gemacht worden. Demnach

nomend m. h. 5 silberne vergult kelch, S. Mangen arm, was die hand silberin, der arm kupfery und vergült, S. Wibraten hopt, was ouch silbery und die brust kupfery und übergült, an silberis becherly, hat Hug von Wat dargeschenkt, und sunst 2 krutz mit silber beschlagen, darzů etlich monstrantz, zwo kupfery und übergült, die ander mößi, an silbery büchßli zum sacrament und an silbery büchsly zum œl, das hand sy geschmelzt und gemünzet, und um gotz willen geben. Die bain, so man haltum nent, wüssend sy wol wo si es hingetůn habend."

Die Räumung von S. Mangen war eine unmittelbare Folge der Berner Disputation, oder wie die Handschrift schreibt, der Berner dispadatz gewesen; noch waren unsere Boten nicht heimgekehrt, als sie ins Werk gesetzt wurde; die unseren sind uff 4 mertz hamkomen. Eine schwerere Folge derselben Dispadatz war der im darauffolgenden Herbst und Winter eintretende Abfall der Landschaft vom alten Glauben; auch hier ist Miles ausführlicher als Kessler, indem er von einer weit grössern Zahl von Gemeinden wenigstens das genaue Datum der Götzenbrunst, öfters auch noch etwas mehr mittheilt; die bei ihm verzeichneten Gemeinden sind Arbon, Waldkirch, Altstetten, Roschach, Berg, Bernegg, dieses am 14 wolfmonat des 1528ten jars, Kastel, Somery, Güttingen, Romishorn, Steinach, Hagenwil, Gossau. Doch sind das immerhin bloss einzelne Pfähle in den Ereignissen jener Zeit; viel umfangreicher ist die Berichterstattung der Chronik über die beiden Religionskriege; ich theile den Bericht über den ersten Albiskrieg mit, soweit er die Schicksale des St. Gallischen Zuzugs bespricht:

„Als man zalt 1529 jar am 10 tag höumon. kam m. h. dißer stat S. Gallen botschaft um die 10 vormittag. Also hatend sy rat, um 12 ließend sy umschlachen, wer ußgeschoßßen war, solend under das fänly von stund an uff das rathuß komen, und hank man das fendly zů der ratstuben heruß; nun mag man nit

wissen, was man mit inen ret, es gieng ein ietlicher heim und lait sinen harnesch an und sin wer, also schlůg man zum andern mal um, also komend die ußgeschoßnen knecht zůsamen, 200 warend. Do hůb der statschriber an zů lesen, wie sich der hoptman Andres Müller, ouch der fendrich Basti Graff mit den knechten söllend halten, und darnach die knecht mit inen. Uff dasselb ret der Bm. doct. J. v. Wat zů den knechten, das wen sy hinuß komend, daß sy weder schwerend, spillen noch übertrinken, noch die hosen zerhowen, noch niemand das sin nemen, und wo sy hinkend, sollend sy iederman by ein haller zallen, und ouch geschikt und redlich dings sin; denn was inen in unser stat ist verboten, das sol ina da ußen ouch verboten sin, als werend sy daheim in der stat. Dan die ding domals tür verboten warend; wen sy das tetind, tetind sy iren hern und obern ein großen dienst daran; und kuntend sys um sy verdienen, so wetends och genaigt und gůtwillig sin. Uff das alles schwurend sy ein eid solches zů halten, und do gab der Bm. dem fendrich Basty Graffen das fendle in sin hand, also fůrend sy frölich darvon und fůrtend mit inen 4 stuck buchsen uff reder und den reißwagen. Gott der allmechtig welle in und uns sin göttliche gnad verlichen. Amen.

Also fůrend sy denselben abat gen Gosow, do lagend sy über nacht. Und in denen tagen fůr der vogt von Kiburg gen Wil und gen Bischofzell."

Nachdem nun kurz erzählt ist, wie der Vogt das Gotteshaus überall Zürich habe schwören lassen, fährt Miles fort:

„An disem tag (14 höwmonat) schußend m. h. aber an fendly, dera sind 100 man gsin. Am 25 tag brachmon. kamend unsere knecht widerum heim von Zürich, und als sy in die stat kamend, zugend sy in der ordnung, ließ man alles geschutz ab, das m. h. hatend, aber was der bricht was, möcht noch niemand wißen.

Am 28 tag des monats ließen m. h. alle die berůffen, die so gen Zürich und die so gen Rineck mit dem fendly zogen wa-

end, zuo den büchsenschützen uff die zilstat, do schankt man nen die ürten, zochen sy um mit dem spil in der stat.[3])

[3]) Hier in der Erzählung des ersten Albiskrieges hat die Spät'sche Chronik einmal mehr als die Anhorn-Murersche, und doch ist es bloss Vervollständigung der Worte von Miles; die Entlassung des St. Gallischen Fänleins durch Vadian lautet wörtlich gleich; dann heisst es aber weiter: «also zugend sy frolich zuo der stat hinuss und fuortend mit inen der raissschlengeli und den reisswagen, Gott der almechtig welle inen und ins göttliche gnad verlichen. Also fuorend sy darvon in das Gastal, uff Uznach zuo, und kamend die ersten nacht bis gen Gossow und lagend do übernacht. Do kam ein bot von Zurich, sie sollend den nechsten gen Zürich und nit ins Gastal, dan der V orten leger treffenlich in dem markt zuo Lacko (?) zuoruckt. Also komend sy den 11 tag brachm. gen Elgow und an dem 12 gen Zürich und am sontag gen Cappel in das leger. Auf den 10 tag brachm. was ein treffenlich gmeind zuo Waldkirch in der wis, dann die von Schwitz hattend sy gemant, inen zuo zezichen; denen gabend sy kein antwurt. Dan sy woltends vor einem jar von des gotsworts willen überzogen haben und hiessend sy ketzer; aber sy schicktend denen von Zürich 600 man zuo mit irem fendly und rüden. Auf den 11 tag brachm. kamend zwen brief von Zürich und stalt man zwo schlangen und vier reissschlengli für die metty mit stain und bulfer, also das man meint man müsste glich uff sin, mit dem panner dem fendly nach; aber m. h. schickend houptmann Cuonradt Mayer zuo denen von Zürich gen Bischofzell, in früntlichen verstand und geheimnus mit einandren zuo halten, und am morgen des 12 tags sind die von Zürich mit kyburger fendli usszogen von Bischoffzell gen Rorschach.

Auff den 13 tag brachm. am sontag was ein gmeind zuo Rorschach von gotshaussleuten versamlet, also hand sy denen von Zürich geschworen und die anderen zwei orter ussgeschlossen, angesechen dass sy ein offnen püntnus zuo Waldshuot mit den kayserischen gemacht wider Zürich und Bern, ouch wider alle verträg und püntnuss, darzuo jetzt offentlich im feld wider si ligend, darumb sy billich diser orten grechtigkeit entwert sein sollend. Jedoch hand sy Glaris ire grechtigkeiten vorbehalten, wie sy die bisher gehabt habend.

Am morgen frü des 13 tags zogend by 500 man gewaffnet von Gossow, Bettendorff, Niderdorff, Oberdorff und Strubenzell (die gen Rorschach an die gmeind weltend) hie durch die stat, denen gabend M. H. uff der weber huss win, kess, den win vom hof by 3 som, kess und brot gabend M. H. Vorndess kamend etliche wider von Rorschach und trunkend aber ein som win, was montag den 14 brachm.

Darnach zugend die von Zürich mit kyburger fendly gen Rineck, in das Rintal und namend der V orten grechtigkeiten und vogtyen ein. Also schwuorend inen die im Rintal überal, wiewol sich die von Oberriet etlich tag spertend.

So hat Miles Tag um Tag dem Papier anvertraut, was er i St. Gallen sah und hörte; er hat aber auch sich um das bemüht was den Leuten draussen passirt ist; es lautet folgendermassen „Von unseren burgeren, die mit dem fendly den vo

Zürich zůzogen sind uf der straß und im leger ergangen ist, biß sy widerum heimzogen sind, ee der krieg gericht ist worden.

Zum allerersten sind sy uff Zürich zogen, do sind sy erlic und wol gehalten worden mit erbietung aller zucht und er, un darnach von Zürich über den Albis herin gen Kapel, da dan die von Zürich ir leger hatend in dem closter; also war den un seren ein huß geben worden etwan ain büchsenschuß vom closte darin hand sy ir leger gehept, und sind die V ort mit irem zu nit wit darvon gelegen in ainem dorf, heißt Bar, aber by dise V orten ist niemand geweßen dann die Waleser, aber uß den Schwabenland, zů den sy sich (gehalten) hatend, nit ein man.[4]

Als dan der bruch ist, das man in den kriegen, so man ge gen anander lit, gůte wacht hält, als ist dann da geschechen das etwa uff beden siten zůsamen sind komen; dann es was ei mark gemacht, darüber tarst keinweders tal gon. Dan so bega sich, das sy etwan ungefert an der wacht zůsamen kamend, s butend sy ananderen die händ, ouch redent sy früntlich mitan der, und wen es sich begab, das gůt redlich gesellen uff di wacht zůsamen komend, von den V orten, so batend sy dan di

[4]) Was unter den Schwaben zu verstehen sei, zeigt deutlich eine Stell aus der Chronik in dem Abschnitt, wo «von den ursachen des elende kriegs» die Rede ist: das (nämlich das christliche Burgrecht) verdross di V ort so übel, dass sy sich zum schwäbischen Adel verbunden han; s mantend, sy weltend den von Zürich daran tratzen. . . . . Also hat nu diser schwäbischer adel die V ort nit von so grosser trüw und liebe an genomen, sunder das sy nur ein gantze eidgnossschafft mochtend wide anander bringen, sy under anander unans wurden; dann sy es gern a lange zit gesechen hetend. Aber Gott sye gelobt, das es alweg noch un geschlagen zuogangen ist, dann ich fürcht fast übel, die V ort werden fas schlechta hilff und trost by disem adel finden.

nderen früntlich, daß sy tetind und daran werend, daß es gricht
vurde. Dan, sagtend sy, was wer es, das wir eidgnoßen anander
chlůgend? Nünt anders wer es, dan das die fürsten und herren
urch die finger lachtend, das mir uneins würdend, des hetend
y ein fröd, und retend also fründlich mit den unseren, dan iren
il gůter gesellen warend uß den V orten, denen es ser leid was,
aß ein eidgnoßschaft also under einander krieget, dann der ge-
nein man das evanielion gern gehört het bredigen, so was in fur
erboten, dan sy dorfftend weder davon reden noch Gottes wort
ören in kein weg nit.

Aus der Zeit zwischen dem ersten und zweiten Kappeler
Krieg hat die Murersche Chronik in dem aus Miles entnomme-
en Theil keine weitere Nachrichten, die nicht schon aus der
abbata bekannt wären; dagegen tritt hier die schon erwähnte
Spät'sche Aufzeichnung ergänzend ein[5]: sie erzählt, wie bald
ach der Rückkehr der Knechte der Hofmeister des Abts und sein
chreiber ohne Erlaubniss ins Kloster gekommen und das Sil-
erzeug hinweggeflöcht haben; die Herren nahmen sie gefangen
nd thaten sie in das obere Stübli und liessen sie da verhüten. —
Im November am 16 tag hand m. h. angesechen, daß alle bur-
gerknecht am abend spat nach der feurgloggen ein jeder mit
chufflen und bickel auf den kilchhoff giengend und grubend ein
groß loch und tetend alle bain und houptschidellen darin, die im
beinhuß gesin warend und vergrůbends darin, damit daß die lut,
ie dem babstumb anhangtend, nit mer für das hüsly komend
nd abgöttery tribend."

Ungleich kürzer als der Bericht des ersten Religionskrieges
st bei Miles derjenige über den zweiten; auch haben hier Miles
nd Kessler dieselbe mündliche oder schriftliche Quelle benützt.
Ganz Miles angehörig ist dagegen die Beschreibung der Frie-
densunterhandlungen zwischen Stadt und Abt; mehreres zu er-

[5] Spät, pag. 273.

zählen von der Restauration der katholischen Partei blieb den wackern Manne erspart: er starb wenige Monate nach den Friedensschlusse.

Doch hat damit unsere Darstellung der Annalen des Mile ihren Schluss noch nicht gefunden; Miles hat nicht bloss St. Gal lisches, sondern auch auswärtige Dinge berichtet, zwar nicht ge rade viel von den grossen Haupt- und Staatsaktionen, mehr vo kuriosen Dingen, die geschehen sind, von den vielen Haselnüs sen, die anno 1521 wurden; von einer Menge Feuersbrünste in Waldkirch, auf der Reichenau, in Baden, Lenz burg, Wyl, Waldshut, Schänis, Utznach, Arbon er berichtet, wie der König Matthias von Ungarn, ein gros ser beschirmer der Christenheit gegen die Türken, zu Wien i der burg elendigklich grusamlich von inwendig entzündt un umb die wend gesprungen und fürflammen von im geben. Als endet er jemerlich, allein Gott weiß alle ding; etlich meinen er sey vom tüfel erwürgt worden. Wie ferner zu Ueberlinge ein Kind mit einem Hasenkopf geboren worden. Besonders vo Konstanz weiss er mehr als von andern Orten zu berichten er muss dort Freunde gehabt haben. Noch ist endlich einer A von Geschichten zu erwähnen, die der ernstere Kessler nich kennt: Anekdoten von allerlei Art und Heimat. Der gemüt liche Pfarrherr hat seine eigene Freude daran gehabt, spassig Geschichten zu erzählen; bekanntlich ist dieser Trieb noch heut unter allerlei Leuten lebendig; doch erinnere ich daran, da gerade jene Zeit der bürgerlich volksmässigen Literatur an so chen Geschichten eine besondere Freude hatte und sie zum e stenmal zu einer besondern literarischen Gattung ausbildet Doch sind des Miles Geschichten alle wirklich passirt, dazu g erzählt. Man höre.

Von einem kalten Winter.

In dißem (1517) jar ward ein so kalter winter, das von a

ent biß in die frofaste reminiscere der bodensee zwischen Din-
elsdorf und Ueberlingen überfror, das man darüber gieng, und
ff an mal wettet ainer um ein mutschelen überhin zů gon. Do
r wider umbher kam, doch etwa fer vom land, sprang er von
röden uff, sprach: „ich han die mutschela gewunna!“ Do brach
as iß und er ertrank.

Viel schauerlicher klingt noch die Geschichte vom Mess-
faffen in der Schönow:

Wie etlich meßpfaffen in der Schönow an dotnen
buren geßen hand, etlich krank worden
und etlich gestorben sind.

Anno dom. 1526 jar ist ein bur in der pfar Schönow im
chwitzerland in der herschaft Eckrichach in den ban komen
nd also an zit on absolviert gewesen, und darum also im ban
estorben und etlich tag unbegraben gelegen, dann darum wolt
er pfarer in nit laßen vergraben, man geben dan vil gelt dem
ischof und den gülten. Uff söliches ließ juncker Ek den körper
erhowen und den kopf, hend und füß, ouch das ingeweid be-
alten; was aber gůt kochen was, bereit er zů under andere
rachten, lud sin pfarer und ander umsaßen der priester, daß sy
iner vorderen jarzit hetend; darnach mit anander den imbiß hiel-
end, und do sy geßen hatend, fraget er den pfarer und ander
riester, ob sy doch den buren nit in das gewicht legen wellend.
ntwurtend sy, daß sy es nit dörfftend vor dem bischof. Also
raget er sy, ob doch sy, die priester, gewicht werend. Sprachend
ie: ja. Sprach der junker, daß sye Gott gelobt, nun lit min bur
n gewichten, dan ir hand in gefreßen, und zů warem urkund
ieß er an wanen bringen, darin des buren hopt, hend und füß,
ch ingeweid lagend, und sprach: das übrig hand ir gefreßen,
aß üch der tüfel gesegne. Ab dem erschrakend etlich, daß sy
rank wurdend, etlich sturbend in kurzen tagen.

Noch eine dritte Geschichte, auf dass man sie nicht leicht-
innig vergesse:

Ain wunderbarliche geschicht, die geschechen ist in ainem dorf uf aller halgen tag, darin angezaigt wirt die torhait derer, so den toten kerzen brennen.

Am allerhalgen tag ermanet an dorfpfaff sin volk, sy soltend den kunfftigen tag mit kertzen und faklen erschinen, damit die in dem kerker, darin die toten ban versamlet sind, angezündet wurdind, dan solche liechter geben denen an große erquickung, die im fegfür werend, und ie größer das liecht, ie größer die erquickung, die sy gebend. Nachend der predig retend die buren allerhand darvon; einer sprach: es gedunkt mich unmuglich sin, daß für, dena die im für sind, einiche erquickung bringen solt. Wan unser pfaff vil waßßer in den totenkerker schüttet und sagt, daß es den seelen an erquikung gebe, so ließ er sich der warheit gewißßer ansechen. An anderer bur antwurt, das fegfür ist dem unseren ganz zůwider, dan es wirt mit für und nit mit waßßer gelöscht. Nun sy entschloßßen sich anhelig, wil den seelen für hilfflich wer, daß sy uff kunfftigen tag an groß für machen wellend, darum solt ein jeder zůbringen, so vil als er tragen möcht. Also ward vil bracht, und der gantz kerker mit ußgefüllt. Zů morgens fast frů macht sich an alts müterly uß sonderbarer andacht und großer begird uff, iren vor abgestorbnen seelen schnel an erkůlung ze machen und trůg an büschely holz mit ir, zünt das an, und wil eben an starker wind gieng, enbran das holtz zůr stund, das nit allain der kerker, sonder och die kilch und der pfarhof in almacht brunnen, also das der arm pfaff mit siner kellera und zwa kindera mit mů und arbeit gar kum entronnen, naket und bloß in ires nachbaren huß komen; die alt můter, so das für anzündet het und sy also nakit loufen sach, die globt, es werend seelen uß dem fegfür, entlediget uß kraft ires fürs, und sagt Got sonderbar lob und dank darum.

II.

Johannes Kessler.

Der zweite Theil des Murer'schen Geschichtsbuches ist, wie sich auf den ersten Blick ergibt, der Sabbata des J. Kessler entnommen, aber nicht der sonst erhaltenen Sabbata, sondern einem frühern Entwurfe derselben, welcher, bloss hier erhalten, in wesentlichen Stücken von der eigentlichen Sabbata abweicht. Es ergibt sich daraus sowohl an neuen Thatsachen zur Beleuchtung der Reformationsgeschichte, als besonders an neuen Lichten für die Beurtheilung des trefflichen Chronisten eine nicht geringe Ausbeute.

Wie Magnus Murer, der Chronikschreiber, in den Besitz der Kesslerschen Papiere gekommen, lässt sich aus der Handschrift nicht ermitteln; bloss so viel ist sicher, dass Kessler noch lebte, als Murer im Jahre 1571 sein Buch zusammenschrieb; wusste etwa Murer selbst nicht, woher seine Papiere stammten? Auf keinen Fall hat Kessler dem Murer den Entwurf eines Theils seiner Sabbata zur Abschrift mitgetheilt, nachdem längst, schon vor 40 Jahren dieser Entwurf umgearbeitet worden war. Mag sich jedoch das verhalten, wie es will: so viel ist gewiss, dass wir hier den Entwurf eines Theiles der Sabbata vor uns haben.

Es sind das Theile des 3., 4., 5. und 6. Buches, von Beginn der schweizerischen Reformation bis zum Landfrieden von 1531, nicht alles enthaltend, was den Inhalt der genannten 4 Bücher ausmacht, aber doch einen sehr ansehnlichen Theil davon. Die Mehrzahl der Stücke trägt an der Spitze eine Capitelnummer, so zwar, dass man sieht, wie die genannten 4 Bücher früher im Entwurf in 3 Bücher zerfallen sind, von deren jedem Murer eine

Anzahl Capitel abgeschrieben hat.[1]) Es erhellt daraus, da
Murer nicht bloss einzelne Notizen, sondern einen Theil ein
fertigen Entwurfes benützen konnte.

In dreierlei verschiedenen Verhältnissen stellt sich uns
Entwurf zur fertigen Sabbata; entweder — und das ist die R
gel — eine bald verkürzte, bald verlängerte Redactionsverschi
denheit, wie sie eben zwischen Entwurf und Ausführung vo
kommen wird. Oder zweitens enthält der Entwurf Stücke, d
von Kessler später ganz umgearbeitet, oder endlich finden si
hier Stücke, die bei der endlichen Redaction ganz entfern
worden sind.

Die erste Art gewöhnlicher Redactionsverschiedenheit biet
insofern Interesse, als auch dieser Umstand ein Beweis ist vo
der grossen Sorgfalt, die Kessler auf sein Lieblingswerk verwen
det hat. Nicht bloss schriftstellerische Sorgfalt aber war es, w
die zweite Art wesentlicher Aenderungen bewirkt hat Die dur
den Landfrieden von 1531 bewirkte Restauration des Katholici
mus in der Schweiz hatte unsere Obrigkeit sehr ängstlich geg
Alles machen müssen, was sowohl die mit schweren Opfern e
kaufte Freundschaft der Evangelischen mit den Katholiken, a
die Ruhe im Kreise der engern Bürgerschaft auch nur leise a
zutasten schien. Wie hätte der von vorneherein bescheidene,
ängstliche Kessler nicht in dieser Beziehung von sich aus daf
Sorge tragen sollen, aus seiner Chronik alles zu tilgen, was ve
letzen konnte, und gälte es auch die Umschreibung einer berei
abgeschlossenen umfangreichen Arbeit.

Mit dem Beginn der St. Gallischen Reformation beginn
auch die Aufzeichnungen unseres Entwurfs, vorerst ohne ne
nenswerthe Abweichungen vom spätern Texte[2]); leider ist v

---

[6]) Die Capiteleintheilung in Sabbata II. 116 stimmt aber nicht zu dies
Zählung. — [7]) den ich von nun an bloss Sabbata nenne, im Gegensatz zu
Entwurf.

er ersten Thätigkeit Kesslers als Reformationsprädikant hier
ichts erhalten; das erste Sittenmandat lautet natürlich hier wie
ı der Sabbata; ebenso zeigt die Erzählung von den ersten Bil-
erstürmereien in St. Gallen bloss stylistische Abweichungen;
agegen ist hier ein Gesätzlein, wie Kessler gesagt hätte, einge-
hoben, das nicht in der Sabbata steht; es enthielt Regie-
ıngsgeheimnisse, die zu veröffentlichen später nicht mehr er-
ıubt schien; der Abschnitt mit der ohne Zweifel auch von
essler herrührenden Ueberschrift lautet:

Mit was arbeit Gottes wort by uns gehandhabt[8]).

Es ist zů wißen: Alles das von dem gotswort und evangelion
on einem großen rat mit fliß und ernst, och mit großer arbeit
ehandlet und verordnet worden; dann vor einem klinen rat
enannt, der von den richesten und fürnemsten gesamlet, hat sy
it einen furgang mögen haben; dann sy die grimmen und steten
owung der eidgnoßen über uns zů ziechen und den papisteschen
der (wie sy es nennent) den alten globen zů leren entsaßend,
ruß (wegen) niderlegung ires nutzes und den handel und ge-
erbschaft, der linwat, ja alzit in iren räten wie an allen orten
arwider gestrebt, das einer mocht mit dem phariseer sprechen:
redidit ne aliquis ex principibus? hat ie einer globt von den
roßen hanßen? Darum wie die Gadarener Christum, daß er
inweg welte ziechen, ermantend, das ire schwin nit alle verdur-
end, also etlich ee das Gotswort dann iren schaden weltend
anglen, ja dergestalt und der strenge darwider gestrept, das
on wegen irer hartnekikeit an großer rat von den sibnen an am
orgen biß uff das 1. 2. 3 nachmittag im anfang der sach ist
eseßßen. Ach herr, es ist ir unwißßenheit; erlerntend sy die
üße und lust dines worts, sy sprächen: o herr, din wort ist süße
ber hung und waben, ja kostlicher dann alles gold und edelge-

[8]) gehört zu Sabbata I. 245

stein. Gib in, her, gnad, daß sy es verstandind und schmekind. O her, dir sig lob und pris, der alzit und alweg lebest."

Hat der mitgetheilte Bericht später desshalb keine Aufnahme mehr in der Sabbata gefunden, weil er das im Jahre 1531 bei uns von neuem zur Geltung gebrachte aristokratische Princip der Heimlichkeit obrigkeitlicher Verhandlungen verletzte, so ist in dem unmittelbar darauf folgenden Bericht über die Misshandlung Vadians auf dem Tag zu Zug der zweite Theil desshalb später weggeblieben, weil er Hoffnungen aussprach, die durch die Ereignisse des oft genannten Jahres gründlich geknickt worden sind; er lautet:

„Darnach im 1526 jar in dem heumonat als am tag zů Luzern versamlet, habend sy, on handanlegung, unserer botschaft, einem dapferen christenlichen burger Cunradt Mayer mit unzimlichen ungebürlichen worten unêr und ungunst bewißen, under welchen fürnemlich zů merken ist, daß einer im fürgon disers gedachen Cunradt Mayers gesprochen: Diß ist einer, der den lafer(?) zů S. Gallen (ich můß mit iren worten ungeschicklich, aber mit urlob der züchtigen reden) gekyet hat. Uß solchen und derglichen wort grusamlich offenbar, was ietzmal dise IX orter gůten willen gegen einer statt, wo sy ir ersam botschaft dergestalt mit worten und taten mißhandlen. Aber es ist uns dester lichter ze dulden, so mir betrachtend, diß alles nur ein schatten sin wider alls das sich mit denen von Zürich, das oberst ort, verloffen hat, wie es fürzů hernach angezeigt wirt, ja sy angefangen dergestalt unhulden, daß sy dise ersame botschaft von Zürich von iren tagen und versamlungen habend ußgesunderet und als die unwürdigen, by welchen keiner, der an tropfen der fromkeit hab, sitzen noch gemeinschaft haben, ußgeschloßßen. Wir wellend es inen aber als den noch unverstendigen und unwisen des uffgenden blügen den evangelions verzichen, in hofnung, als bald sy die süße (wie ich in dem vorgenden capitel gemeldet) des gotswort schmekend

rd sy ir unbescheidenheit rüwen und verdrießen, und hernach
der mit uns gůt fründ und nit allein im bundt, och im globen
tgenoßen in aller trüw und liebe und ußstrekung lib, er und
t (Gott well es) on zwiffel werden. Sust wer und ist mir leid
lich ungeschicklichkeit von unseren mitbundsgnoßen erzellen."

Es folgen in der Sabbata eine Anzahl evangelischer Märty-
rerzählungen, die auch der Entwurf kennt; nur das Lutherische
höne Lied von den zwei Märtyrern in Brüssel hat wiederum
inen Platz in der Sabbata gefunden. Mit dem Jahre 1525 tritt
gegen eine grosse Lücke ein; besonders enthält unsere Hand-
hrift nichts von der ausführlichen Berichterstattung Kesslers
er die Wiedertaufe und den Bauernkrieg, wohl deshalb, weil
hon Miles darüber gehandelt hatte. Neuen Aufschluss über
sere Reformation geben dagegen wieder die Capitel über die
nrichtung des evangelischen Gottesdienstes in St. Gallen. Wie
mlich Wolfgang Wetter freiwillig zuerst am Neujahrstag 1526
Messe vernachlässigt, steht wohl auch in der Sabbata; aber
ht, dass die Obrigkeit, weil „vil inred und murren deshalb
der ir und dem gemeinen man bestand," Jufli vor sich be-
hickt, und mit welchen Worten er sich verantwortete. Ebenso
t bloss unser Entwurf die genauere Beschreibung von der Art
d Weise, wie Burgauer durch einen anonymen Zeddel von
r Messe abgestanden sei, welchen ein Knabe, der beim Pfarrer
ein kaufen ging, der Hausmagd eingehändigt. So ist später
gar gegen die Wahrheit bei der Aufzählung der Männer, die
sammen beauftragt waren, die erste Kirchenordnung zu entwer-
, ein Name weggefallen, den der Entwurf wohl kannte: do ward
ch berůfft Dominicus Zili schůlmeister, und einer, on dens
nst wol mocht geschechen. Dem bescheidenen Manne war
iter nicht einmal das bescheiden genug, und er meldete lieber
r nichts davon, dass man auch ihn berufen hatte. Dass diese
nner nun zuerst über das Abendmahl beriethen und wegen

der Spaltung der Stimmen in Zwinglische und Lutherische z
keinem Entscheid darin kommen konnten, habe ich bei Miles e
wähnt; Kessler war auf Seite der Zwinglischen Mehrheit. D
Schluss seiner Berichterstattung lautet: Man kam überein, de
artikel von des herren abendmal uffschieben, der hoffnung,
wurd mittler zit vil von den gelerten darüber geschriben, danne
wir vollkommen bericht erwarten mögend, und demnach einm
tig des herren tischordnung zůbereiten, so doch die seligke
nicht daran gebunden ist, diewil der gerecht sines gl
bens leben wird. Dieselbe wahrhafte freie und grosse Auffa
sung vom Abendmal bekundet sich gleich darauf auch in der E
zählung Kesslers von dem in der Kirchengeschichte sonst kau
erwähnten Gespräch zu Austerlitz zwischen lutherischen Geis
lichen und böhmischen Brüdern; dort wurde folgender Artikel ei
stimmig gutgeheissen: Ain jeder glöbiger sol wissen und erkenn
zwayerlei gemainschaft, eine inwendige und gaistliche, d
ander ein ußwendige der widergedechtnus; die erste, die gais
liche, zů vergebung der sunden und ewigem leben notturffti
welche durch den globen beschicht, die selbige ist och zů d
seligkeit gnůg. Ob man aber die andern haben mag, kainerl
wiß zů verschmechen, sunder in alweg nach dem letsten will
und testament Christi zů halten ist."

Mit dem 1526 Jahr fing wie in der Sabbata auch im Entwu
ein neues Buch mit neuer Capiteleintheilung an; da steht de
als drittes Capitel der Bericht von einem diebstal uß dem cla
ster by uns S. Gallen, der später auch weggefallen ist; er geh
zu den trefflichsten Stücken aus Kesslers Feder und lautet:

Von einem diebstal uß dem clauster by uns. S. G.

Wie man dann in dem clauster nach hergewachsnem bru
mit großen zierden kostlicher hoffart in tempel, klaidung u
ander klainod zů pflegen gewont, ist in unserem clauster och

nderlassen und uff das osterfest in hohem pracht und apparat ach irer gewonheit brucht; sind in der nacht, als der ostertag schinen, meßgewand, chormentel, wie sy es nennen, gestolen orden, nach gemeiner schatzung und vergicht 1500 fl. wert. ff die 7 stund hernach desselben mentags, als doctor Wendelin, redicant des apts, prediget, sprach er nach vil worten zů einem eschluß: ir andechtige, haben von miner kurzen ler vergůt, ßen üch hiemit vergnůgen, dan die von S. Gallen (vermeint lich burger) haben uns diser nacht groß unrůb angetůn, daß ich ich nicht nach notturfft mocht verfaßen noch studieren. — Dise ort betrůbten ser einen ersamen rat und ganze gemein, daß dises diebstahls gezigen und in argwon verdacht und belümdet eren, so doch an ersamer rat und ganze gemein von solichem ebstal an groß mißfallen gewan; dann zů besorgen, des abts gwelt werden an stat aber (wie vor oft beschechen) gegen den dgnoßen verleidigen und vertragen, dadurch zorn gegen uns immer möchte entzündt werden; wie dann uff den nechsten tag Baden nit on große clag ist beschechen.

Damit aber mengklicher seche und erfůr, an fromme stat an licher diebstal an mißfallen tragen, berůfft man frů nach geürter tat am morgen einen rat, verwaret alle tor der stat mit ewapneten hůter, daß niemat on ersůcht uß der stat möcht koen, darzů etliche argwonete hüßer durchsůcht, aber alweg chts funden.

Darnach schickt der abt boten zů den warsager oder wie an sy nennt tüfelsbeschwerer gen Haßlow, ob er die sach (mocht) kunden, on angesechen solche erforschungen wider Gottes wort reben. Deuter. 18. Der Ariolus aber oder warsager wolt sich er sach nit beladen, dann er merkte wol den abt begeren zů langen, daß die sach uf eine stat und burgerschaft St. Gallen lüteret wurd; hierumb er im entbot, es möcht villicht wol also ald von siner einem als von einem burger beschechen sin.

Indem sind von den anhänger des abts die luterschen (wie sy sy nennent) und insunderheit etlich furnem ersam personen des diebstals verdacht worden. Dise aber wiewol sy begertend daß solche überflüßige ceremonien ersparet und den armen uß talet werden, doch ist in ein groß mißfallen, solt es durch dieb stal abgestelt werden, sunder mit frid und einigkeit von einer oberkeit verschaffet. Mich betrůbt es ser von wegen der ergernus unser widerwertigen, welche durch solche mißhandlung von erkantnus der warheit möchten gehindert werden. Uß solichem gemurmel der ebtischen ist an burgmr. und ersam rat verursacht etlich ersam boten an den apt zů schicken, daß sin gnad wölle in anzeigen, ob sy wissen, daß einer von den unseren genommen hab, wellen sy disen straffen, der gestalt daß man erfaren werd, kain gefallen ie daran gehept haben. Der apt aber nach langem umbschicken, jetz zů dem hoffmeister, jetz zů dem hoptman, hat er nichts eröffnen wellen, dann geantwurt, es werde sich mittler zit selber erfinden. Also ließ man die sach anston dem ußtrag zů warten.

Got aber, der alle ding ordnet, fůgt, das in dem brachmonat am S. Joans tag einer von Friburg im Brisgöw her ist gen S. Gallen kommen und von alter gesellschaft wegen by einem ersamen burger herr Hannßen Vogler[9]) ingekert, hat sich nach etlichen reden begeben von dem diebstal im closter verloffen zů reden. Des verwundert sich der gast, hůb an bald zů erzellen, wie in kurzen tagen einer in sinem huß zů Friburg were zůr herberg gewesen und mit im ein schindellad getragen, darby gesprochen: hie hab ich ein selzam kofmanschatz, und indem die lad uffgetůn, laßßen zů sechen. Do fraget ich in, wannen er mit solchem kostlichem gewerb herkäme? Antwurt er mir: zů Zürich, da man die ceremonien abstelt, und in den bruch der armen wendt, hab

[9]) Der Name aus Spät; Murer hat bloss H. V.

an es im zů verkoffen geben. Hie riet ich im, diewil er nit
it einem brieff von einem rat zů Zürich were versicheret, solle
s nit fail ußtragen, er möchte villicht witer gefragt werden und
libsgefar kommen. Uff sölichs fraget Hanß Vogler, was doch
diser lad were für kleinat geweßen. Zeiget der gast an, nam-
h listen von perlen und gold gestickt, ouch schiltli mit einem
hwarzen bären und hund erhaben. Hieruß merket Hans Vog-
r, dieselben gedachten klainat und gestickt von dem gewander
otrennt sin. Bat in hernach mit früntlichen worten: lieber fründ,
ist von wegen des diebstals ein ganze stat, füruß etlich ersam
irger verlümbdet, ist zů besorgen, die stat möcht ain schaden
npfachen oder gewaltiget werden. Tůnd so wol, angesechen
ıschuld einer stat, wellend diße ietz gemelten wort einem bur-
erm. anzeigen.

Nach langem ernstlichen bitt ergab sich der gast, doch siner
erson on argwon und schaden, erzellet er einem burgm. und
lichen ratsherrn, ward darnach von denselben einem ganzen
t furgehalten und daruff angesechen, daß diser gast welle sich
nderwinden disen dieben nachzůkommen und von im was er
ab, koffen wolfal oder tür, und dasselbig herinnen bringen. In-
em hat sich der gast ser gearbeitet, aber in nit mögen erfragen
nd erheischen; dann wie er vorhin by im zur herberg gewesen,
eß er etliche schiltli hinläßig bliben. Die hat der gast genom-
ien, und einem rat sy überantwurt. Do hat ir wißheit diß war-
eichen von dem chormantel durch ein ersam botschaft zwaier
urgerm., Joachim von Watt, Christian Studer, item Caspar
ollikofer, Augustin Fechter stattschriber dem abt laßßen fur-
agen, ob sin gnad diß bekante und als von dem sinen anspre-
hen. Ich waiß aber nit ob uß warhait oder arglistigkeit gesche-
hen, der abt wolt sy nit bald bekennen noch ansprechen, sunder
eantwurt, er sige lang nie in der custery gewesen, wiße nicht
echenlichen deshalb, was intrait sige worden, darzů sige der

custor ietzund krank, darumb man jetzendmal kain gewißße ant wurt noch bescheid könne geben. Aber die botschaft wolt ni on gewißße antwurt von dann, sunder den custor beschickt; als bald er diß stuck angesechen, habe er es bald bekent und ge sprochen, es sige ab dem gwand herrn Hansen von Troger Diser red begnůgten sy und schieden von dannen.

Also ist die sach angestanden bis in den christmonat uff de 7 tag; wie man das fest Mariae begat in dem clauster, ist de dieb wider her kommen in manung mer zů holen, in sunderhei den schädlichen götzen das Marienbild hinweggetragen, Got weiß uß was grund. Indem wie er haim wolt gon by Gosow, is er von des abts knechten ußgespächen und mit großer arbait ge fangen, dann er von person ring und freffel ist, und wie ich etw selbs von im gehört hab, růmt er sich, er wölle einem roß z loffen. Dißer trost hat in verfůrt on zweifel, also ist er etlic tag gefangen gelegen, demnach die tat verjehen, wie er die klei in der nacht uff die ringmur bracht und by Multertor in den gra ben geworfen und demnach an einem seil sich hinabgelaßßer und also darvon kommen, und darby bekennt, wie kostlich e sy gewesen, habe er nit mer dann 30 fl. daruß gezogen, die ha er damit und mer verzert, ee er sy sy abkommen. Hierumb hat e sin houpt mit dapferkeit darbotten und mit erkantnus siner sün und missetat in ernstlich bitt zů Gott laßen zů Goßow abschla chen. Gott hab im (wie ich truw) sin sünd verzichen.

Wer diser dieb aber sig, wilich (angesechen truw gegen i und sine erberen fründ und geschlecht) sinen namen nit welle hie in gedächtnus laßen beliben, dan er uns (wie du weist, Jo annes, alweg als wir in der frömde gewest) für einen landsman angesprochen und zů uns fründschaft gesůcht; aber von wege einer stat ist er ein gotzhusman, etwa im clauster ein brůder ge weßen, H. Sch. genannt.

Mitleid mit dem armen Schelm hat wohl unsern Chroniste

päter veranlasst, dieses Meisterstück anschaulicher Geschichts-
rzählung schliesslich wieder auszumerzen.

So ungern wir in der Sabbata den oben erwähnten Diebstahl
ermissen, so gleichgültig dürfte dem St. Gallischen Geschichts-
eunde der Mangel einer Instruktion Kaiser Karls V. an den
ischof von Strassburg und die Fürsten des obern Kreises vom
3. März 1526 sein, für welche Kessler wohl später den Platz
icht unnöthig mehr hergeben mochte. Dagegen trägt wieder
er zweite Landfriede die Schuld daran, dass aus dem Entwurfe
e schöne Erzählung später weggelassen worden ist, welche mit-
eilt, wie nach der aufgeregten Appenzeller Landsgemeinde
esselben Jahres die Gesandten bloss von Zürich und Bern, und
icht wie es Sitte war, die der übrigen Orte auf ihrem Heimweg
ei uns einkehren und von Rath und Gemeinde ungewöhnlich
eundschaftlich empfangen werden; war ja das christliche Burg-
echt durch den Landfrieden ebenfalls aufgelöst worden. Nach
iner ziemlichen Lücke folgt wieder ein Zürcher Mandat, vom
hebruch, das, in offnem truk ußgangen, später bloss noch vorüber-
ehend erwähnt worden ist. Mit der Berner Disputation begann
as Jahr 1528; der Entwurf besitzt noch einige Beilagen, die
päter weggekommen sind, zwei Sendbriefe Dr. Eck's an Zwingli
nd an Conrad Som von Rotenacker. Sonst begnügt sich unser
ntwurf für das genannte Jahr mit der Bernerdisputation und
enigen städtischen Nachrichten ohne besondern Belang; aus
em reichen folgenden Jahre hat er vorerst den ersten Religions-
rieg aufgenommen. Hier ist nun einmal weniger geändert wor-
en, als man erwarten könnte. Ich erwähne aus der Zahl der
päter weggelassenen Mittheilungen über diesen Krieg bloss eine
leine Geschichte, die etwa demjenigen nicht unwillkommen
ein dürfte, der einmal einen historischen Traktat über die Ge-
chichte der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den St.
allern und Appenzellern schreiben möchte. Es ist die Rede

vom sogenannten Rheinecker-Sturm gegen Marx Sittich vo Ems. Während nämlich unser Fähnlein im Lager bei Kapp liegt, kommt Nachricht nach St. Gallen, der Junker von Em bereite zu Gunsten der katholischen Orte einen plötzlichen Uebe fall in's Rheinthal. Sogleich wird Sturm geschlagen, hinunter bi nach Winterthur und in's Rheinthal. Aus dem Toggenburg e scheint sogleich eine Botschaft an den Rath fruntlicher und nac burlicher wiß embiettend, ob man irer hilff begere, sol man s nit sparen, sunder irem vermugen nach alweg genaigt und be rait sin. Das war am 22. Brachmonat geschehen. Endlich — de Sturm und der ganze Krieg hatte sich längst gelegt, endlich a 9 tag augsten, so steht im Entwurf, schickten die von Appenze zwen ratsboten, namlich den amma und landschriber an unsr herren, entschuldigten sich, warum sy in disem sturm zů Rinec sich nit erögt haben, sunder still geseßßen, dann wir noch je mandt erfaren mocht, was wir uns in not zů inen versechen sol ten. Gwiß ist, daß sy ire botschaft by dem Empser gehabt ha ben ,aber ungewiß, was sy by im verhandlet, dann daß man sag sy spächen zů erfaren, was er im sinn hab und wes man sich z im versechen; sol er geantwurt haben: Nichts dann gůts; dan daß er an figend aller, so dem globen an gots wort und paps leren zůwider sy."

Unmittelbare Folge des ersten Landfriedens war die Ve mehrung des kleinen Raths in demokratischem Sinne, nämlic durch je zwei Zunftmeister statt einem. Der Entwurf hatte di Worte beigefügt: „dann sy vormals licht von den Notensteine möchten übermeret werden." Damals war es auch, dass Zwingl auf das Gespräch nach Marburg ritt; Kessler erwähnt in de Sabbata unter anderm als eine seiner mündlichen Quellen de Pelagius vom Stein, Pfarrer zu Trogen, der mit i Marburg gewesen war; als er den ersten Bericht über dasselb Gespräch für den Entwurf niederschrieb, hatte er von Pelagiu

och nichts gehört; dagegen eine andere Quelle benützt, die er
päter eben gegen den Bericht des Pelagius umgetauscht hat;
r lautet ächt Kesslerisch folgendermassen:

„Uff solichs (nachdem nämlich der Bücherstreit um das
bendmal ausgebrochen war) hat der landgraff an den Zwingli
nit geschrifften oftmals geworben. Es hat im och einen brief ge-
racht Christian Fridbolt — er war Zunftmeister und versah
ür sämmtliche Kinder Kesslers Pathenstelle, war auch Haupt-
nann der St. Galler im Jahre 1531 — diser also hatte dem
wingli vom landgrafen och ainen brieff gebracht ab dem richs-
ag jungst zů Spyr gehalten, aldahin unser stat S. Gallen bot-
chaft gesant, welcher och mit dem landgrafen haimlich von dem
fftgedachten artikel vil geredt hat und sich ser (wie er mir ge-
agt) verwundert, ainen so jungen menschen, besunder einen
ürsten (welche in dem himelrich wildbrett sind) der hl. gschrifft
lso erfaren, bericht, verfaßet und verstendiget sin. Aber unrů-
en halb hat es sich nit wellen schicken, bis uff den 6 tag 7br,
o kompt der obgemelt Fridbolt zů mir, spricht, er habe kund-
chaft, Zwingli sye hinweg geloffen, und wiße niemat, och die
on Zürich nit, wohin noch warumb, und ward solcher lümbd
vit ußgesprait, Zwingli sye mit dem schelmen hin weg geloffen."

Aus dem Jahr 1530 hat der Entwurf nichts, was nicht in die
abbata aufgenommen worden wäre; die Ereignisse des 1531
ahres endlich stehen zwar schon ziemlich vollständig im Ent-
vurf; da aber eben sie es sind, deren unglücklicher Ausgang
en Chronisten zu seiner Umarbeitung bewogen, so ist begreif-
ich, warum hier der Entwurf ausnahmslos mit der Sabbata über-
instimmt. Das letzte Stück des Entwurfes begreift die Erzäh-
ung von den Verhandlungen zwischen der Stadt und dem Abt
u Wyl; sie stehen ausführlicher und anschaulicher als hier bei
Iermann Miles; denn gerade das ist es ja, was die beiden Chro-
isten so wesentlich unterscheidet; der ältere Miles stets der

gleich ruhige und leidenschaftslose Berichterstatter; seine Wort
legen wohl auch Zeugniss davon ab, ob er selber den zu berich
tenden Ereignissen freundlich oder feindlich gegenübersteht –
meist ist keines von beiden der Fall; aber dass er sich selbe
lebhaft als Glied der siegenden oder besiegten Partei fühle, lieg
ihm fern. In Kessler dagegen spiegeln sich alle Regungen un
Bewegungen seiner Zeit, die seine Heimat, seinen Glauben, sein
Freunde, seine Familie treffen, immer in einer Mächtigkeit wie
der, die ihn recht eigentlich zum Ausdrucke des öffentlichen Ge
wissens stempeln. Beider Chronisten Worte vertragen sich trot
ihrer verschiedenen Auffassung recht wohl nebeneinander in de
Anhorn'schen Chronik; aber leid muss es uns schliesslich thun
wenn wir bedenken, wie schnell, noch bevor Kessler seine Au
gen geschlossen, der gedankenlosen Nachwelt das Verständnis
vorausgegangener grosser Zeiten und Namen entschwunden wa

II.

Die Reformation der Stadt Wyl.

Von

Ernst Götzinger.

Vorliegende Arbeit war bestimmt, an der Hauptversamm-
ng unsers historischen Vereines, die am 19. September 1870 in
'yl stattfand, vorgetragen zu werden. Herr Landammann Sai-
r, der für seine Wylerchronik das städtische Archiv nach allen
eiten hin durchmustert hatte, stellte mir — es war noch einer
iner letzten gesunden Tage — alle seine Regesten, Notizen,
uszüge und was er überhaupt über Wyl zusammengestellt hatte,
it liebenswürdigster Bereitwilligkeit zu Diensten. Leider konnte
an der Versammlung selber nicht mehr theilnehmen; die Krank-
eit hatte ihn auf's Todbette geworfen. Besonders wichtig für die
Betracht fallende Zeit war die alte, aus guten zeitgenössischen
uellen herrührende handschriftliche Wylerchronik, die in der
ailer'schen Chronik oft zitirt ist. Sie ist jetzt im Besitze des
errn Professor Dr. Bertsch in St. Gallen. Andere handschriftliche
uellen stellte mir mein Freund Dr. Hermann Wartmann zu Ver-
gung; einiges darunter ist im Text und in der Beilage abgedruckt.

„Zuo end des Turtals, als sich das zam fruchtbar Turgow
hebt, ligt die statt Wyl. Es ligt ein wenig von der Tur auff
er linken Hand, ein herrlich stattlich wesen, diser zeyt ein
ammer und wonung des fürsten zu St. Gallen, welcher da ein
irstlichen Palast hat. Dise statt hat sonderliche gute freyheiten,
ärckt, gwerb und grossen zugang."

Dieses Wyl, wie es von Stumpf beschrieben wird, hatte sich im Verlaufe einiger Jahrhunderte allmälig zu einem Gemeinwesen herangebildet, das zwar dem Abte von St. Gallen unterthan, dennoch am Ausgange des 15. Jahrhunderts nicht unbedeutende eigene, sorgsam bewachte und von Kaiser und Reich wohlbestätigte Rechte und Freiheiten besass; erst wenn der neugewählte Abt die Rechte der Stadt schriftlich anerkannt, gelobten die Bürger von Wyl ihm Treue und Gehorsam; die jährliche Steuer war gering und durfte nicht erhöht werden; das Grundeigenthum der Bürger durchaus frei; eine Veräusserung der Stadt von Seite des Herrn von Rechts wegen unmöglich; zur Befestigung des Ortes dienten die Bussen und Frevelgelder, sonst Eigenthum der Obrigkeit; Gewandfall, Läss und Erbschaft, die Ueberbleibsel alter Leibeigenschaft, aufgehoben; das Umgeld ganz, der Zoll zur Hälfte in der Bürger Besitz. Aus vier vom Abt vorgeschlagenen Bürgern wählt die Gemeinde ihren Schultheiss, ebenso die 12 kleinen Räthe aus einem äbtischen Wahlvorschlag von 70 Bürgern; die zum grossen Rath nothwendigen 30 Rathszuzüger und die 12 Beisitzer des Blutgerichts bestimmt wieder der kleine Rath selbst aus jenen 70. Der Hauptmann der vier Schirmorte Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus hat zwar auf der Pfalz in Wyl seinen Sitz, aber mit der innern Verwaltung der Stadt weiter nichts zu schaffen. So erzeugt sich durch diese Theilnahme der Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten Sinn für politisches Leben; auch an kriegerischem Sinne fehlte es nie, und dass an kirchlichem Sinne kein Mangel war, beweist die Stiftung zahlreicher Pfründen, die Gründung der Fastenpredigten, der Bau der schönen Kirche innerhalb der Stadtmauern und eine überaus grosse Anzahl von Bürgern der Stadt, welche in auswärtigen Stiften und Klöstern hohe und niedrige Aemter und Würden versahen.

So sehr aber das alles auf einen nicht unbedeutenden Grad

n Selbständigkeit hinweist, so ist auf der andern Seite nicht vergessen, dass die Kleinheit der Stadtgemeinde, ihre vor-egende Beschäftigung mit dem Ackerbau und dem kleinern rktverkehr, die öftere Anwesenheit des Abtes in der Stadt d der ständige Aufenthalt äbtischer und schirmörtlicher Be-ten nicht gerade geeignet waren, eine besonders freiheitliche d politischen oder kirchlichen Neuerungen geneigte Bürger-aft zu erzielen. Auch scheint die angeführte grosse Anzahl s Wyl stammender Geistlicher und Gelehrter aller Jahrhun-rte dafür zu sprechen, dass mit die besten Kräfte ausserhalb r Stadt in geistlichem Stande wirkten. Unter solchen Verhält-sen war beim Beginne des 16. Jahrhunderts von vorneherein eine lebhaftere Theilnahme an einer radikalen Glaubensver-sserung seitens der Stadt Wyl wenig zu erhoffen, und wenn r uns trotzdem vorgenommen haben, bei diesem Anlasse Wyls hicksale gerade in diesen Jahren zu beleuchten, so wird sich t mit Nothwendigkeit hier, nicht wie z. B. in St. Gallen der ll, ein Bild einer sich in Glauben und Sitte, politischem und ialem Leben für Jahrhunderte hinaus erneuernden Gemeinde geben, sondern das Bild eines Gemeinwesens, das enger als dere an das Alte geknüpft, sich bloss so lange einer mächtig dringenden Neuerung ergibt, als ihr nicht Hilfe von Aussen Rückkehr in das alte Leben und Weben ermöglicht.

Um dieselbe Zeit, als der Rath von St. Gallen die Messe schaffte, wurden in Wyl zuerst, theils laut, theils leise, die irkungen der von Wittenberg und Zürich ausgegangenen Ideen hrgenommen.

Weniger durch die Vorgänge in Zürich und St. Gallen als rch die weit und schnell verbreiteten Nachrichten von den utschen Bauernaufständen angeregt, war unter den Landleu-n der nördlichen Schweiz, im Thurgau, Zürichgebiet, im Got-shaus eine Stimmung wach geworden, die zwar von den reli-

giösen Ideen der Reformation beeinflusst, doch vornehmlich leidlichere Zustände im Verhältniss der Unterthanen zu den Obrigkeiten beanspruchte. In den St. Gallischen Stiftslanden stellten die Gemeinden des obern und des untern oder Wyleramtes eine lange Reihe von Beschwerdepunkten gegen die Abtei und ihren Inhaber Franz Gaissberg vor den zu Rapperswil versammelten Gesandten der vier Schirmorte auf, diejenigen des Wyleramtes immerhin gemässigter als ihre Nachbarn im obern Amt. Es haben, heisst es im Urtheil der Schirmorte, die Boten der Gemeinden oder Geginen Ober- und Niederbüren, Lingenwil, Zuzwil, Rossrüti, Trungen, Bromshofen, Auf dem Berge und Rickenbach furgebracht, wie ein Herr von St. Gallen gar nach alle Pfarren in ihren Geginen bis an eine zu verleihen habe, und seien die Unterthanen an etlichen Orten übel versehen; denn die Pfarrer in ihren lehren und predigen gar unglich und widerwertig, dadurch viel Unruh und Widerwärtigkeit in gemeinem armem Mann entstanden seien; denn etlich pfarrer öffentlich erklären, sie dürfen die Wahrheit nicht sagen und das Gotteswort nicht heiter verkünden; desshalb ihre Bitte, dass der Abt oder die Schirmorte dafür sehen, dass die zwifache und widerwärtige lehre unter ihnen abgestellt würde; denn sy nit des willens seien, solch hendel zu rechtfertigen oder von sich aus etwas enderung zu thun, sondern wollten das ihnen heimstellen. — Der Abt antwortete so klug als weise, es sei wahr, dass das Gotteshaus an viel orten die Pfarrer setze; aber den priestern und pfarrern sei allen ihr amt der Massen und Gestalt verliehen, dass sie sollten predigen das hl. Evangelium und die hl. Geschrift, wie das von altersher kommen und von der hl. katholischen Kirche geordnet und zugelassen sei; so aber die priester in etlichem widerwärtig, sey niemand leider als seiner Gnaden, wollte auch am allerliebsten, dass die gemein christlich Kirch ein einsehen thät, damit solche irrung und zwytracht abgestellt würde; aber

weil seine Gnaden nit darum jetzmal auf den Tag gekommen, n Gotteswort und vom Glauben zu disputieren, sondern den tteshausleuten auf all ihre Klagen und vermeinte Beschwärn zu antworten, so lass er jetzmal diesen Artikel stohn, verhoff, s Gotteshaus solle bei seinen pfrundlehen und pfarren bliben e von alterher.

Weiters, erklärten die Gesandten der Gegenden im untern nte, seien sie in betreff des Falls und der Vasnachthühner enger gehalten als die des obern Amtes; zwar wissen sie, dass e fordern als einfaltig leut sich in offnungen bereden lassen, Fall- und Vasnachthühner zu geben; aber noch nie verstann, warum sie das geben müssen. So aber jetzt dieser zeit rch die gnad und hilff Gottes die hl. schrift und das wahr Gotswort so klar, heiter an Dag gebracht, darin auch so viel ernden, dass solche Beschwerden weder mit Gott noch mit dem chten geben noch gewunnen werden mögen, sondern dass soles ganz unchristenlich wider die lehr und das wort Gottes und der christliche brüderliche liebe sei, so bitten sie ihnen solches erlassen. — Ebenso sei es des Jagens und Fischens halb. eweil alle Thier auf Erdrich und der Fisch im Wasser von Gott m allmächtigen zu nutz und auffenthalt dem menschen gemein schaffen seien, so vermeinten sie, dass einem Herrn von St. llen nit zustand, ihnen solches zu verbieten wie bisher beschen. — Nachdem auf diese und eine Reihe ähnlicher Klagen, lche die ewigen Zinsen, die Reiskostensteuer, die Fallitenordng, den Ehrschatz, das Recht freien Verkaufes, das Recht von h aus ohne Erlaubniss Gemeinden abzuhalten und Aehnliches trafen, der Abt stets damit geantwortet, dass solche Rechtme des Gotteshauses alle von alter her und lenger denn der enschen gedächtnus reichen möge, bestanden, im Gegentheil ele Lasten den Gotteshausleuten abgenommen worden seien, d dass das, was früher zu Recht bestanden, göttlich recht

und mit dem Gottswort und der hl. schrift übereinstimmend sei, so wurde von den Gesandten der vier Schirmorte mit geringen Ausnahmen zu Gunsten des Gotteshauses abgeurtheilt.

Die Stadtgemeinde Wyl, deren Schultheiss Clauss Schowinger bloss die Vollmacht der Gotteshausleute mit der Stadt Insiegel versehen hatte, war im weitern an den Klagen nicht betheiligt, besass sie doch die meisten der geforderten Rechte schon seit Jahren und war sie in diesem 1525sten Jahre noch nicht im geringsten gewillt, mit der evangelischen Partei gemeinsame Sache zu machen. Im Gegentheil, wie auf diese Tagleistung zu Rapperswyl und eine ähnliche zu Frauenfeld hin der evangelische Pfarrer zu Rickenbach Georg Gugi vertrieben, ebenso der Pfarrer von Oberbüren Christoph Landenberger nach Luzern abgeführt und dort und in Wyl gefoltert worden war, ebenso hielt der Rath in Wyl einen Geistlichen[1] im Gefängniss und liess sich desshalb von den katholischen Schirmorten schreiben, sie hätten vernommen, dass die Wyler einen Pfaffen im Gefängniss haben wegen Diebstahls und dass er der lutherischen Ketzerei so viel anhängig; weil die Wyler dieser Ketzerei widerwärtig und nit anhängig seien, das unsern Herren und Oberen zum höchsten an ihnen gefallen, sei ihr begehr und meinung, dass sie denselben ketzerischen pfaffen, da er und seines Gleichen das gemein arm Volk schädlich verführt und in Angst und Noth gebracht habe, nit sparen ihn um seiner Ketzerei und anderer böser Stuck halben um sein Leben und dermassen strafen, dass sich mänglich daran stoss.

Während in Wyl dermassen Schultheiss und Rath durchaus dem ererbten Glauben anhängig blieben, wirkte im Stillen eine Gewalt anderer Art leise, aber ohne Zweifel sicherer für die Aufnahme der Neuerung. Ein Laie, Marx Murer, durch fleissi

[1] Schenkli oder ist es Landenberger selbst?

s Bibellesen ein treuer Bekenner des Evangeliums geworden, tte im Stillen eine evangelische Gemeinde um sich gesammelt d den Gläubigen das Wort Gottes vorgelesen. Ihm däuchte n Häuflein einer Gemeinde des Urchristenthums zu gleichen, mitten unter den Heiden ihrem Gotte lebt. Es ist ein nicht rade sehr geistvoller Brief von diesem Marx Murer erhalten, Zwingli gerichtet, als der Landvogt im Thurgau wie die drei hirmorte erklärt hatte, er werde jeden streng bestrafen, der ler die Messe und die alten Gebräuche etwas unternehme:

dem in dem herrn in Christo brůder mr. Uolrich ingli predicant in Zürich.[2])

Gnad, barmherzigkeit, frid, hilf und trost von Gott unserm ter und dem herrn Jesu. Wüssend ein groß ärgernuss, so handen ist, wil vil wider hinder sich fallend, die von Gott nit tät sind. Ouch wüssend, daß sid dem tag zů Frowenfeld eine rkliche durchächtung vorhanden, und man heftiger wůet und ie; wer es zůricht, weißt Gott wol, eins weiß ich, wer den ingsten ärgeret, dem wär besser ein mülestein am hals etc. Es niemand bald übel tůn in sinem namen, ich mein in Christo, lie an in gloubend. Der bom wirt an der frucht erkennt. Ich e Gott, daß er mich das crütz empfinden laßt, und die Christ müßend verfolget werden, aber sy verfolgen niemand. Der cht ist nicht über den herren, und Gott der weißt, daß ich nit lon oder rům han glesen und noch tůn wil, so lang und n Gott wil. So ir aber meintend, es solt ein lay nit das wort tes sagen, beger ich von üch in einem brief ein underwisung, ch mim brůder sin wort sol verhalten oder nit. Ich mein das t des lebens, ja so es begert wirt, ob ich des hern pot sol gesam sin, des worts stil zů stan, bis die herren wellend oder von

[2]) Der Brief folgt hier mit Auslassung einiger weniger Wiederholungen dem deutschen Texte aus der Simmler'schen Sammlung, ex autogr. scr. Arch. Eccl. Tig. T. XXVI. p. 432. 433.

wem sy wellend. Sy wend ie einen, der inen gfallt, er si vo
Gott gsandt oder nit. Ja so man einen erwelt, sol er unsträflic
sin. Wer on sünd oder unsträflich si, der werf den ersten stei
Wer von Gott gsandt ist, derselb redt Gottes wort, ja wer de
herrn wort hab, der sage des herrn wort, und wer die tröm hal
der sage die tröm. Ich schäme mich sines worts nit, ja so vil e
mir gen hat. Er ist min meister, Christum meiñ ich, ich ab
ein schwacher, aber er ein starker. Ich überwind nüts, er ab
hat alles überwunden. Er weißt, wie min touff[3]) und wen er is
Erhalt ich min leben, so verlür ichs, verlür ichs, so behalt ich
Nit ich, der herr tůt es, mir on rům. Ich han kain ander grun
geleit, ußert dem der geleit ist. Es kan kein andrer geleit we
den, dann der geleit ist. So bauw ein ietlicher druf. Eins ie
lichen werk wird probiert, doch durchs für, und so laß man bawe
wer buwen wil . . . .

Ich wett, daß Gott einen von üch sandte, der uns lerte, der
keiner by uns hat noch nie angriffen; ja der gelert in der schri
sy. Můßßend wir nun von den geschriftwysen gelert werden,
werdend wir gelert wie der herr sagt, ja hůtend üch etc. Ma
sagt ja, ir welend welen, als ich noch nit gloube, bis ich von üc
ein underwisung han, den man sol heiden heiden sin lan. Go
sůcht welchen er wil. Er macht allein die ungelerten gele
Wer sicht, dem blibend die sünd, wer nit sicht, wirt sechen
Tů uff, herr, die blinden ougen! O Gott mines heils, hilf mi
miner vigend ist vil, die wider mich sind, der nächst der bö
und man begeret mines vigents, truckt (?) min vigend. Mir ist wa
nung kon, die von Schwitz begerend sin, bescheche wenn d
Herr wil. O herr, schwig nit, laß mich nit in der stille. Des b
ich dich, herr mines heils, laß nit stillen min goumen. Din l
si immerdar. Lieber brůder, die gewaltigen sind wider mic

---

[3]) i. e. crüzes touff

tärk mich, herr! Sy hand mich geheißen schwigen. Rede du, err. Min fleisch fürcht im. Christus hat überwunden. Ich bin ıß worden von forcht mines fleisches. Ich sich ein crütz. Wem ört es? Crüz ist min rům. Nit miner, sonder des herren. Ich an noch kein crütz, und wie der herr weißt, die gottlosen fürchend in; liebe tribt die forcht uß. . . . .

Lieber, schribend mir bald, so ir anderst zit hand, denn ich ıein, ich werd bisdar nit me lesen, ich můeß dann. Man zücht ıich an, ich mach unfrid, so er spricht, er sig nit kon, frid zů ıachen, sunder für anzůzünden, wenn es sig; schribend mir. ie ernd ist groß, wenig arbeiter by uns. Hilf, herr, hilf, daß es lles in der liebe beschech, nit zangg, dann ich begere frid, en gebe Gott, nit die welt, er sig aber der sig. Was ist der elt frid, und was ist des herren frid? Schribend mir, ich bit ch. Lieber brůder, der predicant hat offentlich von der canzel esagt, er můßße dem trucker eins an baggen gen, er hab gefelt, nd sig nit recht daran, geb er demselben schuld; begerend wir n underwisung in üwerem schriben, ob wir uns dörfind dapfer aruf verlon, dann so wir mit in ein gespräch kämend und das stament falsch wäre, so würdend wir zů schanden. Nit schrib h, daß wir daran zwiflind, sonder ein festung von üch der hwachen wegen. Lieber, verachtend min einfaltig schriben it, sonder nemends an und verhörend mich; wo ich irre, wil ich m Gott leren lon, so mir Gott gnad gibt. Tůnd als ich üch ıgte und schribend mir uffs ehest, denn das volk ist one steg. h welt üch gern vil schriben, ich han nit wil. Ich bitt üch umb es lidens Christi willen, verschmächend min schriben nit, doch n friden, dann ich han für anzündt, ich nitt, der herr, nit in mir llein, in andern me. Wenn man vest lerte, es würde frucht ringen, wie ir vernemend, wie obstat. Doch der herr ist stark nd min trost. Lond uns alle einerlei gesinnet sin, wie ouch nur in Gott ist, ja ein Christus, ein gloub, ein touf, ein seligmacher,

ein mittler, daß wir einerlei gesinnet sien. Darzů helf uns alle
der heiland und hirt, ja bischof unser seelen, daß sin geist i
uns wone. Hůtend üch vor ärgernus. Geben am donstag nac
pfingsten im 1525 jar, dem knecht im herrn Uolrich Zwingli ei
predicant zů Zürich und knecht des herrn. Ein grůß im herrn vo
allen brůdern zů Wil, so in dem herren sind. Schribend uns
Frid, freud in Gott

von mir Marx Murer
zů Wil.

Es ist nicht bekannt, wie Zwinglis Antwort gelautet; auc
nicht, ob Marx Murer länger in Wyl geblieben; doch darf woh
angenommen werden, dass seitdem in Wyl eine evangelisch
Gemeinde im Stillen ihres Gottesdienstes pflegte. Ihre Angehö
rigen mögen zu denjenigen gehört haben, die mit besondere
Ungeduld dem Augenblick entgegensahen, wo die Reihe, de
Stiftslanden einen Hauptmann zu geben, an Zürich gekomme
sein werde; dann würde dem Kloster das End geläutet werden
sagte man sich im Gotteshaus. Indessen bis das geschah, gin
das 25. Jahr, das 26., 27. und ein Theil des 28. zu Rüste, un
noch standen mit Ausnahme der Stadt St. Gallen überall in de
Gebieten der Abtei die Altäre und lasen die Priester die Messe
„Was aber nicht dem Gewalt anhangt, schreibt der Pfarrer vo
Oberbüren an Zwingli, ist wahrlich durstig und hitzig nach den
Wort Gottes, und freut sich der gemeine Mann wohl, dass jetz
unsere Herren von Zürich einen Hauptmann dem Abt von St
Gallen sollen geben.“

Er kam im September in der Person des Jakob Frey
eines Mannes, der ein guter Kriegsmann, in der Feder schwach
in der Kunst zu regieren wohl erfahren war. Schon seine erst
Begegnung mit Abt Franz liess keinen Zweifel übrig, wes
sen man sich bei ihm zu versehen habe. Als er laut Burg
und Landrechtsbrief dem Abt schwören sollte, ist er, wie di

Vylerchronik erzählt, der Freiheit gewesen, dass er das Wort ottes vorbehalte. Darnach Abt Franziskus Frey zu der Antvurt gegeben, dass er auch das Wort Gottes habe und nit beehre darwider zu thun. Mit seiner Ankunft war die Losung um Abfall gegeben; Schlag auf Schlag mehrten die Gemeinden es obern Amtes, Rorschach zuerst, dann Waldkirch, Berg, Vittenbach, Steinach, Hagenwil, Gossau zu Gunsten es Evangeliums ab und räumten ihre Kirchen.

Nicht eben so schnell freilich, ja langsamer als der Abt selbst s vermuthete, ging es in Wyl und den umliegenden Geeinden, und Schultheiss und Rath waren im Oktober noch nge nicht gemeint, mit der Ausräumung ihrer Kirche bloss bis ur nächsten Sitzung zu warten, als der Abt ihnen meldete, sie ollen in Folge des Abschieds von Baden bis dahin keine Räuung vornehmen, sondern wie bisher geschehe, handfest und andlichen halten. Vergebens suchten die Niederhelfenchwyler für ihren Prädikanten eine Besoldung auszuwirken, nd die Oberbürer zwangen den eifrigen Landenberger och lange zum Messehalten. Damals flüchtete auch der Münerprediger Adam Moser, Dr. Wendelins Nachfolger, den er Rath der Stadt St. Gallen gezwungen hatte, in St. Laurenen öffentlich zu widerrufen, nach Wyl. Noch im Beginne des olgenden 1529 Jahres konnten die Orte Luzern und Schwyz en Rath von Wyl mit Erfolg mahnen, den Religionsneuerunen im Stadtgebiet keinen Platz zu machen, sondern in deren bwehr und Bestrafung sich männlich zu erweisen. Nur mussten ie katholischen Orte ihrer Mahnung auch thatkräftige Hilfe für Vyl angedeihen lassen, wenn nicht in kurzer Zeit die Stadt das chicksal der übrigen Gemeinden des Gotteshauses theilen sollte.

Denn Abt Franz lag schon jetzt schwer krank in Rorchach; sein Tod stand nahe bevor. Man wusste, dass Zürich arauf den Plan fusste, das Stift völlig eingehen zu lassen und

das ganze Land zwischen dem Boden- und Zürchersee unte seine Oberhoheit zu bringen. Um nicht überrascht zu werden brachte vorerst die äbtische Regierung die Archive und Werth-sachen, welche zu St. Gallen, Rorschach und Wyl lagen in Sicherheit; die Mehrheit des Kapitels flüchtete nach Ein-siedeln; bei dem sterbenden Abte blieben bloss der Obervog von Rorschach, sein Kammerdiener und der aus Wyl herbei-geeilte Statthalter Kilian Germann, gewöhnlich Kilia Käuffi genannt. Diese drei verabredeten unter sich, dass de Tod des Abtes Franz, wenn er eingetreten sei, vorerst verheim-licht werden sollte. Als darauf am 21. März 1529 Franzisku Geissberg sein Auge für immer schloss, eilte Kilian nach Ein-siedeln und machte, als er in 6 Tagen nach Rorschach zurück kehrte, am Ostertag miteinander den Tod des Abtes Franz un seine zu Rapperschwyl erfolgte Wahl zu einem neuen Abte be-kannt. Sogleich schickte Zürich an sämmtliche Gemeinden de Gotteshauses, sie möchten dem neuen, auf unrechtmässige Weis gewählten Abte nicht huldigen; ein ähnliches beschlossen vorers die zu Wyl versammelten Gesandten der vier Schirmorte; si schrieben ihm, er möge bis zu seiner gesetzmässigen Anerken-nung vorerst jede äbtische Handlung unterlassen, „und eb er nit tet, so sol er lůgen, was im darnach gang, dan sy wellen ims gseit han. [4])“

Ganz im Sinne der Zürcher beschlossen nun auch die Ge-meinden des obern Amtes, sie wollten das Wort Gottes beibe-halten und den Abt nicht annehmen, es sei denn dass er sein Kutten ablege. Nicht so schnell gieng es wieder in Wyl, desse Schultheiss und Rath dem neuen Abt nicht unterlassen hatte zu gratulieren, und wo sich Kilian jetzt selber aufhielt. Dadurch dass im untern Amt die Stadt Wyl eine ganz exempte Stellun

[4]) Beilage I.

esass, fehlte hier der nöthige Zusammenhang der Gemeinden; enn der natürliche Hauptort, Wyl, hatte ganz andere Anchauungen und Bedürfnisse als die Gotteshausleute in den Landgemeinden; bei den letztern stand vorerst die Frage ganz infach: ob Evangelium und eigene Verfassung unter Oberhoheit er Schirmorte, oder alter Glaube und äbtische Unterthanenchaft; politische und religiöse Neuerer fielen zusammen. In Wyl war dagegen die katholische Partei stärker und weniger achgiebig; an energischen Reformern politischer und religiöser Art scheint es durchaus gefehlt zu haben; die Lust der Bürgerchaft, mit den bäuerlichen Gotteshausleuten gemeinsame Sache u machen und im neu zu errichtenden Staate sich mit bloss leichen Rechten neben sie zu stellen, konnte kaum gross sein; Hauptstadt aber des Gotteshauses hätte Wyl von vorneherein icht werden können; weder lag es für die tonangebenden Geeinden des obern Amtes bequem, noch mochte die Wyler Bürerschaft in den Augen der Neuerer für eine solche hervortreende Stellung besonders geeignet erscheinen. Ihr Widerwille egen die Neuerung machte sie bei ihren Nachbaren eher erhasst. Der Gedanke aber, wenn doch die Abtei jetzt ein Ende nehme, so könne ja die Stadt Wyl so gut wie St. Gallen, Constanz und andere Städte ein selbständiges Glied er Eidgenossenschaft werden, war noch kaum aufgetaucht, nd man verfolgte gemeinsam und mit bestimmter Politik, wie s scheint, eigentlich gar kein Ziel. Aber auch in Zürich wusste an nicht recht, was schliesslich aus Wyl werden sollte. Ein Gutachten Zwinglis über die künftige Stellung des Gotteshauses n den Rath des damals noch schwankenden Glarus beschäftigt ich einlässlich mit den bäurischen Gemeinden; von Wyl heisst s darin bloss: „Wyl hat ein besunder Wesen, kommt nit an die Gemeind gen Lömmischwil. Desshalb villicht fruchtbar, dass an zum allerersten daselbst für eine gemeind kehrte und

in aller wyss und mass handelte, ie nach Gelegenheit alle sachen."

Vorerst, so viel stand fest, musste die Gemeinde evangelisch werden. Anlass dazu gab die zu Weinfelden versammelte Gemeinde des Thurgaus; diese nämlich, nachdem sie den evangelischen Glauben angenommen, schickte eine Gesandtschaft von Weinfelden aus nach Wyl und liess dem Rath sagen, „diewe nu allenthalb die Kirchen gerumt und die mess abgestellt un nun niemand hier herum, der davon ausgeschlossen sei oder se wolle, so sei ihre bitte und begehr, dass die Wyler sich ihne gleichförmig machen, oder sie wollten kummen und solch die von Wyl lehren." „Da nun, schreibt der katholische Berichterstatter, Fridolin Sicher, die Lutherischen sömlichen ruggen un bistand ires fürnemens verstundend (villicht haben sie es heimlich so gesucht), da was kein verziehens mehr; sie zerschlugen d bilder, musst auch mein gnädiger herr uff dem huß ze Wil m der Mess stillston oder der tagen eines überfalls warten." D Hauptmann Jacob Frey aber schliesst seinen Bericht über die ses Ereigniss mit den Worten: „Darum, Herr burgermeiste die sach stat wol, es ist aber ein reif abgesprungen, und so Go will bald me." [5])

Wenige Tage darauf erschienen aus Zürich die für Wyl bestimmten Prädikanten Franz Zink und Erasmus Schmid; der erstere war von Einsiedeln her mit Zwingli befreundet, ga aber nicht als angenehmer Prediger, wie denn überhaupt Züri bei der massenhaften Nachfrage der Gemeinden um tauglic Prädikanten unmöglich alle zu ihrer Zufriedenheit bedien

---

[5]) Beilage II. — [6]) Schreiben von Franz Zink und Erasmus Schm Predicanten in Wyl, an den Burgermeister Mayer. Sonntag nach Phili und Jacobi 1529, Stadtarchiv St. Gallen, Tr. IX, n. 587. Doch sche Schmid sehr schnell wieder fortgekommen zu sein, da später stets nur v einem Prädikanten die Rede ist.

konnte. Beide verliessen übrigens Wyl vor Ablauf eines ahres.

Hinter den Prädikanten her erschien auch bald ein Brief on Zürich, der Schultheiss und Rath der Stadt Wyl aufforderte, en auf Begehren zugeschickten Prädikanten eine Wohnung inzuräumen.

Indessen drängte es immer mehr, dass in den Stiftslanden ine bestimmte Ordnung hergestellt würde; die Gemeinden beannen schon über Rechtsunsicherheit zu klagen. Zu dem wecke wurde auf Ende Mai, wenige Wochen nach Räumung der irche, nach Wyl ein Tag der vier Schirmorte ausgeschrieben, o mit dem immer noch in Wyl anwesenden Abte Kilian verandelt werden sollte. Da jedoch jede Partei sich auf ein andees Recht berief, Luzern, Schwyz und der Abt auf das verbriefte, ürich auf das göttliche, Glarus unschlüssig war, so giengen die esandten wieder auseinander und beide Parteien suchten nun das eutrale Glarus auf ihre Seite zu bringen. Zürich instruirte seine oten dahin, der Abt möge sein Burg- und Schirmrecht aufgeen oder nicht, so sollen die Zürcherboten sich doch mit den larnerboten berathschlagen, ob sie vielleicht gut däuchte, den bt sammt seinen Schätzen zu der vier Orten Händen zu fangen nd nicht von Handen zu lassen.

Da geschah es in diesen aufgeregten Zeiten, dass die Schwyer den Jakob Kayser, Pfarrer von Uznach, aufhoben und zu chwyz auf dem Scheiterhaufen verbrannten. Die Nachricht von ieser That bewog den Rath von Zürich zum sofortigen Aufruch des zürcherischen Heeres. Eben hatte der Abt auf der falz in Wyl endlich von Glarus die nachgesuchte Bestätigung einer Wahl erhalten, als über Tisch die Nachricht vom Ausruche des Krieges anlangte. Da floh er noch denselben Abend s Fuhrmann verkleidet über den See in deutsches Gebiet. „Er it sich von Staina über den see geschwungen“, erzählt Kessler.

Auch die Gesandten von Luzern, Schwyz und Glarus verliessen Wyl und an ihrer Statt zog zwei Tage nachher der Zürcherische Landvogt von Kyburg, Lavater, mit 400 Zürchern und einem sehr grossen Zuzug von Thurgauern in Wyl ein, um bald darauf mit Hinterlassung einer Besatzung weiter nach Rorschach und ins Rheinthal zu ziehen. [7]) Das überflüssige tägliche Sausen und Brausen des Zürcherischen Zusatzes, wie es die Wyler Chronik nennt, wird den katholisch gesinnten Bürgern vielleicht noch weniger ärgerlich gewesen sein als die zu derselben Zeit erfolgte Verehelichung ihres Pfarrers Schenkli, der schon früher zu Neuerung gehalten, von Zürich aber wie es scheint untauglich befunden war, der neuen Gemeinde als Prediger zu dienen. Als gar Nachricht von dem zu Kappel abgeschlossenen, für die katholische Partei nichts weniger als günstigen Landfrieden in Wyl eintraf, konnte der Sieg der Reformation in Wyl, wenigstens für den entferntern Beobachter, als gesichert gelten.

Von jetzt an war der Hauptmann Frey die unbedingt mächtigste und einflussreichste Person in den Stiftslanden, und wenn die Wyler Chronik berichtet, Frey solle zu seiner Frau gesagt haben: Frau, gerat mir die Schanz, so bin ich ein Fürst und du ein Fürstin des Landes, so bleibt das, auch wenn es erfunden sein sollte, immerhin ein Beweis dafür, wessen man sich von diesem kräftigen Manne versah.

Bevor indessen die Schanz völlig ausgebaut war, konnte noch manches Wasser die Thur hinunterfliessen. Noch war nicht einmal eine Aenderung des Rathes erfolgt, und was vom Rath ausgieng für die Reformation, musste erzwungen werden. Die katholischen Schirmorte und Glarus liessen sich trotz des übrigens in Bezug auf St. Gallen zweideutigen Landfrieden nicht so ohne weiters beseitigen; der Verkehr der katholische

[7]) Beilage III.

Partei mit auswärts wohnenden Parteigenossen muss gross gewesen sein; Abt Kilian konnte aus Deutschland wieder zurückkehren, und er erschien wirklich sehr schnell nach dem Landfrieden, um nach Laut desselben, wie er meinte, das Stift wieder zu Handen zu nehmen. Sogar die katholischen Geistlichen, die man jetzt bloss noch die Pfaffen nannte, waren noch da, und dem Prädikanten Zingg gieng es so schlimm, dass Zürich den Rath von Wyl ernstlich erinnern musste, man solle die Reformirten ungekränkt lassen, das Herausrösseln der Pfaffen zum Abte verhindern und mit dem Prädikanten laut Abrede halten. In diese Zeit könnte passen, was von einer jüngern Wyler Chronik berichtet wird, dass ein gewisser Müller mit seinen fünf Söhnen bewaffnet in die Pfarrkirche gedrungen sei und den allda predigenden Prädikanten ab der Kanzel zu gehen gezwungen habe. Der Chronist freilich nennt das „ein sonderes Wohlverhalten“. Damit die katholische Partei nichts weiter mehr aus dem Hof fortschleppe, besetzten ihn einige Bürger der evangelischen Partei mit Wissen des Hauptmanns.

Im August traten die Gesandten der Schirmorte wieder in Wyl zusammen, um wo möglich endgiltig über das Gotteshaus zu beschliessen. Nachdem die Boten des Toggenburges und Gotteshauses ihre Meinung dahin abgegeben hatten, dass sie den Abt nicht mehr als Herrn anerkennen, sondern vielmehr eine eigene Regierung unter den vier Schirmorten zu haben wünschten, erschien auch Schultheiss und Rath von Wyl vor den Gesandten und eröffneten:

„Nachdem das Gotteswort von ihren Nachbarn und Umsässen überall angenommen, wollten sie es auch thun, wenn nämlich damit Frid, Ruh und Einigkeit erlangt werden möge. Aber der weltlichen Dinge halb, so wollten sie dem neuerwählten Abt zwar als fromme biderbe Leut gern ihren Eid halten, und alles das thun, so sie pflichtig und schuldig seien; dieweil aber ge-

melter Herr über den See geflohen, auch nicht erschienen, al
er zum göttlichen Wort erfordert, daraus zu schliessen, dass e
sein Wesen mit der biblischen Schrift nicht erweisen, er also i
ihren Nöthen ausgeblieben und nicht bei ihnen gewesen: so se
ihre Bitte, die Schirmorte möchten sie bei ihren Freiheiten, alte
löblichen Bräuchen, Herkommen, Brief und Siegeln schirmen un
handhaben und ihnen beholfen sein, dass sie ihr Regiment fü
sich selber mögen führen gegen Reich und Arm und sie also ir
Schirm haben; denn sie vermeinen jetzt weder den noch eine
andern Herrn zu dulden, sondern frei zu sein und zu seiner Ze
Brief und Siegel darzulegen, dass sie dess Fug und Recht haben
Was sie aber den vier Orten schuldig seien, wollen sie treulic
erstatten. Sie begehren auch zu wissen, weil sie ganz wide
wertig untereinander seien und ihr Regiment in Unordnun
stehe, ob sie das anders besetzen dürfen."

Die Boten von Luzern und Schwyz hatten wie immer de
Befehl, am Abte festzuhalten, und so gingen die Gesandten wi
der ohne endgiltigen Entscheid auseinander, nachdem sie fre
lich den willkührlichen Zusatz aus der Pfalz zurückgezogen un
den Hauptmann angewiesen hatten, ein Inventar von sämm
licher Habe im Hof aufzunehmen und wenn ihm tauglich schein
ein oder zwei geschickte Männer aus dem Rath mit sich auf di
Pfalz zu nehmen. Was weiter geschehen werde, solle auf de
nächsten Tag ausgemacht werden.

Nun erfolgten Tagsatzungen auf Tagsatzungen, bald i
Wyl, bald in Baden, bald in Frauenfeld, bald in Bischofzel
„aber es ist nix aus der sach worden," ist der stehende Schlus
satz jeder Berichterstattung über einen solchen Tag in der Wyl
Chronik. Zürich und Glarus gingen darum unter fortwährende
Widerspruch der katholischen Schirmorte selbständig vor, set
ten in dem vertriebenen Stadtschreiber von Rapperswyl eine
eigenen Verwalter auf den Hof und liessen es geschehen, da

ie Wyler ihren Rath dahin umänderten, dass aus jeder Partei
Mann in den kleinen und 20 Mann in den grossen Rath und
er junge Hans Müller zum Schultheiss erwählt wurde. Grund-
ätzliches ward freilich damit wenig erreicht, und auch dieser
aritätische Rath liess wie der katholische, sein Vorfahr, vielen
Iuthwillen vorbeigehen, den er sonst nach den alten löblichen
räuchen und Herkommen hätte bestrafen sollen. Es war Alles
nzufrieden; die Wyler waren nicht zufrieden, weder die evan-
elischen noch die katholischen; die Gotteshausleute waren mit
en Wylern nicht zufrieden; sie warfen ihnen vor, dass sie ihr
ersprechen nicht halten und nicht helfen wollen, dem Kutten-
nd Mönchswerk zu widerstreben, sondern das Wort Gottes ver-
ıssen, worauf die 90 Mann katholische Bürger[8]) zur Antwort
aben, dass sie Gottes Wort nicht verachten, sondern gern dan-
en, singen und predigen hören; der Prädikant thue aber nix
nders denn schmützen und schmähen, sie wollten einen Predi-
er von Constanz beschicken, der ihnen das Wort Gottes auslege
nd wollen mit einander einig sein und verbleiben und wider
ıren Herrn nichts vornehmen. Selbst der Hauptmann war un-
ıfrieden und schrieb seinen Herren und Obern nach Zürich,
enn nicht bald Ordnung werde, so wolle er auch heimryten
nd der schweren müe mûßig gan und sich nit witer beladen.

Gegen Ende des Jahres 1529 setzten Zürich und Glarus für
ie Gotteshausleute endlich eine bestimmte Verfassung in einer
nzahl Artikeln auf, welche den Stiftslanden zwar Selbstverwal-
ıng, jedoch unter Aufsicht und Appellation der Schirmorte zu-
cherten. Von Wyl war in diesen Artikeln nicht die Rede. In
t. Gallen traten darauf die Gesandten von Zürich und Glarus,

---

[8]) Nach einem bei von Arx angeführten Berichte betrug die Zahl der
vangelischen bloss 20 bis 30 Bürger, was mit den 90 katholischen zusam-
en der Zahl nach mit dem jetzigen Bestand der Bürgerschaft überein-
immt.

darunter der Bürgermeister von Zürich, Diethelm Rösch, zu
sammen mit den Abgeordneten der Gemeinden, wobei Wyl, wi
es scheint, wieder nicht vertreten war. Die Gotteshausleute wa
ren mit den ihnen gewährten Rechten auch nicht zufrieden; s
hatten für sich volles Selbstbestimmungsrecht gewünscht, un
die Gesandten mussten viel Mühe aufwenden, um ihnen klar z
machen, dass man ihnen unter gegenwärtigen Verhältnissen un
möglich mehr Rechte zugestehen könne. Die Vertrauensmän
ner der Gemeinden wurden also angewiesen, die Vorschläg
von Zürich und Glarus nochmals vor eine am 28. Dezember z
Waldkirch abzuhaltende Gemeinde zu bringen. Das Result
derselben abzuwarten, begaben sich am zweiten Weihnachtst
die Gesandten nach Wyl.

Zu ihrem Erstaunen ritten eine Stunde nach ihrer Ankun
auch die Boten von Luzern und Schwyz ein und kehrten nic
nach ihrem Brauch in der Pfalz, sondern in einem Wirthsha
ein. Tags darauf kamen sie vor die Boten von Zürich und Gl
rus und begehrten, die Artikel für das Gotteshaus zu vernehme
Im Fall die Boten von Luzern und Schwyz, lautete die Antwo
die Beschwerden der Gotteshausleute wollten mildern helf
und sich ihnen gleich machen, wollen sie ihnen die Artikel ze
gen und sie bei ihnen sitzen lassen. Da jene wie gewöhnli
dazu weder Auftrag noch Vollmacht hatten, kehrten sie wied
ins Wirthshaus zurück, obwohl sie freundlich gebeten waren, b
ihnen zum Imbiss zu essen. Am folgenden Tag, es war Dienst
und Markttag in Wyl, Morgens um 8 Uhr, ward von fromme
biderben Leuten — so nennt sie der Bericht der Zürcher — a
die Pfalz berichtet, dass man sie in der Pfalz überfallen, d
Pfalz einnehmen und die Boten zu den Fenstern hinausflieg
machen wolle. Darauf wurde der Eingang verrammelt und dur
den Hauptmann Frey der Schultheiss aufgefordert, einen Ra
zu versammeln und ihm die Sache anzuzeigen.

Zufällig ritt an demselben Tage, Mittags 12 Uhr, Joachim
on Watt, auf dem Wege nach Zürich begriffen, durch Ricken-
ach, vernahm, dass etwas in der Stadt vorgehe, und schickte
sbald einen Expressen an den Burgermeister von St. Gallen
it folgendem Brief:

„dem frommen fürsichtigen wysen Herrn Cůn-
aten Mayer, Burgermaister der stat zů S. Gallen,
inem günstigen Herrn und fründt.

Min genaigt willig dienst zůvor. Günstiger lieber herr Bur-
ermeister. Wie ich diser stund gen Rickenbach komen bin,
ird ich bricht, das Lucern und Schwytz ir botschaft zů Wyl
and, die ligend in der statt, und wend nit uff die pfalltz, try-
end ouch seltzam spyl und vermainend straks, so ferr man
en abt nit anneme und zů dem sinen khomen laßßen welle,
gend sy der mainung, khainen houptman ze regieren laßßen,
nd sölle der houptman von Zürich ouch abston. Ist ein pratik,
it welcher sy die puren raitzig machen wellend, und versůchen,
o sy die gemeinden uff ir syten bringen mögind. Und werbend
mb ein landtzgemaind nächstkünftig frytag gen Lömmischwyl,
ie ir vernemen werdend. Darum unser aydgnoßen von Zürich
entz dem vogt von kyburg geschriben, das er sich von stund
n mit 1500 man versech und rüst, dan der trüb huf zů Wyl
uch unrübig ist. So wirdt man sich zů Zürich ouch rüsten, da-
it man denen lüten iren tratz brechen mög. Man wil maynen,
e sach werd on ainen blast nit zergon. Han ich üwer wyßheit
ester maynung wellen ze kondt thůn, damit unser herren be-
cht wurdend, und man in einer stille dester baß allenthalb uf-
che; sy man nur handtlich; der tüfel bück sich und krömbt
ch, wird aber nüntz schaffen. Ich welt nit underlon und gen Bern
hriben, damit unser sach mitten zů triben wurd. Synd hiemit
ott befolchen und richtend den boten uß, denn er von mir nüntz

empfangen hatt. Datum Rickenbach ain der kindly tag um di zwölfy.[9])

Joachim v. Watt.
E. W. Williger."

Vadian konnte noch nicht weit gekommen sein, als um 3 Uh Nachmittags der Blast sich entleerte. Drei Zürcherische Büchsen schützen, Hackenbüchsen auf den Achseln, kamen die Stadt au gegen die Pfalz. Vadian meint, sie seien aus Zürchergebiet ge gen Rorschach verordnet gewesen und hätten ihre Gesandten i Wyl bloss besuchen wollen; in Wyl glaubte man, man wolle sic ihrer in der Pfalz zur Vergewaltigung der Stadt bedienen; und di Zürcher Gesandten sagten später an der Tagsatzung, vielleich weniger wahrscheinlich, es seien des Hauptmanns Freunde gewe sen und von ihm, der selbst auch immer ein Büchsenschütz gewe sen, eingeladen. Als man sie gegen die Pfalz zu gehen sah, rie fen etliche Burger: wehren, wehren, liebe Burger! damit wir ni überladen werden! Die Büchsenschützen wurden angegriffen un fast übel mit Streichen aus der Stadt heraus geworfen. Nun sam melte sich der Haufe vor der Pfalz; Hauptmann Batzenheimer des Abts Bruder, eilte sammt Freunden und Anhängern mit blos sen Schwertern herbei; auch die Boten von Luzern und Schwy sah man im Haufen stehen; sie verlangten von unten herauf, das die Gesandten von Zürich und Glarus zu ihnen unter das Tho kämen, um zu thädigen; Frey verweigerte es. Zufällig ware auf dem Markte Ammann Rüdlinger aus Thurthal un Ammann Künzli aus dem Unteramt in Wyl anwesend; ihne gelang es zuerst, den Haufen zu beschwichtigen und auseinande gehen zu machen; doch geschah die ganze Nacht durch viel Ge schrei und Pochens, so dass Frey durch früher verabredete Feuerzeichen und Lärmschuss den Sturm ergehen lassen wollt

[9]) Stadtarchiv St. Gallen. Tr. IX. n. 58. a.

[it Mühe ward das von den Glarnerboten abgewendet. Da aber
ie Bürgerschaft die Thore zugemacht und die in der Pfalz da-
urch von äusserer Hilfe abgeschlossen hatten, auch das Gerücht
ieng, der Hauptmann Batzenheimer, der in der ersten
acht, als man nach den Rädelsführern fahndete, mit etlichen
ndern über die Mauer entflohen war, rücke gegen die Stadt zu,
nd wolle den Abt wieder einsetzen, liess Frey am Donnerstag
och den Sturm ergehen. Kessler beschreibt das mit folgen-
en Worten:[10]) „Wie aber der hoptmann sampt den andren
der palatz gewar worden, behend sinen harnesch angeworffen
nd nach siner stärke die thür und rigel vorbehalten. Ist im
arby an gschray fürkummen, wie der Batzenhainer genannt,
as ist abt kilians liblicher brůder, ain kriegscher frevler mensch,
send stark herzieche, den abbt sinen brůder mitt gwalt gen
Vil inzesetzen fürnemens sye. Uff sollichs der hoptman ain
uchß abschießen lassen, die was ain kry; wann die gehort wurd,
as man die sturmgloggen anschlagen solt; bald der klapf er-
ört, die gloggen anklenkt, und gieng der sturm herumb umb
as Gotzhuß, biß gen Rorschach, und wie man desselbigen tags
olte, wie obstat, zů Waldkirch sin, ward also vor Wil das Gotz-
uß mit gwer und wafen versamlet by drytusend man.“

Nun entstand neues Geschrei; denn die Gotteshausleute vor
en Thoren verlangten Einlass und die Thore wurden nicht ge-
ffnet; jetzt thädigte man zwischen der Stadt und den Bauern;
esandte von St. Gallen, Constanz, Bischofzell waren zu dem
nde herbeigeeilt. Vadian rechnet es besonders dem Bürger-
eister Röust von Zürich hoch an, dass er so viel Mühe sich ge-
eben; denn, sagt er, wo einer der Boten wär wund worden, so
är Wyl uff den Boden geschleitzt worden. Die Stadt musste
arauf den Gotteshausleuten des Wyleramtes, deren einige beim

---

[10]) Sab. II. 238.

Auflauf Väter und Brüder in der Stadt gehabt, gestatten, je 7 der Ihrigen Tag und Nacht die Thore zu öffnen, und ausserdem ihren Rath mit ehrbaren Männern besetzen, so göttlichem Wort anhängig seien und zum Tisch des Herrn gehen.

Der Schaden, den die Wyler durch den Sturm erlitten, war gross; Hecken, Städel, Rebstecken, Heu, was man fand, verbrannte und verwüstete man, denn es war mitten im Winter; zudem, dass man den Gotteshausleuten aus der Stadt Wein, Brod, Ochsen und Schweine zuführte. „Die gůten lüt von Wyll sind ganz und gar erschrocken, melden die St. Galler Stadtboten in ihre Heimath; haben ouch ein wüst kilwy, ich wett nit 3000 fl nemen, daz ich in den schaden abtrüg; ist kein ander ursach dan daz sy zwayerlay globen in irem rat haben, wer oren hat der hör! Der gefangnen halb hat man den hencker von Frowenfeld beschickt.“ [11]) „Und haben sy, schreibt der Wyler Berichterstatter, durch den scharfrichter den hofammann also martern lassen, daz er einen bruch bekommen. Diß war abermalen eine schöne evangelische tat!“ [12])

Es wird kaum mehr auszumachen sein, warum eigentlich der Auflauf geschah; die Nachrichten widersprechen sich höchst sonderbar; man wollte die Boten aus den Fenstern werfen, hiess das erste Gerücht; sie beim Nachtmahl fangen, ein anderes; in Zürich hörte man, man habe den Bürgermeister Röust mit seinen Freunden über den See schleppen wollen, und Vadian, dessen Urtheil uns unter den erhaltenen Berichten das nüchternste scheint, sagt, [13]) es sei eben einer von vielen in Wyl vorgekommenen Lärmen gewesen, der vermieden worden wäre, wenn man früher mehr Strenge hätte walten lassen. Jedenfalls

---

[11]) Brief der drei St. Galler Stadtboten Meinrat Weniger, Martin Mure und Cristan Fridbolt aus Wyl an den Burgermeister v. 1. Jan. 1530. St. Galler Stadtarchiv. Tr. IX. n. 58, b. — [12]) Wyler Chronik. — [13]) In seinen Collectaneen.

fiel er der katholischen Partei sehr zum Schaden aus und hatte den Evangelischen das Heft vollends in die Hände gespielt. Was in den grössern evangelischen Städten die Reformation an Neuerungen zu Tage gefördert hat, erscheint jetzt schnell nacheinander auch in Wyl; Gerichtsverhandlungen wegen der Gefangenen, aus denen sich jedoch nichts Wesentliches ergab, und wegen der Verbannten oder Banditen, nach damaligem Sprachgebrauch, ziehen sich Monate lang durch die Protokolle; mit grösserm Nachdruck als früher nimmt der evangelische Rath die Verhandlungen mit Zürich wieder auf in Betreff eigenen Regimentes. Der Rath wünscht und bittet um eigene Setzung des Reichsvogtes und Stathalters, um Ueberlassung der Bussen und Frevel, damit sie Wittwen und Waisen desto eher schirmen können; er bittet heftig um Ueberlassung der Appellation und wünscht den Zehnten zu Unterhaltung der Prädikanten und Armen; sie fragen durch Rathsbotschaft in Zürich an, ob Zürich nicht geneigt wäre, ein Burgrecht mit ihnen einzugehen; sie dringen heftiger, da sie keine oder unbefriedigende Antwort erhalten, und beschliessen, nach Zürich melden zu lassen: „Wie die Zürcher in ihrer Landschaft das Regiment besetzt und mit des Apts Gut schalten und walten, darin wir ihnen nüt geredt noch reden wollen, wär aber unser Meinung, wir söllend, so weit unser statt gricht gat, auch schalten und walten, und soll daselbst niemand billiger regieren als wir", und da auch das in Zürich nicht verfangen will, so wollen sie Recht bieten auf Alles, was im Stadtgericht liegt, und „wer nachmals Recht gwünnt, solls haben."

Man kam schliesslich darin überein, dass die Wyler Rath und Gericht selber besetzen, innert den Stadtgerichten hohe und niedere Herrlichkeit ausüben und dem Hauptmann der Schirmorte zu einem Reichsvogt 3 Männer vorschlagen sollte. Den Statthalter sollte der Hauptmann, den Hofammann aber der Rath der Stadt wählen; Appellation sollte stattfinden von den

niedern Gerichten an den grossen Rath oder die vierzig, vo diesen an die Schirmorte. Die Stadt sollte künftig von Umgel und Todtfall befreit sein und den ganzen Zoll haben". Es wa wenig mehr als sie unter dem Abte besessen.

Ebenso radikal verfährt Wyl jetzt in geistlichen Dinger Mit den Pfaffen, die noch da sind, soll man gänzlich abkommer Heute Nachmittag, lautet ein Rathsbeschluss vom 6. Januar, so der Kirchenplunder verkauft werden. Man solls an den Schade wenden, den man erlitten, und an die Armen. Man sorgt für Ar stellung zweier Schulmeister; man erbittet sich von Zürich durc den Prädikanten Conrad Schreivogel, der wohl Zinggs Nach folger geworden, Auskunft, wie man ein Ehe- oder Chorgerich einrichten müsse; ein solches tritt denn auch im Februar ins Le ben und erweist sich sehr thatkräftig gegen allerlei sittenlos Leute; sogar der Spitalpfleger Andreas Müller wird schimp lich wegen begangener Vergehen seines Amtes entsetzt. Ma verordnet die Wyler Prädikanten in das St. Gallische Capit und auf die Synode nach St. Gallen; man bestimmt die künfti zu haltenden Feiertage und setzt eine Predigtordnung auf; ma handelt von der Wahl der Prädikanten und des Cantors. Zwing selber tritt einmal auf der Kanzel in Wyl auf.[14])

Und damit den Einwohnern auch das Schauspiel des ungleiche Kampfes zwischen geistlichen Schwestern und einem Rathe vo Männern mit einer ganzen Gemeinde hinter sich nicht fehl schickt der Rath mehr als einmal zu den Frauen der Sammnun lässt das Inventar aufnehmen, gibt ihnen einen Vogt, nimn ihre Kauf- und Zinsbriefe zu des Rathes Handen, lässt sich ih Betbücher ausliefern und versieht sie dafür mit neuen Test menten.

---

[14]) Wyler Chronik; eine andere Quelle für die Zwinglische Predigt ha ich nicht.

Auch Boten an die verschiedenen Tagsatzungen gesandt fehlen nicht; „und ist abermals nix fruchtbares gehandelt worden", lautet auch jetzt wieder der stehende Schluss jener Chronik. Einmal[15]) schicken Bürgermeister und geheimer Rath von Zürich Nachricht, Luzern und Schwyz wollte den Verbannten aus Wyl 300 Mann zu einem Wagniss geben, sie versammeln sich schon zu Einsiedeln. Wyl soll gute Wache halten, und wenn nöthig, den Vogt von Kyburg rufen, der bereits erinnert sei; sie sollen die Banditen zwischen Ross und Mann nehmen, dass man ihres Wiederkommens überhept sein müsse. Aber auch daraus ist nix geworden.

Auch der plötzlich erfolgte Tod des Abtes Kilian und die Wahl Diethelm Blarers zu seinem Nachfolger änderte in den Verhältnissen nichts; vielmehr schien die Sache der Reformation jetzt von Woche zu Woche in ein ruhigeres Geleise zu kommen. In demselben Verhältnisse jedoch nahm in der katholischen Eidgenossenschaft die Unzufriedenheit und die Verzweiflung zu; und es drängte Alles, wie vor zwei Jahren, zum Entscheid mit den Waffen. Unter der Anführung ihres Hauptmanns Frey, den der Luzernische Hauptmann Am Ort vergebens hatte verdrängen wollen, zog die Mannschaft Wyls und des Gotteshauses gegen die katholischen Orte zu Felde. Die Wyler Chronik behauptet, Frey habe bei seinem Abzug aus der Pfalz in Wyl das ganze Haus dermassen geplündert und spolirt, dass bloss noch ein an der Wand hängender Wetzstein zurückgeblieben sei; 1500 Mann stark zog das Contingent der Gotteshausleute am 10. Oktober nach Wädenschwyl; Tags darauf lieferte schon die Vorhut der Zürcher bei Kappel das erste unglückliche Treffen; am 24. Oktober geschah das blutige Treffen am Gubel; am 28. Oktober kam nach Wyl ein Bote mit einem Brief des Stadt-

---

[15]) 25. April 1530.

schreibers von Rapperswyl. Er meldete, es sei heute Mark Seiller hieher nach Rapperschwyl an das Thor gekommen und habe den Stadtschreiber beschickt und angezeigt, wie er in das Lager gegangen — er sei sonst zu Pfäffikon — und habe allda als ein guter Wyler mit trurigem Herzen den Wyler Bürgern nachgefragt und erfaren, dass deren viel wund und gefangen seien, habe aber niemand mit Namen nennen können; daher komme er hieher, damit der Stadtschreiber noch Wyl schreibe, was sie in Wyl an Bürgern mangleten, dass sie das durch diesen Boten schrieben, so wolle er unverzogen nach Schwyz, Zug und Luzern, wo die Gefangenen liegen, ihnen nachfragen und wieder schreiben, damit jeder den Seinen wisse zu lösen und zu hilff zu kommen.

Es ist bis jetzt nicht bekannt geworden, wie viel und welche Wyler am Gubel gefallen sind; einen ehrlichen Soldatentod fand ihr Hauptmann Jakob Frey. Seine Schanze war ihm misslungen. Möglich, dass der Marx Murer, Gerber und Pannerhaubtmann, den die Zürcher Todtenliste unter den mit Zwingli bei Kappel Gefallenen aufführt, derselbe Mann ist, der in Wyl zuerst die kleine evangelische Gemeinde um sich sammelte. Am 2. November trat der Waffenstillstand ein, am 16. schloss Zürich als besiegte Partei Frieden. Am 6. Dezember ritt der Luzerner Hauptmann Am Ort sampt einer gebürlichen Gesellschaft in Wyl ein; „da sy, wie Salat erzählt, von den burgern wol und früntlich empfangen wurdend“. Die katholischen Bürger brachten die verborgen gehaltenen Bilder wieder aus ihren Häusern in die Kirchen, richteten die Altäre wieder auf, und „uff fritag nach Nicolaij, was der tag und das hoch loblich fest der empfengtnus Marie, hat man ein gsungen ampt mit großen fröuden, ernst und andacht der bezwungnen, jetz erlösten alten christen“. Der Prädikant Theobald Finz rettete sich durch die Flucht. Die evangelischen Bürger wagten sich nicht aus ihren Häusern. Am

2. Dezember ritt Abt Diethelm selber in Wyl ein und wurde von der Bürgerschaft mit grossen Freuden und Aufsteckung von Tannästen, dem Feldzeichen der katholischen Orte, empfangen. Der Rath wurde abgesetzt und ein neuer aus katholischen Bürgern unter dem Schultheissen Leonhard Schneider gewählt.

Die Verbannten kehrten wieder zurück; einige der evangelischen Rathsglieder erhielten durch Zürichs Vermittlung Amnetie; alle aber, die zum evangelischen Glauben gehalten hatten, mussten entweder zum katholischen Bekenntnisse zurückkehren oder die Stadt für immer verlassen. Das letztere zogen die Schobinger, Schlatter und Surbeck vor; sie zogen nach St. Gallen und Bischofzell.

So ist die reformatorische Bewegung des 16. Jahrhunderts in Wyl vorübergegangen wie durch die Baumblätter ein Windhauch fährt; er schüttelt sie wohl; aber wenn er sich zur Ruhe legt, so ist der Baum wieder wie er früher gewesen, und bloss Geschichtsbücher und Urkunden jener denkwürdigen Tage haben Kunde davon hinterlassen, dass jener Wind, der an andern Orten als gewaltiger Orkan die stärksten Bäume umgerissen, wenn gleich mit schwächerer Kraft doch einst die Blätter auch dieses Bäumchens gerüttelt hat.

Beilagen.

I.

Jacob Frei an Burgermeister Joachim von Watt von St. Gallen

Donnerstag nach Ostern 1529.

Gnad und frid von Gott lieber her burgermeister: üwer u miner herren schriben han ich verstanden und fügen üch dar zu wüssen, das min herren die ffier ord nie by ein anderen g sind, dan glaris ist nach nie zů inen kan, und brichten üch, d min herren dem abt hand gseid, das min herren inen in empfä heigend gen, die wil er hinder inen durch sy gangen, das sy nach nüt vür einen erwelden herren wellend han, und im dar gseit, das er mit aller siner handlung stilstand, biß das die 1 ortt zemen kumind, das wel man gäntzlich zů im versächen, u eb ers nüt det, so söl er lůgen, was im darnach gang, dan wellend ims gseid han. Darby warend die botten von lutz und schwitz und ander gůten red (?). Uff sömlichs nam ers ffür ein beschwerd und meind, ein konffänd hed somlichs ma und gwalt kan, dan es wer von alder har me brucht. Aber bleib by demsälben. Uff sömlichs ist nüt wider gehandled u uff morndes an der mitwuchen sind die tzwei ord hein gri und der ffogt srichs mit inen, aber ich achten, es werdend fier ord bald zemen kan und wider von den dingen reden. O lan ich üch wisen, das min herren gen glaris ein boden gschi hand, das sy ein boden zů uns gen wil verordnit. Uff sömli sind zwen botten zů uns gen wil kan, uff hüd donstag uff nacht, da werdend min herren mit densälben botten wider z schlagen, was zů handlen sy. Da werdend sy erst redig wer

ınd somlichs hinder sich schriben an die zwey ord zürich und glaris. Ouch lan ich üch wüsen, das zwen gůtwillig botten von glaris by uns sind; nüt me, dan got sy mit uns allen. Dattem lonstag um VIIII nach ostern XXIX jar.

Jacob Fry,

lem wolglerden her burgermeister von wad zů sand gallen minem günstigen lieben herren.

Stadtarchiv St. Gallen, Tr. IX. n. 58. d.

II.

Jacob Frei an Burgermeister Conrad Majer von St. Gallen.

Mittwoch vor Maitag 1529.

gnad und ffritt von gott, min her burgermeister. Uewer chriben han ich verstanden von wegen des ttoct. wincklers und ügen üch daruff ze wüsen, das ich miner heren von Zürich wil varden und inen den handel anzögen; was darin ze handlen nod verd sin, das wil ich dan drülich erstaden, damit das sömlich lüg gestraft werdt. Zum anderen lan ich üch wüsen, das zwen von ler gmeind winfelden zů uns gen wil sind kan mitsamd dem fogt on kiburg, und mit dem großen und kleinen ratt so fil gered, las sy die mess und bilder abgesteld hand und als zerschlagen st. Demnach ouch vür den nüwen und vermeinden abt kerd und m sömlich ouch angemůtend, uff das ers abgeschlagen had bis n die vier ortt. Uff sömlichs die buren wider das stůndend und m so ffil seydend, des er lůgenty und sich inen glichformig nachty; dan es in dem ganzen tturgöw můst sin, und welt ers ıüt dûn, so söt ers nun grad sägen. Uff das seid er zů, das er kein mäs me wed han zů wil und wed die kabelen (i. e. kapelle) gar zů dûn und bschlüsen und sich darmit inen glichformig machen. Darum her burgermeister, die sach stad wol, es ist aber

ein reiff abgschbrungen und an(?) gott wil bald me. Ouch wei
die buren gen Rickenbach, ouch zum ttriten des gälds halb
Rorschach; wen es üch glägen ist, so wil ich kan und üch d
hälffen inen sömlichs enbüdend irs dem amen, das es dan li
wen wir kömend. Nüt me dan gott sy mit üch — dattem m
wuchen znacht vor dem meydag im XXIX jar.

Jacob Fry, üwer diener.

Stadtarchiv St. Gallen, Tr. IX. n. 58. e.

III.

Jacob Frei an Burgermeister von Watt.

1. Juni 1529.

dem ersamen b. von watt.

min fründlich willig dienst und was ich vermag zůfor; lieb
her, üwer schriben han ich wol verstanden von wägen des abt
Da kan ich üch nütt wider brichten, dan das min herren und
ffon wil und die uß der graffschafft dogenburg jetz by ein an
ren zů glaris sind und da handlend von des abts wägen. Zu
andern lan ich üch wüsen, das man ietz zů ffrowenffäld ist, na
lich min heren und bernn; assen[16]) hatt uns ein bott von min
heren gseid, und handlen von der gfangen wägen, nüd mag
wüsen wie es verschlad, ich achten aber, man werd inen gar n
nachlan, den der ffogt von kiburg und meister wägman und m
ster bruner, die sind do. Sie hand am mentag nach nüt gehan
let, aber uff hüd zinstag wend sy den handel an die hand nem
Ouch ist gar fil adels da, der für die lütt bitten wänd. Zum d
ten lan ich üch wüssen, das leider die von schwitz einen krist
lichen bredikanten verbränd hand, gott der erbarms, wie

---

[16]) d. h. also.

ıin heren inen dräffelich geschriben hatend, das sys nüt wur-
end nachlan, aber es ist nüt tester minder gschen. Nüt mag ich
vüsen, was darus wird. Ouch han ich uff die wil den loff in die
rafschaft gschickt, wen etwas uffstůnd, was ich mich sol zů inen
ersenn. Uff das hants ein zwiffalden lantzrad ghan und mir zů
seid, wan es köm, das ich iren dörff, so wellentz mir mit VI
underden zů zien, die syen schon usgnan; dörff darnach ich me,
o wellentz mir alwäg hilfflich sin, wan ich wel, und mir dapfer
ůzien. Nüt me dan gott sy mit üch altzit und mit uns allen.
)attem zů wil uff den ersten dag brachend A. XXIX jar.

Uewer gůter willig diener Jacob Fry.

Stadtarchiv St. Gallen Tr. IX. n. 58. g.

III.

Die erste und zweite Reformation

der ehemaligen Freiherrschaft Hohensax-Forsteck.

Bezirk Werdenberg; Kt. St. Gallen (1529 und 1564).

Von

Pfr. H. G. Sulzberger in Sevelen.

Die Gegenden, welche früher zur sogenannten Freiherrschaft Hohensax-Forsteck gehörten, bilden nun einen Theil des jetzigen Bezirks Werdenberg im Kt. St. Gallen. Es gehören dazu die jetzigen Kirchgemeinden Sax, Sennwald-Lienz und Salez. Rhätische Edelleute, welche sich später Freiherren von Sax oder von Hohensax nannten, bauten (etwa im zehnten Jahrhundert) die Feste Sax (Hohensax) und später in der Nähe derselben die Burgen Frischenberg und Forsteck. Sie erwarben sich nicht nur in diesen Gemeinden, sondern auch anderwärts, z. B. im Toggenburg, im St. Gallischen Rheinthal und in den Kantonen Thurgau und Zürich Besitzungen. Die meisten zuletzt erwähnten auswärtigen Liegenschaften dieses freiherrlichen Hauses gingen nach und nach durch Kauf u. s. w. in andere Hände über. Dagegen behielt dasselbe noch die Herrschaft Hohensax-Forsteck und das Schloss Bürglen (Thurgau), letzteres bis 1559. Die Herrschaft Hohensax war schon seit alter Zeit im Besitze dieser Familie; dagegen kaufte erst Eberhard von Sax im Jahr 1396 (Pauli Bekehrung) von Grafen Albrecht von Werdenberg, Herrn zu Bludenz und Vogt zu Bregenz, den Hof gelegen im Sennwald mit Gericht, Zwingen und Bännen und leibeigenen Leuten um 650 Pfd. Heller. Zu dieser letztern Vogtei, die ein Lehen des deutschen Reiches war, gehörten die Ortschaften Sennwald,

ez, Haag und Gardis (bei Salez). Einen Theil der s. Z. ver-
enen Besitzungen dieser Familie wurde einem tapfern Gliede
selben, dem Ulrich von Sax, von den Eidgenossen wieder
rlassen. Die acht alten Orte schenkten nämlich 1517, den
Tag Wolfsmonat, demselben wegen seiner Verdienste, welche
während des Schwabenkrieges um die Eidgenossen sich er-
rben hatte, alle ihre Rechte und Gerichte mit den Burgställen
schenberg und dem Dorfe Sax und in der Lienz mit hohen
l niedern Gerichten, Steuern, Zwingen und Bännen und aller
rigkeit zur Ergötzung seines Schadens im Schwabenkriege.
der sogenannten Lienz behielt die Abtei St. Gallen die nie-
n Gerichte, und nur die hohen Gerichte gingen damals an das
us Hohensax über.) Ulrich von Sax erwarb 1488 das Bürger-
ht der Stadt Zürich, das seine Nachkommen erneuerten. Zü-
h kaufte 1615 von diesen Nachkommen, welche einige Dezen-
n nachher ausstarben, die Herrschaft Hohensax-Forsteck,
lche sie durch einen meist im Schloss Forsteck wohnenden
ervogt verwalten liess.

In dieser Herrschaft Hohensax-Forsteck war früher nur
ie Pfarrkirche, diejenige in Sax. Erst später wurde in Senn-
ld und Salez, welche vorher nach Bendern kirchgenössig wa-
ı, Kapellen gebaut und im 15. und Anfang des 16. Jahrhun-
rts zu Pfarrkirchen mit eigenen Geistlichen erhoben. Das
llaturrecht der Kirche in Sax besassen später die Frei-
rren von Hohensax, dasjenige der zwei neugestifteten Kirch-
meinden der Collator von Bendern, das Kloster St. Lucius bei
ur, das vom Papste die Erlaubniss erhielt, diese zwei Pfarr-
llen mit Mönchen aus seinem Kloster zu besetzen.[1])

[1]) Siehe mehr über die Geschichte der Freiherrschaft Hohensax-Forsteck:
Schweiz und ihre Ritterburgen I. 121 und folg. (von Henne); ferner
f's Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St. Gallen
g. 105 und 786 und folgende.

Erste Reformation der Herrschaft Sax-Forsteck.
(1529—31.)

Die Reformationsbewegung, welche seit dem Beginn des 2. Dezenniums des 16. Jahrunderts auch im Osten der Schweiz sich verbreitete, berührte auch diese Gegenden. Der damalige Besitzer dieser Herrschaft, Freiherr Ulrich von Hohensax, hielt sich in seinen jüngeren Jahren meist im französischen Kriegsdienste auf, brachte aber seine letzte Lebenszeit, gerade von 1528 bis 1535 (wo er starb), auf dem Schlosse Bürglen bei Weinfelden (Kt. Thurgau) zu. Er wurde in der dortigen Schlosskapelle begraben. Die Verwaltung der Herrschaft Hohensax übergab er dem Hans Egli, der ohne Zweifel aus der Kirchgemeinde Salez gebürtig war, wahrscheinlich von Haag.

Wie und seit wann Ulrich für die Reformation gewonnen wurde, kann nicht genau angegeben werden. Es scheint, dass Dieses erst nach dem ersten Kappeler Krieg (Juni 1529) stattgefunden hat. Er hatte während seines Aufenthaltes auf seinem Schloss in Bürglen gute Gelegenheit, sowohl in der Pfarrkirche als in der Schlosskapelle [2]) die Grundsätze der Reformation kennen zu lernen. Sicher ist, dass der damalige Pfarrer von Sulgen, Gal Lüthi (seit 1526 daselbst; er blieb bis zu seinem Tode in Sulgen) wegen seiner entschiedenen Anhänglichkeit an die Reformation von der damaligen thurgauischen Synode nebst andern Gliedern derselben den Auftrag erhielt, für die evangelische Landgrafschaft Thurgau eine Kirchen- und Sittenordnung zu entwerfen.

[2]) Das Dorf nebst dem Schloss Bürglen war bis in die neuere Zeit nach Sulgen kirchgenössig. Vor der Reformation musste der Pfarrer der Mutterkirche alle 3 Wochen (Sonnt.) in der Schlosskapelle durch seinen Helfer Gottesdienst halten lassen. An der Schlosskapelle waren überdiess in Folge Stiftungen 3 Capläne angestellt.

Der damalige Helfer des Pfarrers von Sulgen, Martin Mötteli[3]), gehörte schon frühe zu den entschiedenen Freunden der Reformation und erhielt daher von Seiten des Freiherrn Ulrich eine Zurechtweisung. Einer der damaligen drei Schlosskapläne in Bürglen war Mötteli's Gesinnungsgenosse und verehelichte sich, wahrscheinlich 1529. Er verlor desswegen seine Stelle in Bürglen. Der bekannte Pfarrer von Oberbüren, ein Freund Zwingli's, Christoph von Landenberg, bat daher den 26. April 1530 den Zürcher Rath: „item gedenken an mins gnedigen herrn von Sax caplon und verhelfen, damit min gnediger her in nit also verstoss, besendd (sondern) im etwas zimlichs gebe, bis und er sich witter versorge, das er und sine kind nit armut liden müssen.“ Ebenso ist aber auch bekannt, dass Ulrich in seinen thurgauischen Besitzungen (Bürglen, Werdbül) seine andern Gerichtsunterthanen nicht hinderte, die Reformation anzunehmen und einzelne derselben (Oct. 1531) im zweiten Kappeler Kriege dem zürcherischen Heere als Hülfstruppen zuführte. Zu dieser Gesinnungsänderung trug ohne Zweifel der Einfluss der Stadt Zürich bei, mit der er im Bürgerrechtsverhältnisse stand.

Genaueres wissen wir über die Aufnahme der Reformation von Seite des damaligen Verwalters der Herrschaft Hohensax-Forsteck, Hans Egli. Er war von Anfang an ein entschiedener Feind derselben und blieb immer ein eifriger Anhänger der katholischen Kirche.

Später als in den benachbarten Herrschaften Rheinthal und Werdenberg zeigten sich bei den Unterthanen der Herrschaft Hohensax Sympathien für die Reformation. Wie an andern Orten äusserten sich dieselben zuerst in mehr politischen Forderungen. Der Gemeinde Sax musste der Landesherr 1528 mehrere

[3]) Martin Mötteli war seit 1536 Pfarrer in Weinfelden und resignirte daselbst 1571 wegen Altersbeschwerden. Er bekleidete vor 1567 die Dekanatswürde des Steckborner Capitels

Begünstigungen, betreffend Entrichtung der Frohnen, des Falles, sowie betreffend den Ab- und Einzug gestatten. Dem andern Theil der Herrschaft (Forsteck) wurde erlaubt, gegen eine Loskaufssumme von 101 Pfd. und 5 Schilling Pfennig Landeswährung die bisherigen Steuern und Fastnachtshennen auszukaufen (Mittwoch nach Lichtmess 1528). Mit dem Jahr 1528, als die Regierung und das Volk des Kantons Bern die Reformation angenommen hatten, wurde die Lage der Freunde derselben im Osten der Schweiz wieder eine günstigere. Die Regierung von Bern begnügte sich nicht damit, bei ihren Unterthanen in diesem Kanton die Kirchenverbesserung einzuführen, sie verband sich vielmehr mit derjenigen von Zürich, um den Freunden derselben in den gemeinen Herrschaften dazu ihre kräftige, hülfreiche Hand zu bieten. Dieses ermunterte dieselben so, dass sie trotz der Opposition der andern mitregierenden katholischen Orte und anderer geistlicher und weltlicher Herren bald dasjenige, was sie schon lange gewünscht hatten, durchführten. In wenigen Monaten war die Reformation bei den Unterthanen der alten eidgenössischen Orte und der Abtei St. Gallen im Osten der Schweiz fast allgemein angenommen worden. Die Unterthanen des Freiherrn von Hohensax wurden hauptsächlich durch die Umtriebe seines Verwalters, Hans Egli, noch verhindert, dem Beispiele ihrer Nachbaren in den Herrschaften Rheinthal und Werdenberg nachzufolgen. Die mit ihren Oberherren im Bürgerrecht stehende zürcherische Regierung blieb aber auch hier nicht unthätig und sicherte, nachdem sie deswegen mit Ulrich unterhandelt hatte, den Unterthanen desselben in seiner heimischen Herrschaft ihre Hülfe und ihren Schutz zu. Auf solche Zusicherungen entschloss sich auch diese dazu, das „reine Evangelium“ bei sich einzuführen (1528). Der abwesende Landesherr scheint es nicht gerne gesehen zu haben; doch blieb es seinen Unterthanen nicht verborgen, dass er aus Rücksicht auf seine mächtigen Mitbürger in

Zürich und das denselben gegebene Versprechen, es nicht zu hindern, nicht wagen werde, sich ihren Wünschen entgegenzusetzen. Ueber die Einführung der Reformation in der Herrschaft Hohensax berichtete der bekannte Freund und Beförderer derselben im Rheinthal, Ammann Johannes Vogler von Altstätten, Donnerstag nach Assumptio Mariæ 1529 an Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich Folgendes[4]): „Demnach ir, m. g. h., ainen predicanten durch üwernn ratzfründtt, min hernn und fründt meister Peter Meyger hinuf zur rotten kilchen[5]), dem von Sax zughörende, gefertigett, der dann noch Gotes wort mitt trüwen gelertt. Als sy aber fergangens tags gemerett, der abgöttery der götzen[6]) hinweg zethun, hat der von Saxx och ain grosy taflen dargeben sampt mesgwender, und ain kelch. Doch wie sy die götzen alle wellen hinweg thun und geachtett dem von Saxx lut sins zusagens üch gethonn: im wäre gar nit an siner tafeln den götzen glegen etc., demnach ir Hansen Egly sin fermainten stathalter, den ir kennend, der hat sich mit aignem fräfnem gewalt sampt Fiten von Hewen, etwa selb XVIII mann ufgemacht haimlich und all mit gwafneter handt, büchsen und helbarten, hinderugs gmainen kilchgnosen ufgemacht und gwaltig in die kilchen zogen, dem mesner die schlüssel gnomen und also uf ain wagen die Saxxischen taflen, abgöttery geladen, sampt aim kelch, mesgwand, altertuch, was von im darkomen, gwaltig hinweg gfürt. Als aber die unser, so zu inen in kilchen ghörend (d. h. die Bewohner der Lienz), sampt andern zur roten kilchen inen mit wafen nachgeilt und sy erloffen, sy gestelt etc., habend sy geantwurtt: sy habend irm herren das sin gholt; und hett aber sich Hans Egly ferschlagen, acht ich, in ain graben, filichtt in forchtt man hett in har

[4]) Es findet sich dieser Bericht Vogler's im zürcherischen Staatsarchiv bei Schriften über die Pfarrei St. Margarethen. — [5]) Die Kirche in Sennwald hiess auch Kirche in Rottenkirchen; warum ist unbekannt. — [6]) Der Freiherr Ulrich stiftete 1513 in der Kirche zu Sennwald ein ewiges Licht, eine Jahrzeit und eine Frühmesskaplanei, siehe Nüscheler, die Gotteshäuser der Schweiz I. 22.

gfürtt etc. Doch sy haintz hinweg, doch in sorgen, wo der predicant hinuf glofen, sy in funden, was sy mit im ghandlett; dann aine geratt, haist Simon Riner, sitztt zu Salatz, er well dero fygend ersterben, die taflen verbrenend, und mügentz den pfaffen nit gen Fudutz bringen, so well in etwa zu Salatz, lit in Saxx, ze tod howen. Und wie wol die armen lüt zugsagt, den predicanten ze schirmen und der glichen not wär anzenemen ze fechen, wisend ir m. g. h. wol, wie Saxx stat; war aber ir m. g. h. sy solchis personen haisend füren ald bringen, stat üch haim, darmit es nit ergang des predicanten halb, wie ander enden. Acht och so die mess abgeton, so hab man die selben im schloss Forstegg, darmit die widerwilligen gesterckt und die armen lüt dest mer geellendet. Zu dem haind wi geacht, der Hans Egly wäre hinwegkomen; rett der aman, er hab zu im grett: min herr hat mir jetz geschriben fründtlicher dann je, und inn duncken, er hab me gwaltz dann vor, als man das och an dem fräfel, darus bald ain sturm worden, wol sichtt [7])". Man solle mit Ernst handeln, damit die armen Leute geruhet werden.

Trotz dieser Freundlichkeit des Landesherrn gegen seinen Verwalter wagte er es dennoch nicht, den Bemühungen der zürcherischen Regierung für die Reformation in Hohensax sich zu widersetzen. So konnte Egli wohl noch eine Zeit lang den Unterthanen Hindernisse in den Weg legen; Zürich und der Wille der saxischen Bevölkerung waren aber mächtiger als er.

Sämmtliche Kirchgenossen von Sax, Sennwald und der neuen Kirchgemeinde Salez nahmen die Reformation an; nur das Dorf Hag, das sich an letztere (1512) neu constituirte Kirchgemeinde damals nicht angeschlossen hatte, blieb mit den übrigen lichtensteinischen Kirchgenossen von Bendern katholisch. Die drei reformirten saxischen Kirchgemeinden erhielten von Zürich Prädicanten. Jakob Heuer (wahrscheinlich früher evan

[7]) Es stehen am Schlusse dieses Briefes noch mehr Klagen gegen Egli wegen Siegeln falscher Briefe, Verfolgung Vogler's und des evangelischen Pfarrers in Altstätten.

elischer Pfarrer in Thal) wurde Pfarrer in Sennwald, und Heinich Winkler kam nach Sax. Der Name des Prädicanten in alez ist unbekannt. Die Collatoren dieser drei Pfründen, der reiherr Ulrich und das Kloster St. Lucius in Chur, protestirten icht gegen diese Eingriffe in ihre Collaturrechte. Der erstere ess es sogar zu, dass Zürich (wahrscheinlich nach dem glückchen Ausgange des ersten Kappeler Krieges) den seinen Unterhanen so verhassten Herrschaftsverwalter, Hans Egli, absetzte nd diese Stelle einem zürcherischen Bürger übertrug. Wahrcheinlich blieb aber Egli in seiner bisherigen Wohnung (Schloss orsteck) und setzte seine bisherigen Umtriebe gegen die reunde der Reformation in der Herrschaft Sax-Forsteck fort. uf ihre Klage befahl der zürcherische Rath dem neuen errschaftsverwalter, den ehemaligen Herrschaftsverwalter gli, „sofern er von seinen seltsamen Haendeln und Praktiken icht abstehen wolle, gefangen zu nehmen und ihn dann des andels zu berichten". Egli erhielt von diesem zürcherischen efehl Kenntniss, wie man glaubte durch den Freiherrn Ulrich elbst. Er benahm sich daher seit dieser Zeit vorsichtiger und lieb mehr zu Hause, als vorher. Er konnte sich aber nicht dazu erstehen, seine „Praktiken" gegen die Reformation ganz aufzugeben. Es gelang ihm, vom deutschen Kaiser, dem Lehensherrn der Herrschaft Forsteck, ein Verbot auszuwirken, dass einzelne Häuser, darunter das Schloss Forsteck, nicht angehalten werden dürfen, „zum lutherischen Gottesdienst zu gehen". Sobald dieser Befehl bekannt geworden war, machten sich einzelne evangelische Bewohner der Herrschaft („Bauern") auf und nahmen Egli gefangen, um einmal Ruhe zu erhalten. Dagegen erschienen auch seine Freunde bewaffnet mit Hellbarten, Spiessen und Büchsen vor seinem Kerker und wollten ihn aus demselben befreien. Der Versuch misslang aber. Pfarrer Winkler in Sax gab dem zürcherischen Rathe sogleich, den 20. Septem-

ber 1530, von diesen Vorfällen Kenntniss und bat ihn als Handhaber göttlicher Ehren und Förderer aller Gerechtigkeit, dass er daran sei, dass dieser Mann „uns ab dem Hals genommen werde und nicht mit einem Fuchsschwanz geschlagen. Wo nicht Ernst da gebraucht wird, weiss ich nicht länger zu bleiben, wiewol ich gern nichts wollte sparen, weder im Leib noch Gut, zu fördern das göttliche Wort, auch gemeine Gerechtigkeit zu Gutem auch meinem Vaterland; wo nicht mit Ernst gehandelt wird von Zürich her, werde ich zwungen abzustehen; denn ich denen Leuten zu kleinfüg bin und zu schlecht Widerstand zu thun. Mag es Fug haben, helfet und rathet.“ [8])

Diesem Wunsche wurde ohne Zweifel gerne entsprochen. So viel ist bekannt, dass Egli damals seine Heimat verlassen musste. Seit dieser Zeit hatten die Evangelischen in der Herrschaft Sax-Forsteck Ruhe. Eine Behörde von 12 Verordneten wurde gewählt, die bis Ende 1531 als Kirchen- und Sittenbehörde in dieser Herrschaft regierte.

Nach dem für die evangelische Sache besonders in den Unterthanenländern der Eidgenossen so ungünstigen Ausgang des zweiten Kappeler Krieges wurde der kurze Friede, den die Saxischen Unterthanen genossen hatten, wieder gestört. Der Freiherr Ulrich hatte, trotz allen Unwillens der katholischen Orte, mit den thurgauischen Kriegern unter den Fahnen Zürichs für Erhaltung des Reformationswerkes am zweiten Kappeler Kriege bis zu dessen Beendigung warmen Antheil genommen. Als die bernischen Truppen die Zürcher im Stiche liessen und heimkehren wollten, war er es, der nebst andern zürcherischen Kriegern die bernerischen Hauptleute bat, die so hart bedrohten zürcherischen Bundesgenossen in diesen Tagen nicht zu verlassen. Nach dem Abschlusse des zweiten Landfriedens kehrte Ulrich

---

8) Dieser Brief Winklers findet sich in Zwingli's Werken Theil 8. 519 und 520.

wohlbehalten auf sein väterliches Schloss in Bürglen zurück. Er schloss sich, wie in den letzten Jahren, noch in den nächsten Monaten nach Abschluss des neuen Landfriedens wenigstens äusserlich den Evangelischen an und gestattete Dasselbe sowohl seinen thurgauischen als rheinthalischen Unterthanen. Letztere freuten sich über diese freundliche Gesinnung ihres Oberherrn, weil sie keine Lust hatten, zur katholischen Kirche zurückzutreten und auch dafür hielten, dass Niemand sie dazu nöthigen könne, weil der neue Landfrieden, welcher einzelnen Herrschaften der alten eidgenössischen Orte, z. B. den Nachbarn im Rheinthale Religionsfreiheit zusicherte, wohl auch „ihnen zu Gute kommen werde“. Ungefähr ein Jahr nach Beendigung des zweiten Kappeler Krieges änderte aber der Freiherr seine Gesinnung und wurde nicht nur selber Katholik, sondern verlangte von seinen thurgauischen und hohensaxischen Unterthanen, dass sie seinem Beispiele nachfolgen. Oekonomische Gründe bestimmten ihn dazu.

Die fünf katholischen Orte hatten es ihm nämlich sehr übel genommen, dass er in den Religionsstreitigkeiten vor und während des letzten Kappeler Krieges so entschieden für seine zürcherischen Mitbürger aufgetreten war und mit denselben gegen sie gekämpft hatte. Unmittelbar nach dem Kriege thaten sie daher beim König von Frankreich, von welchem Ulrich seit vielen Jahren wegen seiner ihm früher geleisteten Kriegsdienste eine jährliche Pension bezog, Schritte, dass ihm die Pension in Zukunft entzogen werde. Diesem Wunsche wurde vom französischen König gerne entsprochen. Die für ihn so empfindliche Strafe bewirkte eine schnelle Umstimmung des Freiherrn. Er liess mündlich, durch den frühern Verwalter Hans Egli, und brieflich die erzürnten alten Freunde in der innern Schweiz bitten, sich für ihn am französischen Hofe zu verwenden, auf dass der harte Beschluss wieder zurückgenommen werde, und anerbot, damit er eher Gehör finde, in diesem Falle sowohl

für sich als seine Unterthanen wieder den alten Glauben anzunehmen. [9])

Um sich seinen Fürbittern gefällig zu machen, führte er bald nach dem Beginn dieser Verhandlungen den alten Stand der Dinge bei seinen Unterthanen in Hohensax-Forsteck wieder ein. Egli erhielt seine frühere Stelle zurück und begann die Befehle seines Herrn auszuführen. Nur wenige Saxische Unterthanen waren aber geneigt, denselben zu gehorchen. Im November 1532 klagten sie vielmehr folgendermassen bei der zürcherischen Regierung[10]): Ulrich habe Egli, obschon er ein flüchtiger, verurtheilter Mann sei, wieder als Amtmann eingesetzt. Der habe darauf nebst seinen Amtsleuten ihre Prädicanten mit Gewalt entsetzt und die 12 Verordneten, welche christliche Ordnungen haben machen und handhaben müssen, um mehr als fl. 100 gestraft. Etliche Personen seien genöthigt worden, sich auf das Landbuch zu verschreiben, dass sie wegen dieser Sache sich nirgends, auch nicht in Zürich, beklagen wollen. Ebenso habe der durch Zürich's Vermittlung zwischen Ulrich und seinen Unterthanen vor mehreren Jahren geschlossene Vertrag herausgegeben werden müssen. Ueberdies werden sie täglich von ihren Widerwärtigen beschwert, weil sie dem Worte Gottes und Zürich anhangen. Dienstag nach Andreas 1532 schrieb daher der zürcherische Rath an den Freiherrn und bat ihn, solchen Beschwerden „aus Liebe zu Zürich und weil der frühere und jetzige Landsfrieden auch für seine Unterthanen gelte", abzuhelfen und besonders Egli, der billiger Weise ausser Landes sein müsse, nicht mehr die Amtmannsstelle zu überlassen, damit seine Unterthanen beruhigt, gute Freundschaft zwischen Zürich und ihm gepflanzt und der zürcherische Rath weiterer Mühe überhoben, auch Gottes Ehre und Wahrheit nicht so unterdrückt werden.

---

[9]) Sicher ist, dass diese Unterhandlung von 1531—33 dauerte. — [10]) Siehe zürcher. Staatsarchiv, landfriedliche Sachen, Bündel I.

Diese Verwendung des alten Freundes Ulrichs und seiner Unterthanen blieb aber fruchtlos. Der Wunsch, die verlorne Pension wieder zu erhalten, bestimmte vielmehr den betagten Freiherrn, Zürich's Gegnern zu Gefallen zu leben. Wie es scheint, wurde ihm deswegen auch vom französischen Hofe entsprochen. Dafür betrieb er eifrig die Wiedereinführung der Messe, wo es ihm möglich war. Vor 1534 stellte er den ehemaligen, wegen seiner Anhänglichkeit an die katholische Kirche von der ersten thurgauischen Synode abgesetzten Pfarrer von Werdbüel, Johannes Steller, als Schlosscaplan in Bürglen und im Juni 1534 wieder als Pfarrer (Propst) im benachbarten Werdbüel an, obschon Ulrich am letztern Orte nur die niedern Gerichte, aber nicht das Collaturrecht besass. Der damalige beliebte evangelische Pfarrer in Werdbüel wurde vom Freiherrn entfernt und die Gemeinde gezwungen, obschon alle Glieder derselben evangelischen Gottesdienst verlangten, in ihre Kirche die Messe wieder einzuführen und ihre Pfründe seinem Schlosscaplan Steller zurückzugeben. Nur so viel gestattete er den dortigen evangelischen Kirchgenossen, dass sie entweder beim Priester in Werdbüel oder in auswärtigen evangelischen Kirchen den Gottesdienst besuchen können. Noch viel weniger durften seine Unterthanen von Hohensax dem Befehl ihres Oberherrn für Rückkehr zur früheren Kirche auf die Länge widerstehen. Der evangelische Gottesdienst wurde in dieser Herrschaft verboten und die Messe in allen dortigen Kirchen wiederhergestellt. Ulrich starb bald darauf (1535), nachdem es ihm so gelungen war, das Werk der Reformation in seiner alten Herrschaft nach kurzem Bestand wieder zu unterdrücken.

Zweite Reformation der Herrschaft Sax-Forsteck
vom Jahre 1564—66.[11])

Der Freiherr Ulrich, welcher die erste Reformation in der Herrschaft Sax-Forsteck nach 1532 wieder unterdrückt hatte, hinterliess einen einzigen Sohn, Ulrich Philipp, nicht nur als einzigen Erben der väterlichen Besitzungen, sondern auch seines Glaubens. Wie sein Vater diente er längere Zeit dem französischen Könige und erwarb sich als Führer schweizerischer Söldner auf italienischem Boden Ruhm. Ein Lanzenstich, der im Treffen zu Cerisole (Piemont) in seinen grossen Kropf drang, befreite ihn von demselben. Nach seiner Heimkehr aus dem fremden Kriegsdienste hielt er sich, wie sein Vater, längere Zeit mit seiner katholischen Gattin, einer Gräfin von Zollern, meistens auf dem Schlosse in Bürglen auf.

Seine Unterthanen in der Herrschaft Sax-Forsteck gewöhnten sich seit ihrer erzwungenen Rückkehr zur katholischen Kirche wieder an die Gebräuche derselben. Der berühmte schweizerische Chronist, Gilg Tschudi, konnte daher über sie im Jahre 1565 den fünf katholischen Orten Folgendes berichten: es seien „gute, fromme, hantveste lütt, die bißhar so handtlich am alten glouben beharrt und nie abgewichen, dero ein guts ob dryhunderten manspersonen one wyb und kind. Es ist ein from gotzfurchtig, einfaltig volck, die järlich zu unser lieben frowen gan Einsiedlen und an andere heilige walstatt in grosser zal vil gotzfart tund und ein sondern yfer zum alten, waren, cristenlichen glouben habendt.“

---

[11]) Für die Geschichte der Einführung der 2. Reformation wurden bisher ganz unbenutzte Quellen im Staatsarchiv Luzern benutzt, sowie die saxischen Schriften im Stifts- und Staatsarchiv in St. Gallen, für deren Mittheilung ich hiemit verbindlich danke.

Trotz dieser von Tschudi so sehr gepriesenen Anhänglich-
eit der hohensaxischen Unterthanen an die katholische Kirche
elang es dem Sohne Ulrich's, Ulrich Philipp, die Reformation zum
weiten Male in diese Gegenden einzuführen. Dazu trug besonders
eine immer grössere Annäherung an die evangelische Stadt
ürich bei. 1542 Montag nach Quasimodogeniti erneuerte er
as von seinem Vater mit derselben geschlossene Bürgerrecht. Im
ierten Decennium des 16. Jahrhunderts starb seine erste Gattin,
elche ihm zwei Söhne, Johann Albert und Johann Diebold, hinter-
ess. Als zweite Gattin heirathete er nun eine Bürgerin von Zürich,
amens Regula, die dem evangelischen Glauben mit Eifer zu-
ethan war und bald auch ihren Mann dafür zu gewinnen,
usste. 1559 verkaufte der Freiherr seine väterlichen Besitzungen
n Thurgau und kaufte dafür 1560 das Schloss Uster im Gebiete von
ürich. Mit Zuzug zürcherischer Gesandten kam 1562 (Nov. 25)
wischen ihm und seinen Unterthanen in der Gemeinde Sax ein
ertrag zu Stande, wodurch manche bisherige vermeintliche
echte der letztern beschränkt wurden. Ebenso wurde 1564
on ihm der zürcherische Rath in einem Streite des Freiherrn
nit seinem Vetter, Graf Alwig von Sulz und Herrn zu Vaduz,
etreffend Rheinwuhren in Hag um seine Vermittlung ange-
prochen.

Ulrich Philipp scheint seit dem Weggang von Bürglen häu-
iger unter seinen Unterthanen im väterlichen Schlosse zu Forst-
ck gewohnt zu haben.

Sowohl der Umgang Ulrich Philipps mit seiner zweiten Gattin,
ls mit andern Bürgern der Stadt Zürich, belebte in ihm die
iebe zur evangelischen Kirche, so dass er sich entschloss,
einen väterlichen Glauben aufzugeben und denjenigen seiner
attin anzunehmen. Die Kinder erster Ehe blieben aber katho-
isch und wurden von ihrem Vater auch nicht daran verhindert.
Der eine seiner Söhne, Albert, begab sich in spanische Kriegs-

dienste, der andere, Johann Diebold, wurde Domherr in Köln und Strassburg. Dagegen sah der Vater sehr darauf, dass die drei Söhne aus der zweiten Ehe eine entschieden evangelische Erziehung erhielten.[12]) Ebenso wünschte er, dass seine Unterthanen den ihm bald so lieb gewordenen evangelischen Glauben, der ihnen von seinem Vater wieder entrissen worden war, von Neuem annähmen. Er versuchte es zuerst auf dem Wege der Belehrung zu Stande zu bringen und liess durch den damaligen jungen, evangelischen Pfarrer von Altstädten, Hans Wonlich von Zürich, in der Kirche zu Salez hie und da das evangelische Christenthum verkünden.[13]) Nach einem Briefe des Freiherrn an Antistes Bullinger in Zürich (letzten August 1563) that Wonlich dieses zum ersten Male den 8. August 1563. Gegen Ende des Jahres 1564 gab die Erledigung der beiden Pfründen in Sennwald und Salez dem Freiherrn einen günstigen Anlass, seinen Plan schneller auszuführen. Der Pfarrer der erstern Kirchgemeinde, wahrscheinlich Herr Michael, stand im Verdacht, dass er seine Haushälterin, eine Tochter seines Bruders, geschwängert habe. Er erschien nun im Schlosse zu Forsteck beim Landesherrn, um seine Unschuld zu bezeugen, zugleich aber zu erklären, dass er entschlossen sei, weil er bei seinen Pfarrkindern solchen Argwohn und Unwillen spüre, auf seine Pfründe zu resigniren. Er verlangte daher vom Freiherrn einen freundlichen Urlaub und Abschied und erhielt ihn.

Ulrich Philipp glaubte, dass nun die günstige Zeit gekommen sei, das von Pfarrer Wonlich begonnene Werk auszuführen.

---

[12]) Der berühmteste Sohn, Johann Philipp, erhielt seinen Vorunterricht in der evangelischen Stadt St. Gallen und bezog dann höhere Anstalten in Zürich, Genf und Heidelberg. — [13]) In einem Schreiben des zürcherischen Rathes an den Grafen vom 23. December 1564 heisst es ausdrücklich «Joh. Wohnlich, der bisher die biederben Lüt zu Altstätten im Ryntha und etwas Zyts üwer Gnaden Unterthanen zu Salez (wie wir bericht) mi Predigen versehen hat.»

Er holte aber vorher in Zürich Rath. Durch den daselbst wohnenden und verbürgerten Sohn des früher erwähnten Ammann Johann Vogler von Altstädten setzte er Ende November 1564 den dortigen Rath von seinem Vorhaben in Kenntniss. Vogler machte dem Bürgermeister Bernhard von Cham und dem Stadtschreiber Heinrich Reinhart davon Mittheilung und diese brachten den Inhalt des Schreibens vor den Rath, der nun einer Kommission von beiden Bürgermeistern, Seckelmeister und oberstem Meister den Auftrag gab, den wichtigen Gegenstand mit Zuzug Voglers zu begutachten. Vogler erhielt hierauf von der zürcherischen Regierung den Auftrag, dem Freiherrn Folgendes zu melden: sie habe an seinem Vorhaben und seinem christlichen Eifer ein Wohlgefallen und sei auch bereit, ihm in allen Sachen, besonders wenn es die Pflanzung der Ehre Gottes betreffe, zu rathen und nach Vermögen zu helfen. Sie rathe ihm, sofort eine Gemeinde der Pfarrgenossen von Sennwald und Salez zu versammeln und an dieselbe nach einem beigelegten Projekte oder nach seinem Gefallen einen Vortrag zu richten. Entscheide sich die Mehrheit nach seinem Vorschlag für das „Wort Gottes", so könne er besser handeln. Dann solle er auch das Schreiben, welches der Graf Alwig von Sulz und Herr zu Vaduz ihm letzter Tage auf Verlangen des Propstes von Bendern, des Collators von Salez, wegen der Wiederbesetzung dieser Pfarre zugesandt habe, nach Zürich schicken, damit die zürcherische Regierung besser sehen könne, was derselbe deswegen für Argumente und Einwürfe gehabt. Weiter solle er sofort nach Zürich melden, ob und wem sie schreiben sollen, wie die Meinung des Freiherrn selbst sei und wie die in Sennwald zu veranstaltende Gemeinde ausfalle, wie Viele des Wortes Gottes begehren und wie Viele nicht. Bedenkzeit sei der Gemeinde nicht zu gestatten und darauf zu achten, dass Keiner, der nicht in die Pfarrei gehöre, an der Versammlung theilnehme.

„Also“, schreibt hierauf Ammann Vogler an den Freiherrn, „schickh ich myn bruder ylend hiemit hinuff, damit ir gnaden wisse ylend jetz sontag den handel zu verrichten und ylend widerum alher zu schryben. Der ewig Gott gebe syn kraft, gnad und segen hiezu. Amen.“

Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich schrieben noch am nämlichen Tage, Dienstag den 30. November 1564, „dieser ennderung der religion halb im Sennwald unnd zu Sallatz an den wolgebornen, besonnders lieben herrn unnd gethrüwen burger, dass sie, so dann daßelbig von üwer gnaden volbracht und erstattet wirt unnd dann üwer gnaden unns des, was sy by den unnderthanen finndt, verstänndiget unnd unnßers ferern raths begert, dero so vil unns moglich ist gern beholffen unnd berathen syn unnd an unnßerm flyß zu dißer sach nützit erwinden lassen wellen.“

Ulrich Philipp folgte dem Rathe seiner zürcherischen Freunde und versammelte seine Unterthanen in den beiden Kirchgemeinden Sennwald und Salez, um sie über die von ihm gewünschte Religionsänderung anzufragen. Ueber diese wichtige Gemeindeversammlung berichtete der benachbarte katholische Vogt in Blatten, Hans Grüninger, „Sant Tomas abet“ (20. Dec.) 1564 an Landammann und Rath in Schwyz nach dem Bericht „von etlichen guthertzigen alten cristen“ in dieser Gemeinde Folgendes: Der Herr von Sax habe „die kilchgenossen an drü ortt und nüt in ein gemeyne versammlung beruffen und ein langen fürthrag, in geschrifft verfast, fürgewendt, als dan er ein burger zu Zürich, desselbenglichen sy die unterthanen ouch sygen, und an sy begert, das sy einen predicanten annemen und uffstellen lassen wellen guter ungezwifletter hoffnung, (so) sy die heilsam leer hören, werde es inen dermassen gefallen, das sy das heilig göttlich wort annemen werden; dan er sye ouch

ein lange zyt in sölicher blintheit gewandlet und nit umb bessers gewüst, habe ouch ein seel, die begere er glich alls wol in hymel ze bringen, alls ander.“ „Er welle niemant zwingen, aber ein ernstlich uffsechen haben, weliche sines gevallens thuen. Und alls die guten byderben lütt erschrocken und keiner wyder ine noch sine anhenger, so er by ime gehept, dörffen raten noch reden, haben sy müssen zum theill verwilligen. Glich darnach angens hat er den priester daselbst mess han und predigen verbotten, doch die wyl noch ettlich partickell von dem sacrament syen, moge er dieselbigen, so etwan keme und deren begere, wol ußtheilen; ouch den kilchenpflegern in bevelch geben und inen geb(ot)en, das sy die kilchen etlicher gstalt rumen und die ceremonien hinwegthuen, das nun beschehen. Habent die mess geendet und anders in die sacristie behalten und die kelch in die kilchen gemuret. Damit aber das volch dester minder abschüchen habe, hat er die tafflen und die bösisten altertüchly noch in der kilchen blyben lassen.“ Grüninger fügt am Schluss hinzu: es haben ihm einige Kirchgenossen von Sennwald mit weinenden Augen angezeigt, da sie sich wegen des unbilligen Fürnehmens und Handelns gegen Niemand beklagen, so wissen sie deshalb weder Hülfe noch Rath und dürfen auch einander selbst nicht vertrauen. Er habe ihnen daher tröstlich zugesprochen und sie ermahnt, dass sie von dem alten wahren Glauben nicht abstehen, sondern darauf verharren, guter Hoffnung, es werden in kurzer Zeit Mittel und Wege gesucht, dass ihnen geholfen werde.

Ulrich Philipp erzählte später in seiner Vertheidigung an die fünf katholischen Orte den Hergang so: als die Pfarrei Sennwald durch die freiwillige Resignation ihres letzten katholischen Pfarrers (s. oben) ledig worden, „haben daruf er und die gmeind Sennwald, was bißhar an dieselbig gemeind berüfft worden und in iren sachen ze handlen gehept, sich guts willens mit einandern vereinbart und entschlossen, das sy hinfüro da-

selbs anstatt der mäßpriestern predicanten haben und ufstellen wellen."

Seinem Zürcher Freunde Hans Vogler[14]) dem jüngern, dem Redner, berichtete der Freiherr sofort nach dem glücklichen Ausgang dieser Gemeinde: dass seine Unterthanen sich so willig und gehorsam erzeigt haben, und bat denselben, bei der zürcherischen Regierung weitern Rath einzuholen. Bürgermeister von Cham und der Stadtschreiber Reinhart schrieben darauf, damit die Sache nicht verzögert werde, Mittwoch den 13. Dezember 1564 an Ulrich Philipp: sie haben diesen Bericht „warlich gern gehört" und halten es für das Beste, wenn er „unnsern gnedigen herren von Zürich die hanndlung uff meynung, wie er gegen dem Vogler gethon, zuschribe unnd an sy begärte, ime zwen predicanten inn Sennwald unnd Saletz zu verordnen. Darinn sy dann üwer gnaden als wir achten gütlichen willfaren, unnd so dann dasselbig beschicht, das dann üwer gnaden dem propst zu Benndern zuschrybe, was sy unnd ire unnderthonen sich der religion halb mit einandern verglycht, darumb üwer gnaden pit unnd begären were: er als vermelter pfrunden lehenherr wellte beiden herren lychen unnd sy das evangelium verkünden laßen. Unnd so dann das von ime bropst bewilliget, were es ein ußgemachte sach, wo er aber söllichs nit thue, möchte üwer gnaden alßdann was er iro hierüber für anntwurt geben, unnsern herren von Zürich widerumb zuschryben, die wurden dann, wann es sy von nöten syn bedungken, dem propst ouch zuschryben unnd inne üwer gnaden darinn ze willfaren piten oder üwer gnaden sonnst rathenn, wie sy die sachen fürer ann die hannd nemen söllte, dann wir wol wüßent, das unnser herren üwer gnaden ze dienen unnd ouch das heylig evangelium ze fürdern sonnders geneigt unnd gutwillig sindt."

---

[14]) Vogler befand sich damals wegen Geschäften seines Vaters im Elsass.

Bevor der Freiherr von seinen zürcherischen Freunden Rath erhielt, fragte der Collator Fr. Christanus Ganzmann, Abt von St. Lucius und Pfarrer zu Bendern [15]), die Kirchgenossen von Sennwald, ob er für Herrn Michel, der eine andere Pfründe übernommen habe, wieder einen katholischen Priester senden solle und fügte hinzu: „wo dem also, wolt ich als Lehensherr mich umbfragen umb einen gottliebenden christlichen Priester, und euch denselbigen, damit ir unklagbar, uf dz beldest zu schickhen, dann ich nit gern durch farlessigkeit minen gerechtigkeiten ettwas nachtheils wolt lassen widerfaren.“ Weil auf eine neue Aufforderung (16. Dez.): ihm eine Antwort auf dieses Schreiben zu geben, Nichts geschah, wandte sich Ganzmann den 17. Dez. an den Landesherrn selber „als der pfarr Sennwald rechte natürliche Oberkeit“ und bat ihn, obiges Schreiben gelegentlich der Gemeinde vorzulegen und sich mit derselben oder ihren Verordneten „deß und ander sach halben zu gelegener zit beratten.“

Diese Schritte des Collators waren nicht geeignet, Ulrich Philipp einzuschüchtern oder wankend zu machen; vielmehr ermunterte ihn der unterdessen angekommene, freundliche Rath der zwei zürcherischen Magistratspersonen, nach ihrem Vorschlage die dortige Regierung um Zusendung zweier Prädikanten für Sennwald und Salez und um ihren Rath wegen deren Bestätigung durch den Lehensherrn dieser zwei Pfründen zu bitten. Samstag den 23. Dezember 1564 theilte ihm der zürcherische Rath mit: er habe aus diesem Schreiben „fürwar gar gern ghört, daß Gott der almechtig syn sägen unnd gnad geben, das ü. g. unnd ire underthonenn inn diser als einer sach die, ob Gott will, unns allen zu eewiger seligckeit unser seelen dienen und reichen wirt, also einhellig bedacht unnd gsinnet sind, Gott von

[15]) Seit der Reformation bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts mussten die Klosterherren von St. Lucius in Bendern sich aufhalten.

hertzen bittende, das er fürer syn gnad dartzu verlychen welle unnd zu fürderung unnd uffnung desselben.“ Auf des Freiherrn Begehren, fügte er hinzu, sei als Pfarrer nach Sennwald Johannes Wonlich in Altstädten und nach Salez Johannes Huser*) von ihm und ihren Gelehrten ernennt worden. „Unnd damit die sach gefürdert, habent wir gemeltem hern Wonlich hieby diß unser ansechen zugeschriben unnd inne vermant, sich angentz zu ü. g. zu verfügen unnd sich mit dero deß ufzugs halb zu underreden. So dann die von Altstetten eines andern begeren, werden wir sy mit einem andern versechen. So wirt herr Johans Huser ouch glych nach dem nüwen jar hinuf kommen, unnd sy beid sich, ob Gott will, mit predigen unnd allen andern dingen irem ampt unnd dienst zugehörig, ouch mit irem handel unnd wandel dermassen schicken unnd halten, das, ob Gott will, ü. g. unnd mencklicher darab ein gefallen haben wirt.“

Auf die Anfrage des Freiherrn, ob er oder der zürcherische Rath den Probst zu Bendern zuerst als Lehnherrn dieser zwei Pfründen um Verleihung derselben schriftlich ersuchen solle, hielt der Rath dafür: es sei „das komenlichest unnd best, das ü. g. ime dem bropst ein schryben uff die meinung thüge, wie dise byligende coppy innhalt unnd ußwyßt; doch so ü. g. gedechte, darinne ettwas zu verbessern syn, stat zu irem gefallen, der hoffnung, er werde inen den beiden predicantenn die pfrunden lychen unnd dheine inred (inn ansechen, das ü. g. unnd die underthonen harinne einhellig) darin haben.“ — Der zürcherische Rath versprach aber dem Landesherrn, er werde, sofern wider Erwarten der Lehnherr dieses zu thun sich widere, demselben auf erhaltenen Bericht schreiben „und harinne alles das helffen fürnemmen unnd handlen, so zu uffnung deß heyligen evangeliums dienen und reichen mag.“

Ulrich Philipp theilte nun dem Collator in Bendern den

*) In zürch. Schriften heisst er immer Huser, nur U. Philipp nennt ihn p. 216 Hüsser, siehe daselbst.

28. Dezember 1564 mit, dass er mit seinen Unterthanen sich verständigt, „das wir hinfüro inn disen beyden kilchen Sennwald unnd Saletz dheine mäßpriester mer erhalten, sonnder unns darinne das heylig göttlich wort durch zwen christenlich predicanten verkünden unnd mit den christenlichen sacramenten versechen lassen wellen“, er habe daher Burgermeister und Rath der Stadt Zürich, als seinen günstigen Herren und denen er sammt seiner ganzen Herrschaft mit ewigem Burgrecht verbunden sei, gebeten, dass sie ihm und den gedachten Unterthanen zwei Prädicanten geben. Da Dieses geschehen sei, bitte er den Probst als Lehnherrn beider Pfründen, dieselben ihnen zu leihen. Er bitte um sofortige schriftliche Zustimmung. Der Probst erklärte ihm aber den 29. Dezember: „mir ist die sach vil zu hochwichtig, hab es auch für mich selbert nit zu veranttwurten.“ Er bat daher den Freiherrn, „mich zu bedenkhen gnedeklich nachlassen, darauffs nechst als mir müglich ir gnaden zu schriben.“ Es geschah Dies in einem Briefe vom 5. Januar 1565, worin er dem wohlgeborenen gnädigen Herrn erklärte: „das sin ansinnen an mich mich nit wenig bedurt, kann auch in disem schweren handel, on vorwissen meiner oberherrn gar nichts verwilgen, sonder ist abermal mein underthenig bitt und themüttigs anlangen an e. g. welle von disem fürnemen gnedigklichen abstan, dise sach bey altem herkomen und christenlichem brauch, bey welchem dan auch ewer gnaden liebe altforderen, auch e. g. mit sampt inen bisanher verharret, welle lassen beruwen und die pfruondsinkomen darumb sey dan erstlich gestifft seind, gnedeklich lassen zuston.“ Er versprach, in dem letztern Falle beide Gemeinden mit gottliebenden und christlichen Priestern zu versehen. Sofern aber der Freiherr „auff fürgenomner maynung welte verharren und fürfaren, wurde ich nöttiklichen verursacht, denen mich zu beklagen, welche ich vermainte in solchen sachen gwalt zu haben.“

Am gleichen Tag forderte der Collator die beiden Kirchgemeinden schriftlich auf, ihm Bericht zu geben, ob sie wirklich Prädikanten gebrauchen wollen. Den 7. Januar 1565 erschienen Kaspar Bruchli aus dem Sennwald und Ulrich Pösch von Salez in Bendern und zeigten dem gerade in Eschen sich aufhaltenden Collator an, dass ihre Kirchgemeinden mit dem von Sax übereingekommen seien, Prädikanten zu halten. Damit begnügte sich derselbe und verlangte keine weitere Antwort mehr. Den 8. Januar 1565 traten beide von Zürich gewählten Prädikanten ihre Pfründen an. Schon vorher suchte der Landesherr seine Unterthanen in dem begonnenen Werke zu befestigen. Den 6. Januar 1565 war nämlich folgendes Vergleichsverkommniss des Herrn Ulrich Philipp, Freiherr zu Hohensax, Herr zu Sax-Forsteck und Frischenberg mit Denen in Sennwald und zu Saletz des heiligen evangeliums halber zu Stande gekommen, worin derselbe für sich, alle seine Erben und Nachkommen, ouch ewige Inhaber der Herrschaft Forstegk bekennt, „das ich mich mit christenlichen vorbetrachtung uß sonderer liebe, wolbedachts sinn und muots mitt mynen lieben und gethrüwen underthonen uß dem Senwald und Saletz baiden gantzen gemainden, guetigklichen vertragen, verainiget und verglicht haben: namlich das ich und sy nun fürhin anstatt der mesß inn denen zwo kilchen Senwald und Saletz christelichen predicanten haben wellen, die unns das wort Gotts nach luth, wie es myn gnedig herren von Zürich inn irer statt und landtschafft bruchen, verkhündend unnd derhalben baid kirchen der mesß und irer zierden rumen; darmit aber myne gemelt underthonen die zwo gemainden nach mynem tod und abgang nit harum hinterredt mögend werden, glych als ob sy söllichs ohne myn als irer natürlichen oberkeit wüsßen und willen gethon haben, so hab ich inen uß sonderer liebe und thrüw, so ich uß christenlichen yfer zu inen hab, disen brief zuo urkhundt geben, mit aller ernstlichen ermanung

nd befelchs, ouch myn letster will ist, das sy ernstlich uff diser
ngefangnen gottseliger und christenlicher mainung bliben und
eharren wellend. So aber etwar sy von söllichem tryben welte,
r sye wer er welle, so ist myn erntstlicher bevelchs, will und
nainung, das sy ob ich schon under dem boden lig und Gott be-
olchen bin, darum nit von sölichem christenlichen fürnemmen
bstanden, sonder myne gnedig lieb herren von Zürich umb
rost, hilff, schutz und schirm anruoffend, denen ich und sy mit
hwigen burgerrecht verwandt sind, welche myn gnedig lieb
erren ich ouch hiemit zum allerunderthönigisten angerüfft haben
vill, das sy mynen vermelten underthonen schutz und schirm
arum geben wellen, darmit dz eewig und trostlich wort Gotes
nd syn ehr dardurch gefürdert werde. Unnd wiewol diser brief
un (!) die zwo gedachten gemainden begrifft, ist doch myn will,
as alle die, so inn der herrschafft hochen und nidern gerichten
vonend unnd sitzend, ouch hiemit begriffen syn söllend. Geben
n der hailigen dry künig tag 1565, Ulrich Philipp von Sax
ryherr." Der Landesherr theilte bald nachher dem zürche-
ischen Rathe mit, dass der Abt von St Lucius in Bendern die
erlangte Belehnung der zwei Prädikanten in Sennwald und Salez
erweigert habe, und bat Zürich, entweder den Collator dazu
nzuhalten oder ihm zu rathen, „wie der sach ze thonnd sy, dar-
nit ich und mine underthonenn sinthalb gerüwigett werdind."

Die Antwort von Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich,
Donnerstag den 18. Januar 1565 lautete: „Will unns nach erwe-
gung alles hanndels unnd besonnders damit er (der Propst) dest
minder gedennken moge, alls ob ü. g. inne darob entsitzen,
noch disser zyt nit für fruchtbar noch gutt ansechen, das weder ü. g.
noch wir ime dem bropst wyter schrybind, sonnder bedunckt unns
das besser syn, diewyl ü g. inne durch ein fründtlich schryben
umb die lehenschafft angesucht unnd er nit darinn bewilliget
ouch das nit sonnderlich abgeschlagen, das ü. g. die sach jetz-

mal glych daruff alsso beruwen lasse unnd mit ufstellung der predicannten, wie sy es angefanngen, fürfarre, aber darnebent ingeheimbd ir spech unnd kundtschafft uff den bropst zu Benndern mache. Unnd so derselbig durch sich selbs ald anndere ü g. daran zu verhindern oder ettwas unwillenns antzerichten unnderstünden, unns desselben fürderlich berichten, so wellen wir dann sampt ü. g. abermallen inn den sachen helffen hanndlen unnd fürnemmen, so wir gedenncken unnd vermeinen mögen zu ü. g. christenlichen vorhaben nutz unnd diennstlich syn, verthruwter hoffnung, Gott werde syn gnad unnd sägen verlichen, das syn heiligs ewigs wort geufnet unnd gefürdert werde; daran wir ouch unnsern moglichen flyss anwennden unnd an unns nützit erwinden lassen. Wellen ouch ü. g. dero husfrow unnd kinder jedertzyt zu dem sy befügt helffen schützen und schirmmen, so wyt wir schuldig sinnd unnd sich ze thund gepürt; des soll sich ü. g. zu unns gwüsslich versechen"! Schliesslich erklärte der zürcherische Rath, dass er auf den Wunsch der Gemeinden Sennwald und Salez die vom Freiherrn ihnen der Reformation halb gegebene Verschreibung vom 6. Januar h. a. in der Sakristei zu andern Briefen „ü. g. unnd dero herschafft Vorsteck belangende gelegt unnd inen hiergegen disere byligende bekanntnus machen lassen; die welle ü. g inen zustellen, sich jedertzyt dester bass darnach ze hallten wüssen."

Für einmal hatte Ulrich Philipp erreicht, was er zunächst anstrebte. Die Gemeinden seiner kleinen Herrschaft hatten den evangelischen Glauben angenommen. Die vom zürcherischen Rath für dieselben gewählten zwei Geistlichen traten ohne Belehnung durch den Collator in Bendern ihre Stellen an. Letzterer fügte sich vorläufig. Es scheint aber, dass in Sennwald und Salez noch einzelne Freunde der katholischen Kirche zurückblieben. Nach einem undatirten Berichte des früher erwähnten Vogts Grüninger in Blatten besuchten dieselben den katholischen

Gottesdienst ohne Hinderniss in der dritten Kirche der Herrschaft Ulrich Philipps, in Sax. Auch wurde der alte Messmer in Sennwald, wie dessen Sohn und Nachfolger dem Vogt Grüninger an der Gamser Kirchweihe klagte, deswegen vom Landesherrn unbillig tractirt, weil er im alten Glauben beständig blieb. Der Abt von St. Lucius schrieb sogar später (5. Dezember 1565): er habe auch darum sich geweigert, die zwei vom zürcherischen Rathe gewählten Prädikanten in Sennwald und Salez zu bestätigen, weil er erfahren habe, dass die Mehrzahl der dortigen Pfarrgenossen noch „katholisch sei".*) Aus diesen katholischen Berichten geht aber nur so viel hervor, dass noch einzelne Freunde des alten Glaubens in den beiden Kirchgemeinden vorhanden waren. Warum der Freiherr damals nicht auch von den Gliedern der Kirchgemeinde Sax die Annahme des evangelischen Bekenntnisses verlangte, ist unbekannt. Es dauerte aber, wie später wird gezeigt werden, nicht lange, bis auch hier in Folge eines Pfarrwechsels die Reformation eingeführt werden konnte. Dagegen blieb das ganze Dorf Hag katholisch und besuchte den Gottesdienst in der alten Mutterkirche in Bendern.

Die fünf alten Orte der Eidgenossenschaft, welche seit dem für sie so günstigen Ausgange des zweiten Kappeler Krieges an so manchen Orten die Reformation wieder unterdrückt und den katholischen Glauben wieder hergestellt hatten, schwiegen auch diessmal nicht lange, nachdem sie von den Vorgängen in der Herrschaft Sax Kunde erhalten hatten durch den bereits erwählten Obervogt der Abtei von St. Gallen auf dem Schlosse Blatten, Hans Grüninger. Sobald dieser von den Unterhandlungen in der benachbarten Herrschaft Hohensax Kenntniss erhielt, reiste er dahin und erkundigte sich bei einzelnen Einwohnern über dieselben, ermahnte sie, beim wahren katholischen Glauben fest zu bleiben und tröstete sie „guter hoffnung, es werde da kurtzer

*) Vgl. unten S. 214.

zyt mittel und weg gesucht, das innen gehulffen werde.“ Wie bereits früher mitgetheilt wurde, gab Grüninger schon am St. Thomas-Abend 1564 dem Landammann und Rath von Schwyz einen ausführlichen Bericht über die Unternehmung des Freiherrn in den zwei Gemeinden Sennwald und Salez ein, damit den guten biderben Leuten geholfen werde. Die Regierung von Schwyz theilte den Bericht Freitags nach Kindleintag in einer Abschrift der Regierung von Luzern und durch diese den andern 3 katholischen Orten mit, damit dieselben ihre Gesandten auf die nächste Tagsatzung instruiren und so diesen „kummerhafften leuten in etliche weg gehulffen werd, damit sy by dem alten, waren christenlichen glouben blyben mögen.“ Kaum blieb diese Verwendung des Vogts in Blatten dem Collator in Bendern verborgen; Dieses war wohl der Grund, warum er die Unterhandlungen mit dem Freiherrn in Forsteck über die Belehnung der zwei Prädikanten in Sennwald und Salez nicht fortsetzte und diese für einmal ungestört in den zwei Kirchgemeinden fortwirken liess. Die Beschützer des katholischen Glaubens in den 5 katholischen Ständen blieben denn auch in dieser Sache nicht unthätig. Schon bei einer Separatconferenz der 7 katholischen Orte den 9. Januar 1565 wurde dieser Gegenstand besprochen. Die anwesenden Gesandten waren einstimmig der Ansicht [15]): Der Herr von Sax habe mit seinem Unternehmen gegen den Landfrieden und den alten Glauben gehandelt; daher soll jeder Ort die Briefe über die Uebergabe der Herrschaft an Ulrich von Sax, den Vater Ulrich Philipps, suchen, um die guten Leute beim alten Glauben und dem Landfrieden schirmen zu können. Schwyz erhielt den Auftrag, sie im Geheimen trösten zu lassen, dass man sie nicht verlassen werde; auch soll es sich bei Ammann (Gilg)

---

[15]) Siehe amtliche Sammlung der eidgenössischen Abschiede von 1556—1586 pag. 306 u. s. w. (unter Sax und Sennwald).

Tschudi, der so viele alte Freiheiten der Eidgenossen kenne, erkundigen, wo jene Uebergabsbriefe zu finden sein möchten[16]); endlich soll es in Betreff der Todschläge, die der Herr von Sax an den Seinen begangen hat und die noch nicht bestraft sind, Erkundigungen einziehen. Tschudi antwortete dem Rath von Schwyz schon Freitags den 26. Januar 1565. Er versprach den gewünschten Revers sowohl in seinen Sammlungen als anderswo aufsuchen zu lassen und rieth den fünf Orten, die Correspondenzen mit dem Vater des damaligen Regenten von Hohensax-Forsteck aus den Jahren 1531—33 durchsuchen zu lassen, weil man ohne Zweifel etliche seiner Missiven finden werde, worin derselbe sich „vil des allten gloubens erpotten und sich siner sachen wellen entschuldigen.“ Er empfahl sinen gnedigen lieben Herren „hantvest“ gegen diese Religionsänderung des Freiherrn aufzutreten; „denn die nüwgloubigen in der Eidtgnossschaft sind allenthalb ab unser Glarner handlung, diewyl sie*) nitt anderst ußgeschlagen, dester frächer worden, wiewol was min herrn die vier ortt geton in aller besten beschächen und gutt wäre, wan damit frid und sun erhalten möcht werden.

Ich besorg aber das widerspill und der nachteil unsers allten waren gloubens werd sich mitthin erzeigen. Es hatt der vogt von Glarus, so jetz zu Wärdenberg und nüwgloubig ist, deß herren von Sax lütt selbs hoch ermant, irem herren gehorsam ze sin und den nüwen glouben anzenemen, dabi wol ze mercken, was gunsts und schirms unsere nüwgloubigen den alltgloubigen alda erzeigen werdendt. Sollend nun ir, min herren die fünff ortt, die biderben altgloubigen lüt vil vertrösten in gemelter herrschaft Sax, und sy daruff dester hantvester den allten glouben ze erhalten wurdindt und der herr dann understände,

---

[16]) Ueber diese Schenkung der Eidgenossen an den Freiherrn Ulrich von 1517, 16. tag Wolfsmonat, siehe pag 175.

*) „er“. Ms.

gwallt mit inen ze bruchen durch hilff dero von Zürich, da er burger, oder andere, und ir min herren von fünff ortten inen nitt ruggen hielten und mit der hand schirmptend, so brächtend ir die armen lüth umb lyb und gutt; soll man dann die guten, frommen handvesten lütt, die bißhar so handtlich am alten glouben beharrt und nie abgewichen, nach so langwiriger handtlicher beharrung so ärmklich hilfflos und ratlos ze grundt lassen gon. Das ist doch hoch ze erbarmen.

Es sollend ir min herren die fünff ort betrachten, was nachteils es dem alten glouben bi den üweren im Rintal, so an inen anstössig, bringen wurde, so er sine fromme lüt vom alten glouben trängt. Er wirt warlich im Rintal ouch versuchen abwendig ze machen, was dem allten glouben anhanget. Es wirt nitt allein den nüwglöubigen im Rintal, sonder ouch denen im Turgöw und andren gmeinen vogtien ein gross hertzinstossen und den alltglöubigen ein merkliche hinderung bringen. Nun ist nit weniger: der von Sax würt sich dero von Zürich, da er burger ist, vast trösten und villicht möchte sin vorhaben ime von ettlichen geratten sin, welchs ich nitt wüssen mag. Er ist darumb nitt dero von Zürich underthan; dann wan sy über ine ze herschen old ze gebieten hätind, wurdint sy weder im noch sinem vatter seligen nitt gestattet haben, den alten glouben allda ze erhalten, sonder zu irer nüwen religion vom anfang gezwungen haben; so nun sin burgrecht, alls ich acht, allein dahin wist, das in die von Zürich by dem sinen, alls herrlichkeit, rännt, nutz, gült etc. schützen und schirmen sollend, hinwider er mit denen von Zürich reisen und kriegspflichtig sin. Wann es dann üch min herren gutt wellt dunken, die biderben lütt in schutz und schirm ze nemen, bim alten glouben ze handthaben, so ver sy üch versprechen wurdent, darby ze belyben und nitt abzefallen, möchte villicht sölchs den biderben lütten zu rettung dienen und were damit dem herren von Sax an siner herrlichkeit,

rennt, nutz und gült, deßglichen denen von Zürich an dem burgrecht und reißpflicht nützit benommen noch entwert; doch mag ich nit wüssen, ob es gutt old welchs das best ist; denn es wer ze erbarmen, wann den gutten lütten von niemand geholffen sollt werden."

Dieses Gutachten des in der eidgenössischen Geschichte so wohl erfahrenen Mannes und eines eifrigen Anhängers der katholischen Kirche ermunterte die Gesandten der fünf katholischen Orte, in ihrer nächsten Conferenz, welche Dienstag vor Lichtmess (d. 30. Januar) in Luzern stattfand, mit dem begonnenen Werke fortzufahren. Damals legte die Gesandtschaft von Luzern ihren Collegen der vier andern katholischen Orte den Entwurf eines Schreibens an Zürich betreffend das Verfahren des Herrn von Sax gegen die Priester zu Salez und Rottenkirchen (Sennwald) vor, das sie ihren Obern mittheilen sollten. Luzern erhielt damals den Auftrag, dasselbe im Namen der fünf Orte auszufertigen, sofern bis nächsten Montag keine Einwendung gemacht werde. Luzern, Schwyz und Zug erhielten ferner nach dem Rathe Tschudi's den Auftrag, die Missiven hervorzusuchen, welche der Herr von Sax 1529—31 an die fünf Orte gerichtet habe; ferner wurde Schwyz noch besonders bevollmächtigt, an den Vogt Khyd zu schreiben, dass er des Herrn von Sax Unterthanen ermuntere, beim alten Glauben zu bleiben. Als später gegen das verlesene Schreiben Luzerns an Zürich keine Einwendungen gemacht wurden, ging es Namens der fünf Orte dahin ab (Luzern Mittwoch nach Mariæ Lichtmess, den 7. Februar 1565). Es lautet folgendermassen: „Gloubwürdig sind wir bericht, das üwer burger der herr von Sax zuwider dem landesfriden in der pfarrkilchen Sennwald oder Rottenkilchen, welicher pfrundt die herren von Benderen ennet Ryns und nitt er lächenherren sindt, das ampt der heiligen mäss abgestellt, selbigs nach alltcristlichem bruch ze halltten verbotten, denn synen doselbst eygens gwallt predicanten

uffgstellt, die er understadt, mitt gwallt vom allten glauben ze trengen, namlich die kilchgnossen doselbst. Wyl dann ir, auch üwer und unser lieb eidtgnossen und wir, namlich die acht ortt, so in Rynthal ze regieren hand, sinem vatter seligen mitt vorbehalltnussen, das er unnd syne nachkomen die biderben lütt dess ortts by ir allt harbrachtten fryheitten, grechtigkeitten unnd brüchen gantz ungendrott sölle blyben lassen, dess alles selbiger herre von Sax revers geben etc., söllichem allem, auch dem landtsfriden zuwider er jetz so fravenlich handlett, tragent wir kein zwyfel, so ir diser fräfenheit, die er harin fürgnommen und fürnimpt, also hievor bericht worden sygent, habent ir daran eyn höchstes missfallen empfangen in betrachtnus, was grossen kostens, müy und arbeyt ir und ander unnser getrüw lieb eydtgnossen, allgemeyner loblicher eydtgnoschafft von stetten und lenderen unnd wir erlytten in dem span zwüschen uns den fünff ortten, auch üweren und unseren eydtgnossen zu Glarus der nüwen relygion etc., wie langwirig er selbiger gsin unnd mit gnad unnd hilff Gottes lobliche gemeyne eydtgnosschaft desshalb ze ruwen komen. Wyl aber diss herren von Sax fräffne landtsfridensbrüchige handlung, so nitt allein dem landtsfriden, sonders wol bemellter acht ortten übergabnus, auch dem empfangnen revers unnd andren verschrybungen zuwider, unns unerlydenlich unnd untraglich ist, so langt an üch unser lieb eydtgnossen, unser gantz fründtliche pitt unnd ernstlichs begären, wyl der bemellt herr von Sax üwer burger ist, ir wellent inn ansechen des landtsfridens und uss krafft desselbigen, auch der übergabnus unnd empfangnen revers und andren*) verschrybungen, alls liebhaber ruwen, fridens unnd einigkeitt gantz unverzogenlich verschaffen, das diser herr von Sax von söllichem synem unbillichen fürnemen abstande, die predicanten, so er eygens gwallt uffgstellt, angents wider dannen thu, die priester, so er still gestellt, uff ire pfrunden lasse, die bilder unnd ceremonea der kilchen wider

*) „anred", Ms.

thu, dodannen ers thun heysen, und der enden niemandt vom glouben threnge unnd die biderben lütt, syne underthanen, by dem allten glouben lasse bliben, alls wir uns zu üch gentzlichen wellent unabschleggig versechen unnd vertrösten." Schliesslich wird hinzugefügt: wenn dieses nicht geschehe, so werden sie, die fünf Orte, geursachet, Glarus und Appenzell Alles zu berichten, und „unns samptlichen ze umbsechen, wess ir, sy und wir, alls die acht ortt, so in Rynthall ze regieren handt, gegen ime uss krafft dess landtsfridens, der übergabnus, auch dess revers zu handeln und fürzunemmen befügt wurden syn, ouch andern üwern und unsern lieben Eydtgnossen von allen orthen das alles ze wüssen thun. Begerend hierüber üwer früntlichen fürderlichen und willferigen antwort by disem unserm allein herumb gesandten boten."

Dem am Schlusse dieses Schreibens ausgesprochenen Wunsche konnte Zürich nicht entsprechen; vielmehr sandte es Freitag den 9. Februar eine Abschrift desselben an ihren „besonders lieben herren und getrüwen burger von der Hochen Sax" und sprach gegen denselben die Ansicht aus, dass es ihnen „für das best ü. g. halber ansehen und das wegist syn beduncken welle, das ü. g. so fürderlich es syn mag alher inn unnser statt komme und alle brief, wie die herrschafft an ir g. vorfaren kommen oder ob ir g. herr vater selig etwas zusagung (wie sy unser eydtgnossen erzellend) gethaan, was für übergabnuß und reverß ald anders verhanden, mit vlyß ersuche und dasselbig alles mit iro bringe, darüber dann unsere verordneten mit ü. g. sitzen und ratschlagen, wie der sach zu begegnen syge." Zürich sei bereit, ihm hierin und in andern Sachen zu helfen und zu rathen und erwarte seine Ankunft sammt allen Briefen unverzüglich. „Hienebent welle ouch ü. g. in gheimbd erkhundigen, wie sich der abt zu Bendern halte, ob er villicht an söllichem unserer eydtgnossen schryben ein ursach und anstifter oder was doch inn diserm fal syn meinung und vorhaben syge." Am nämlichen

Tage theilte Zürich ebenfalls den fünf Orten mit, dass es ihrer „missif erstgesagtem herren von Sax ein copy angentz zugeschickt, guter hoffnung, er werde üch sobald es syn mag, verstendigen, wie der handel gstaltet und ergangen syge, und ob Gott will dermassen mit fründtlicher und gebürender antwort und bscheid begegnen, das ir daran wol kommen und benügig syn; dann üch und den üwern villichter diser sach umb etwas hitziger von etlichen fürkommen syn möchte, weder aber verhandlet worden.“ Es bat zugleich, das Schreiben freundlich und wohlmeinend aufzunehmen und die Antwort des Freiherrn gütig zu erwarten (Freitag d. 9. Hornung 1565). Diese Zuschrift an die fünf Orte theilte Zürich auch dem Freiherrn in Forsteck mit, worauf er bald nach Zürich kam und dem dortigen Rathe folgende Vertheidigung vorbrachte, welche Samstags den 17. Hornung 1565 an Luzern zu Handen der andern katholischen Orte abgesandt wurde: Dass er nach der Resignation des Pfarrers von Sennwald bei einer Versammlung der Gemeinde Sennwald sich mit derselben vereinbart, dass sie in Zukunft statt Priester Prädikanten haben wolle, ferner dass er den Propst von Bendern als Lehenherrn der Pfründe um Verleihung derselben gebeten habe. „Es hettenn aber sonnst weder er noch dieselben syne unnderthonen hienebennt niemant von synem glouben nach gwüßne getrengt nach getriben, sonnder bißhar ein jedenn inn syner herschafft by synem gloubenn frig unnd ungetzwungen belyben lassenn. Deß sige er ouch fürer ze thunnd willenns unnd urpüttig unnd harinne gar niemandts ze nötigen, vermeine ouch, das sich dardurch niemandt dheins unbills zu beclagen, unnd er unnd die synen söllichs inn syner eignen herschafft, so gar niemans nützit verbundenn, dann allein das er unnd dieselbig unns mit einem eewigen burgrechtenn, so syn lieber herr vatter seliger gedechtnuß mit unns im 1488 jar angenommen und er glych nach desselben abgang widerumb geschworen unnd be-

stätiget, verwannt unnd zugethan, wol thun mögen. Achte ouch damit niendert wider den lanndtsfriden (inn ansechenn, das derselbig weder inn nach syn herschafft begryffe) gehanndlet haben. Das dann inn obangetzeigtem üwerm schrybenn unnder annderm vermeldet unnd angetzogenn werde, das wolgemelter syn herr vatter selig den acht ordtenn, so im Rynthal zu regierenn, ettwas revers oder verschrybungen gegeben, darvon sige ime gar nützit wüssennt." Zürich fügte noch hinzu: Der Freiherr habe es gebeten, den fünf Orten diese Erklärung zukommen zu lassen, guter Hoffnung, sie „wurdenn an söllicher syner entschuldigung unnd veranntwurtunng ein vernügen habenn und inne fürter als alwegen inn allem gutem für bevolchen habenn." — Die fünf Orte begnügten sich aber nicht mit dieser Erklärung. Bei einer Conferenz, die sie vor einer gemeineidgenössischen Tagsatzung in Luzern, Montag vor der Herrenfastnacht (26. Februar) 1565 abhielten, wurden die Berichte verhört, wie die acht das Rheinthal regierenden Orte seiner Zeit dem Herrn von Sax die Burg Frischenberg und das Dorf Sax übergeben hatten, ferner der Revers, welchen des Grafen Vater darüber ausgestellt haben sollte, endlich die erst darüber mit Zürich geführte Korrespondenz (siehe vorher), worin mitgetheilt wurde, dass der Herr von Sax nicht im Landfrieden begriffen sei und von jenem Revers nichts wisse. Es wurde daher beschlossen, an den Abt von St. Gallen, an Amman (Gilg) Tschudi, Ammann Meggeli in Appenzell, an Vogt Grüninger auf Blatten und an den Landschreiber von Baden hierüber zu schreiben. — Aus diesen und noch mehr aus spätern Beschlüssen geht hervor, dass die fünf Orte das Original des Uebergabsbriefes und des Reverses bisher nicht hatten finden können, und dass es ihnen sehr daran gelegen war, dasselbe in ihre Hände zu erhalten. Sie hofften, dass es noch in Zürich liege und bemerkten daher bei einer Tagsatzung den 4. März d. J. den damaligen Gesandten, Bürgermeister Cham u. a.: dass ohne

Zweifel der Hauptbrief, wie die Eidgenossen dem Herrn von Sax die Herrschaft übergeben haben, sowie der Revers in Zürich liegen; ferner verlangten sie damals, dass Zürich den Freiherrn, wenn er etwas gethan habe oder thue, wozu er nicht befugt sei, davon abmahnen und mit Beförderung darüber berichten möchte.

Wie es scheint, wurde die Angelegenheit seit dieser Besprechung längere Zeit weder auf den Separatconferenzen der fünf katholischen Orte, noch auf gemeineidgenössischen Tagsatzungen zwischen den Gesandten der acht alten Orte mehr besprochen. Sie ruhte aber deswegen nicht ganz. Nach der Besprechung in Baden liess Zürich dem Freiherrn davon Kunde geben und beauftragte nachher den Stadtschreiber Reinhart, im zürcherischen Archive den Uebergabsbrief und den Revers aufzusuchen. Mittwoch den 18. April 1565 theilte Reinhart dem Freiherrn mit, er habe weder Briefe noch Copien gefunden. Weil der Bürgermeister von Cham gleich nach der Tagsatzung in Baden „angentz inn die pünndt habe verryten müssen, habent myn herren die sach bißhar also beruwen lassen unnd den fünff ordten über den artigckel im abscheid kein antwurt geben, sonndern deß herren von Cham anckunfft erwarten wellen. Wie ich nun ime dem herren von Cham sölliches angetzeigt, hat er vermeinnt nunme von nöthen syn, den fünf ordten antwurt ze geben, damit sy der ufzug nit nach unwilliger inn der sach mächte. Unnd das namlich ouch syns erachtens gut, das ü. g. by dem rathschlag, wie man den fünf ordten schryben welte, were oder doch inenn mynen herren dero gfallen und meinung zuschribe, dann sy myn herren on ü. g. vorwussen harinne nützit gern handlen werden.

Hienebennt hat myn herr von Cham mir bevolchen, ü. g. zu berichten, das er mit hern schultheiß Pfyffern von Lucern diser sach halb gredt und derselbig im angetzeigt, das ettlich ü. g. underthonen sich trefflichen clagen, das ir g. die bilder uß den kil-

chenn gethon unnd die predicanten on ir bewilligen ufgestelt, deßglychen das der bropst zu Bendern als lechenherr der pfrunden sich desselbigen ouch treffenlich beschwert, unnd inne deßhalb für gut unnd rathsam anseche, das ir g. für sich selbs unnd durch andere personen so hiertzu gutwillig die bößwilligen mit guten früntlichen worten sovil müglich irs klagens abnemind, doch sonst hienebent niemant zum glouben zwungen, sonder jedem zu demselbigen synen willen frig glassen werde, wie dann ü. g. als ich bißhar nit anders verston können, sonst derselben meinung ist. Unnd so also die clagen abgestelt, han ich kein zwyfel, die handlung werde sich widerumb stillen unnd zu allem guten gebracht werden. Unnd was mynenn herren harinne wyter begegnet, deß werden sy ü. g. jedertzyt verstendigen."

Der Freiherr in Forsteck schrieb bald nachher nach Zürich. Mittwochs den 2. Mai 1565 sagte ihm der Stadtschreiber von Zürich (Reinhart) für dieses neue Schreiben „sampt byligender nüwer zytung früntlichen unnd flyssigen danck" und erklärte ihm: „was ü. g. mir von wegen der fünf ordtenn, deßglychen des bropsts zu Bendern unnd ouch irer underthonen halb zugeschriben unnd an mich begert, will ich gegen mynen herr burgermeister von Chaam unnd andern mynen gnedigen herren, wo ich vermein von nöthen syn, ußrichten unnd weiß wol, das dieselbigen inn diser sach allen iren flyß annwenden unnd sovil muglich verhelffen werden, das ob Gott will die handlung zu ruwen unnd allem gutem komme."

Wahrscheinlich auf den Rath der zürcherischen Regierung oder des dortigen Bürgermeisters trat Ulrich Philipp damals mit dem Lehenherrn der Pfarreien Sennwald und Salez, dem Propst in Bendern, wieder in Unterhandlung. Er schickte den 26. Mai 1565 Morgens seinen Sohn Hans Christoph sammt Ulrich Bösch, seinem Gerichtsmann (Gerichtsgeschwornen) von Salez mit einem Schreiben an denselben, worin er ihn bat, „sy (Christoph und Bösch) in minem Namen, als ob ich selb zugegen were, fründtlich und

nachpürlich zu verhören und inen mit wilferiger und unabschlechliger antwurt zu begegnen, damit ich nit verursacht werde witer in der sach rath zu han, dz ich vil lieber vermeiden." Was diese Deputation in Bendern thun sollte, berichtete der dortige Propst am nämlichen Tage einem Ungenannten: „Dise haben mich gebetten, ich sölle den baiden predicanten Sennwald und Saletz als lehenherr die baide pfarr verlihen, welches ich als billich wie zuvor auch mich gewegert, abgeschlagen gentzlich, dazu durch dise gesantten lassen bitten, wie for mehr, (der Freiherr) welle von sölichem fürhaben abston."

Auch die fünf Orte hatten den Auftrag nicht vergessen, welchen ihre Gesandten bei der gemeinsamen eidgenössischen Tagsatzung in Baden, den 6. März 1565, ihren zürcherischen Collegen gegeben hatten. Bei der Jahrrechnungstagsatzung in Baden (Juli 1565) fragten sie nach Entfernung der andern Gesandten: ob nicht die gewünschten Schriften (Uebergabsbrief und Revers) im zürcherischen Archiv aufgefunden worden seien? Wie Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich, Donnerstag den 26. Juli 1565, dem Freiherrn schrieben, wurde unter Anderm geantwortet: „das wir in unnsern ghaltern umb dise verheyssung wie obstat weder brief noch revers [17]) finden können unnd sy darby ganntz fründtlich gepäten, ü. g. by irem fürnemen belyben unnd die sach vermög des schrybens, so wir inen daumbe vorher gethon, belyben ze lassen. Ist von inen der fünff orten gsannten unnsern botten darüber geanntwurt: das irre herren und obern woll coppyen von disen brieffen (habend); sidmal aber die rechten besigelten brieff nit verhandenn, wellents sys also beruwen lassen, doch begeren sy an unns, das wir an ü. g. anhalten und

[17]) Unter den im Luzerner Staatsarchiv enthaltenen Acten über diesen Anstand findet sich (Actenband Nr. 56, Fol. 37—38) eine Copie dieses Reverses, datirt Donnerstag nach St. Lorenz 1519, worin der Freiherr Ulrich dem Abt und Kloster in St. Gallen nur wegen der Licenz mit der damals allgemein üblichen Formel verspricht, die bisherigen Rechte derselben und die dortigen Einwohner ohne Anfechtung und Neuerung bleiben zu lassen.

verschaffen, das sy zum glouben nieman nötige noch zwinge. Wie nun wir des alles von unnsern gesanten berichtet, sind wir diser gevalnen antwurt jetzmal wol zufriden gewesen. Unnd damit dann ü. g. christenlich vorhaben gefürdert unnd von inen den fünff ortten dehein wytern intrag desshalben bescheche, so lanngt an ü. g. unnser gantz flyssig unnd fründtlich pitt, die welle dissmal in ir herrschafft Vorstegk der religion halb mit jemands dehein wytere ennderung thun, sonnder die handlung glych wie sy jetz ist ston lassen unnd zum glouben niemand nottigen noch zwingen, sonder harinne zimlich faren unnd die bescheidenheitt bruchen, wie dann ü. g. bisshar gethon hatt. Unnd so sich dann die unnderthonen einiches bezwangs beclagen, sind wir der hoffnung, die fünff ortt werden der sach feerer nit mer gedengken unnd Gott der almechtig sin gnad senden, das ü. g. unnderthonen, so jetz am bösten, nachgennds am heiligen evangelio die besten sin werden. Man muß aber hiertzu der zyth erwarten, dann harinne nit ze ylen sin wirt. Unnd nachdem sich dann unnderzwüschen die louff unnd zyten anlassen, kan ü. g. mit gutem rath unnd vorbetrachtung aber nach gestalt unnd gelegenheit der sachen handlen, als sy erachten mag das best sin unnd sich gepüre. Wo dann ü. g. unnd dero unnderthonen wir zu der eer Gottes unnd allen billichen sachen befürdern unnd jederzyth beholffen unnd berathen sin können, sind wir gwüsslich willig unnd sonnders geneigt. Das alles welle ü. g. von unns im besten (als es warlich beschicht) verston unnd dem nachkomen; das stat unns umb ü. g. gantz gutwillig zu verdiennen."

Bis im October 1565 trat nun in dieser Sache ein Stillstand ein. Die katholischen Orte hielten ohne Zweifel darum ihr Versprechen, das sie im Juli dem zürcherischen Gesandten gegeben hatten, weil der Freiherr in Sennwald die wenigen Freunde des alten Glaubens nach dem Rathe seiner Freunde in Zürich mit wenigen Ausnahmen die katholischen Kirchen in Sax und Ben-

dern unangefochten besuchen liess. Diese kurze Unthätigkeit der Beschützer des alten Glaubens in den Waldstätten zu Gunsten ihrer Glaubensgenossen in der Herrschaft Sax missfiel aber einzelnen angesehenen Freunden derselben in der Herrschaft Sargans sehr. Ein Ungenannter schrieb daher im October (1565), wahrscheinlich nach Luzern[18]: „Den 26. tag Octobris ist zu mir khumen herr Hans Hepp, pfarher zu Salgans, auch mir anzaigt, wie ettlich gethrüw catholische menner Christoff Dschudi etc. von wegen des von Sax und der underthonen Senwald und Saletz der religion halb sich verwunderen, dz niemand der sach ain anzaigung gegen den catholischen örtteren gebe. Auf solchs hab ich dem ehrenvesten Christoff herr zu Grepplingen wider geschriben, auß waß ursach ich ain zeit lang verzogen hab, das namlich der gifftig krebs sich von tag zu tag umb gefressen hab und damit ich an sölche ortt waren schein der sach vom Saxer und der underthanen bringen künd auf etlich tag verzug genommen alles grundtlich zu ervinden.“ —

Bereits kurz vorher hatten auch die katholischen Orte auf einer Conferenz ihrer Gesandten im Kloster St. Gallen, ferner von Hauptmann Jos Tschudi von Glarus und Vogt Grüninger zu Blatten vernommen, was der „Herr von Sax“ seit letzter Jahrrechnung in Baden vorgenommen habe: er habe sich gegen den katholischen Pfarrer in Sax, Jakob Mangolt, also benommen, dass derselbe eine Pfründe im Sarganserland, zu St. Leonhard bei Ragaz, angenommen habe, wenn aber dieser wegziehe, so werde ohne Zweifel daselbst ein Prädikant angestellt; er habe den Pfarrer von Sax gegen sein Gewissen unter lästerlichen Ausdrücken zum Trinken genöthigt. Als die Katholiken von Oberriet die gewöhnliche Procession nach Sennwald fortzusetzen beschlossen hatten, habe der Herr von Sax seinen Ammann an

[18]) Vermuthlich ist das Schreiben vom katholischen Landvogt in Sargans nach Luzern gesandt worden.

den Vogt zu Blatten geschickt und ihm sagen lassen, er solle sehen, dass die Oberrieter ihn in seiner Kirche ruhig lassen. Als der Pfarrer von Sax am Frohnleichnamsfest nach alter Uebung um die Güter habe gehen wollen, habe er zu ihm gesagt: er soll ihm nicht mit diesem Gugelwerk durch sein Gut ziehen. Damals wurde beschlossen, durch Grüninger über die Sachen weiter sich zu erkundigen und im Geheimen den Katholiken zusprechen zu lassen. Ebenso erhielt Hauptmann Tschudi den Auftrag, nach dem Aufzug des Pfarrers von Sax in St. Leonhard bei ihm wegen der obigen Klage Erkundigung einzuziehen.

Die auf der katholischen Konferenz in St. Gallen ausgesprochenen Befürchtungen wegen der bisher katholisch gelassenen Kirchgemeinde Sax waren nicht unbegründet. Der eine der damals ernannten Berichterstatter über das Thun und Treiben des Herrn von Sax, Grüninger, meldete schon den 3. Dezember 1565 dem Landammann Schorno in Schwyz: „ich kan üch nit verhalten, das ich uff hütigen tag glaubwirdig bericht bin, wie das der her von Sax diser tagen ein gemeindt zu Sax gehallten und die guten armen lütt dahin bracht, das sy sich verwilliget, das namlich der predicant die ein wuchen predigen und dan die ander wuchen mögend die allten cristen, so noch nit abgevallen, predigen und meßhallten lassen, und was die pfrundt erthragen mag soll yeder theil halb nemen.“ [19]) Er fügte hinzu: „drum nun well ir yngedenken, was guts daruß erwachsen und wie lang die alltgloubigen cristen pliben mögen, dan sy werden kein catolischen priester mer erhalten können und müstend also

[19]) Die Abschrift eines Vergleichs zwischen dem Freiherrn und der Gemeinde in diesem Sinne vom 30 November 1565 liegt noch im Staatsarchiv Zürich; ebenso die Abschrift eines freiherrlichen Erlasses vom 2 April 1566, nach welchem er in Betracht der zwei gleich starken Parteien in Sax («des bedunkens das die spies glich lang sind») noch keinen Predicanten anstellen will, dagegen Pfleger zur Besorgung des Kirchenguts einsetzt.

mit söllichen thüffels lysten vom rechten waren cristenlichen glouben gethrengt werden.“ Auch der Freiherr Ulrich Philipp theilte damals einem Freunde in Zürich mit: „Es will am Pfaff von Sax kein wahrnen, noch unterwiesen helfen. Er bekent, dass er auf Martini hinwegziehen wolle, da dann guter hoffnung bin, dass sie auch einen predicanten annehmen werden.“

Vogt Grüninger theilte Schorno weiter mit: er sei gemäss Befehl der fünf Orte kürzlich zum Herrn von Bendern gegangen, der ihm erklärt habe, er wolle „angendtz zu dem Herren von Roggenburg, als synem pater domus gehen und ihm alle handlung des von Sax anzeigen und ihnen dann relatiren.“ Den 1. Dezember sei er von da zurückgekehrt und habe ihm zwei Schreiben übergeben, die Grüninger damals ebenfalls nach Schwyz sandte. In dem einen berichtete der Probst von Bendern, Ganzmann, warum er die zwei von Zürich ernannten Prädikanten in Sennwald und Salez zu bestätigen bisher verweigert: weil er erfahren, dass die Mehrzahl der dortigen Pfarrgenossen noch katholisch seien, „und als dieß nichts genützt, habe er uff die Oberkeit gethröwet.“ Als er gemerkt, dass „der von Sax in sinem furnemen verharre, hab ich kein miltern weg könen bedenken, dan das ich zum ersten minen rechten ordinarium und pater domus, den hochwirdigen in Gott vatter und herren abbt des loblichen gotzhus Roggenburg ansuchte, welches geschechen, auch wollen rats pflegen, mich mit minem gedachten oberherren vereinbaret, söliche ungebürliche sach üwer eerenvest wyßheit für zu tragen.“ Ganzmann bat daher in seinem und seiner Mitbrüder Namen: „üwer herlikeit alls unsere thrüwen herren wellen uns in dieser sach behulfen sin, wan von wegen schweres abfals unsers gotzhuß sant Lutzy vermögen wir nit mit schwerem recht und unkestung erhalten.“ (!)

Diese Klage veranlasste die Gesandten der fünf Orte, bei einer Separatconferenz, welche Dienstag nach hl. 3 Königen, 8. Januar 1566 in Luzern stattfand, neuerdings zu beschliessen

jeder Ort soll in seiner Kanzlei die allfälligen Briefe aufsuchen lassen, aus welchen ersichtlich sei, wie vom Rheinthal einige Landschaften an den Herrn von Sax übergeben worden. Schwyz soll durch seinen Vogt in Blatten zu erfahren suchen, was allenfalls bei den jungen katholisch gebliebenen Herren von Sax, Albert und Diebold, und ihren Verwandten und bei den Aebten von Roggenburg und St. Lucius in Betreff der Religion und des Herrn von Sax Unterthanen zu finden sein möchte und soll das Resultat auf künftiger Tagsatzung zu Baden den fünf Orten insgeheim mittheilen; auch über Entschädigung des Vogtes zu Blatten für seine Arbeiten wegen dieses Handels soll dort verhandelt werden.

Wohl fand im Herbst 1566 eine gemeineidgenössische Tagsatzung in Baden statt. In den vorhandenen Abschieden über dieselbe steht aber nichts davon, dass über diese Angelegenheiten etwas verhandelt wurde. Ebenso wenig war dieses bei den Separatconferenzen der katholischen Gesandten und den gemeineidgenössischen Tagsatzungen, die in den folgenden Monaten hie und da stattfanden, der Fall. Erst im October 1566 wurde bei einer Conferenz der Gesandten der katholischen Orte angezeigt: Der Vogt Grüninger zu Blatten habe auf seiner Sendung in Sachen des Herrn von Sax 10 Kronen Auslagen, viele Mühe und Arbeit gehabt, — und beschlossen, man soll sich auf die nächsten Tage entschliessen, wie man ihn entschädigen wolle. Weder über das Letztere, noch darüber, ob die fünf Orte in der Saxer Handlung sich weiter mit einander berathen haben, findet man in den noch vorhandenen Abschieden der folgenden Jahre Aufschluss.

Dagegen blieb der Freiherr von Hohensax in seinen Reformationsbestrebungen bei seinen Unterthanen nicht unthätig. Nach dem Abgang des katholischen Pfarrers von Sax, Jakob Mangolt, nach St. Leonhard gelang es ihm allmälig, die dortigen Kirchgenossen für die Reformation zu gewinnen. Er beauftragte den Pfarrer Huser in Salez, wahrscheinlich im De-

zember 1565, in der Kirche zu Sax zu predigen. Sicher ist, dass die Anstellung eines katholischen Pfarrers in Sax, wo Ulrich Philipp auch Collator war, unterblieb. Wahrscheinlich liess er von dem benachbarten Gams, der einzigen katholischen Kirchgemeinde der Umgegend, noch eine Zeit lang hie und da in der Kirche zu Sax katholischen Gottesdienst halten; oder die dortigen Freunde des alten Glaubens z. B. die katholisch gebliebenen Söhne Ulrich Philipps aus erster Ehe, Albert und Diebold, nebst ihren Hausgenossen besuchten an letzterm Ort die Kirche. Den 26. Juni 1566 konnte Ulrich Philipp nach seiner Heimkehr von Zürich dem dortigen Antistes Bullinger folgende freudige Botschaft mittheilen: „ich hab so erst ich nächermals von Zürich anheimsch komen bin, nach miner herren rath und bevelch gehandlet und also mit herr Hans Hüssern (Pfarrer Huser in Salez) die pfarr Sax noch bisher mit göttlichem wort versechen und hat sich uff solichs noch niemandt yngeleytt oder eines meßpfaffens begeret, sondern gadt vil volk zu dem wort Gottes. Es sind ouch zum theil die bösten die besten worden. Hoff derhalben, so ich mit miner herren gutbedunken ein predicanten ynsetzen wurd, es wurde niemand dawider sondern jedermann zufriden syn. Bin derhalben gesinnet, zu gelegner zyt mine herren und üch wyter muntlich oder durch ein stattliche bottschafft ze berichten.“ Er fügte aber hinzu: „glych angentz der predigt ist ein grosser unwill unter dem gemeinen volk gsyn und noch hütt by tag des englischen grutzes halb; wyl man den englischen grutz nit als wol uff der cantzel spreche und melde als das Vatter unser, verachte unnd verschmäch man die Mutter Gottes.“ Der Freiherr bat daher nebst Pfarrer Huser, weil dieses „Gemürbel“ auch bei vielen Leuten in den zwei andern Gemeinden vorkomme und nicht nachlassen wolle, ihm und den zwei Pfarrern in solchem Handel seinen treuen Rath mitzutheilen, damit die Ehre Gottes gefördert werde. — Am Ostermontag 1567 berichtete er

dahin, dass Huser nun als erster Prädikant gegen Sax gezogen sei. — Wahrscheinlich versah Huser noch bis zu seinem Tode 1568 von da aus seine frühere Gemeinde Salez.

Weitere Arbeiten für Erhaltung und Verbreitung der zweiten Reformation von Sax-Forsteck.

Mit Befriedigung konnte damals der Reformator der Herrschaft Sax auf die Frucht seiner zweijährigen Arbeit sehen. Die beim Beginn seines Werkes entstandenen Gewitterwolken waren ohne den gefürchteten Schaden zerstreut. Die so mächtigen Beschützer des alten Glaubens, die fünf katholischen Orte, hatten sich ohne Zweifel davon überzeugt, dass ihnen die nöthigen Mittel fehlten, das auszuführen, was sie so sehr gewünscht hatten. Sie konnten es sich nicht verbergen, dass das, was ihnen seiner Zeit der Freiherr durch die zürcherische Regierung als Begründung seines Reformationsrechtes in seinem von den katholischen Eidgenossen ganz unabhängigen Gebiete mitgetheilt, nur zu begründet sei. Ulrich Philipp sah daher von nun an das bei seinen Unterthanen vor zwei Jahren begonnene Werk als für die Zukunft gesichert an. Sämmtliche Unterthanen in den drei Kirchgemeinden seiner Herrschaft mit wenigen Ausnahmen hatten den evangelischen Glauben angenommen und wollten bei demselben bleiben. Nur die Bewohner von Hag verharrten beim katholischen Glauben. Ihr Landesherr beobachtete den seiner Zeit von der zürcherischen Regierung ihm gegebenen Rath betreffend Mässigung seines Eifers gegen die Freunde der katholischen Kirche unter seinen Unterthanen. Sowohl die schwierige Lage, in der sich der Collator von Sennwald und Salez, das seit der Reformation aufgehobene Kloster St. Lucius bei Chur befand, als der schwache Schutz, den ihm die fünf katholischen Orte zu Theil werden lassen konnten, sowie die Mässigung des Freiherrn

von Sax gegen seine wenigen katholischen Unterthanen bewog wohl den rechtmässigen Collator, für einmal den Freiherrn die Collaturrechte in Sennwald und Salez ausüben zu lassen und Schritte für Wiederherstellung derselben auf spätere günstigere Zeiten zu verschieben. Ganz müssig blieb aber der Propst in Bendern damals nicht. Er bereitete dem Freiherrn Ulrich Philipp noch während seines Lebens einzelne Verlegenheiten. Er liess im März 1566 durch den Vogt in Vaduz, Juvenal Kreder, auf etliche Zinse, welche der Pfarrei Sennwald gehörten, Sequester legen. Als der Freiherr deswegen von Letzterm über diesen „Haft" Auskunft verlangte, erhielt er die Antwort: es seien diese Zinse nicht als eine Stiftung der Pfarrei Sennwald, sondern als eine Besserung dahin gelangt. Der Freiherr klagte beim zürcherischen Rathe deswegen [20], sowie über etliche ungute Worte welche er vom Vogte in Vaduz und andern missgünstigen Leuten habe erfahren müssen. Der Rath sprach den 18. März 1566 sein Bedauern darüber aus. „Sie möchten es (wol) lydenn, er der vogt unnd andere mißgünstigen liessen ü. g , vorab die rechte ware religion unnd derselben anhengere ungestumpfiert; aber wie joch dem, so muß man sölliche sachen Gott dem almechtigen und der zyt bevelchen, guter hoffnung, es werde sich mitler zyt erscheinen was recht oder unrecht sige." Weil der Vogt in seinem Schreiben erkläre, dass die betreffenden Zinse nur eine Besserung und Ulrich Philipp in seinem Schreiben nicht melde, ob er der Sache nachgefragt, ob es so sei oder nicht, so solle er im Geheimen sich darüber erkundigen, ob diese Zinse nur eine Besserung oder Stiftung seien und wie die Sachen sich verhalten und Zürich e

---

[20]) Noch zwei andere Anstände hatte damals der Freiherr; 1) wegen eines Gutes in Kaiserstuhl, das er dem Vogt Magnus Bessler (von Uri) verkauft hatte. Ein Heinrich Scherer, Barbier, legte darauf das Verbot. 2) mit Kaspar Zingg, Barbier, für desselben Auslagen an Knechte. Zürich rieth ihm in erster Beziehung Voglers Heimkehr zu erwarten und in letzterm Fall nachdem er Rechnung erhalten, sich zu verständigen.

dann schriftlich berichten. Alsdann werde dasselbe, wenn der Landesherr von Lichtenstein, Alwig Graf zu Sulz, ihr Bürger, nach Zürich komme, — was bald stattfinden werde, um das Bürgerrecht zu beschwören —, freundlich und ernstlich mit demselben dahin handeln, „das wir achten ü. g. deß zefriden und man hinfür söllichs verpietens und stumpfierens überhept syn werde. Hieneben bitten wir ü. g.*) gantz früntlich, sy welle sich undertzwüschent keinswegs weder durch schryben, noch mit worten gegenn ermeltem bropst zu Benndern ald dem vogt zu Vadutz, innsonder alle sach biß uff obgemelte zyt, das wir mit herren grafen selbs gehandlet, beruwen lassen unnd söllich obgemelte oder anndere reden nit hitzig ufnemmen ald mit schryben oder verpieten ettwas handlen, damit dem bropst nit ursach geben werde, die hievor zugerüst und jetzmalen abgestelte unruw wider zu erwecken und ettwas antzerichten, dardurch ü. g. inn ferern spann keme, die aber durch früntligkeit jedesmals zum besten abgestelt werden mögen, dann ü. g. eer, nutz und wolfart ze fürderen sind wir gneigt und jederzyt gantz gutwillig."

Es ist bekannt, dass der Pfarrer von Sennwald die oben erwähnten verhafteten Competenzen später fortwährend beziehen konnte, dass aber der Collator gegen Ende des 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts von Neuem unter demselben Vorwand den vergeblichen Versuch machte, ihm diese Einkünfte zu entziehen.

In der Herrschaft Hohensax blieben ausser im Dorfe Hag nur noch wenige Katholiken. Der Propst von Bendern, Christian Ganzmann, verwendete sich später für dieselben, dass Ulrich Philipp sie nach ihrem Glauben leben lasse. Beim Beginn der Fastenzeit 1570 schrieb er nämlich dem Freiherrn am 16. März sehr freundlich: „Diewil jetz die haillig zeit verhanden ist, dz man nach der hailligen alten katolischen kirchen

*) „ü. g. wir", Ms.

bichtett und zu hailligem sacrament gatt und die wil ew. g. gegen iren underthonen so wol gemaint ist, dz ongezwungen ain jeder globen, thuon und wandlen mag nach seiner gewisne, das dan billich an ew. g. zu loben ist, so ist mein hertzlich anlangen an ew. g. (wiewol mich niemans darumb angelangt noch betten hat), welche die weren, die lieber gen Benderen als zu der rechten mutter oder hoptkirchen Sendwald und Saletz zu gottsdienst (sich) verfugen wellten, solch inen gnediklichen nachgeben und mich darran nit verschmechen, die wil ew. g. inen sunst an andere ort noch idems globen verwilget hatt. So wit mich mein gnediger herr solches bitt gewert und speüren (?) *) kan, wil ich erst willig und frolich zu iren gnaden komen und nachpurschaft halten als ain klainfüger gegen ew. g."

Trotz dieser freundlichen und unterthänigen Erklärung des Propstes von Bendern gegen den Beherrscher von Sax-Forsteck verklagte der Propst den Freiherrn schon im November 157[illegible] beim Bischof Beatus von Chur wegen dessen Missbräuchen und Eingriffen „in seinen zwayenn pfarren beschehenn", weil der Freiherr trotz „freündtlichen pettens und schriftlichen ersuochens ine nit bey seinen allten freyheittenn unnd guotten gewonheitten bleiben lassen welle, sonder sich jhe lennger jhe mer unordnungenn einreissen wellenn." Ferner klagte der Propst, dass der Freiherr „denen underthonen und pfarrleüthen den gotzdiennst unnd kirchgang verpietten unnd sy daran hindern thüee." Der Bischof bemerkte nun dem Grafen: weil „solliche zwuo pfarren in und under der unnserm bistumb gelegen unnd vor zeitten vonn unnserm bistumb an das gotzhaus und closter Sannct Luci komen unnd demselbigen geschenkht wordenn, habe er nit künen und söllenn umbgeen unnd den herren auch freündtlicher unnd guotter wohlmeinung schriftlichen zu ersuochen unnd deßhalben zu ermanen, das er gedachtem herren keinen intrag nit thüee, sonnder ine, auch bemellte pfarrleüth bey iren allten rechtenn, gewonheitten unnd

*) Zur Noth könnte allenfalls noch „spetiren" gelesen werden.

reüchen, auch bey gemachter eidtgnossischer ordnung beleiben
nnd unbekümbert lasse, dann wo der herr dessenn nit abstan,
urden wir unnd gedachter herr von Bendern verursachet, ine
eßhalbenn an enden unnd ortten, da wir dann vermeinten be-
elff ze habenn, zu beclagen, unnd villeicht rechtlichen zu ersuo-
ıen getrungen werden, welches wir vil lieber umbgangen
ellten.“ (8. November 1571.)

Der Beklagte liess den Kläger nicht lange auf eine ruhige,
ber feste Vertheidigung warten. Der begabteste Sohn Ulrich
hilipps, Johann Philipp, überbrachte sie [21]) noch im No-
ember dem gnädigen Herrn in's Schloss zu Chur. In derselben
emerkte er ihm zuerst: er habe über „die clag herren apts zu S.
uci vor e. f. g. gethon fürwar etwas verwunderung empfahen,
an mir gantz nit bewust, das ich ihme jenen um so vill beschwerdt
dergleichen clag nothdürfftig gewesen.“ Indem er zur Beant-
ortung der einzelnen Klagepunkte übergeht, schreibt er weiter:
amit der Bischof „von mir auch underricht werdt, füg ich e. f.
darüber zu vernemen, das ich als meine beyde pfaren Sen-
aldt unndt Saletz ledig um andere forstehnder der kirchen bey
einen herrn von Zürich geworben undt als ich zwen bekomen,
ermelten herrn apt als solchen pfrunden collatori durch den wolge-
ornnen meinen freündlichen lieben sohne Johan Christoffell undt
nen meiner gerichtsgeschworne ansprechen unndt bitten lassen,
nen den predicanten die pfrunden zu leihen. Unndt als er solchs
f mein freündtlich unndt nachbeurlich begeren nit thun wöllen
ındt sich gewegert, hab ich nichts destweniger, damit meine
ıderthanen bey diesen ellenden undt erbermlichen zeytten an
ırkundigung gottlichs wort keinen mangel hetten, gedachte
ırchendiener den gemeinden uffgestelt.“

---

21) Von der Antwort des Freiherrn an den Bischof sind noch zwei Ab-
hriften vorhanden, von denen die eine etwas kürzer ist, aber dem Sinne
ıch gleich lautet wie die andere längere.

Dann geht er zum andern Klagepunkt über: er habe „folgens verschiener tagen wie dan von allen orten loblicher Eytgnoschafft uff gehaltnen tagleistungen zu Baden auch angesehen, meine underthonen samptlich vermantt, das sie in ansehen der überschwenckliche unerhorte theure, so allenthalben vorhanden, zu der kirchen auch dem gebeth undt gotsdienst sich vleissen undt ein besserung des lebens anrichten wöllen. Do dan ein gemeindt auß dem Hag die gleichsfals in solchem gebott begriffen, zu dem wochentlichen allein hierum angestelten gebeth“ (welches er ihm abschriftlich beilegte) „zu Saletz gehorsam erschienen undt daselb den almechtigen sampt anderen meinen herschafftleutten umb gnadt undt verzeihung unserer sunden auch einge milterung filfaltiger straff anruffen geholffen. Sonst ist von mir nichts gehandelt oder furgenomen worden dergestalt undt darob sich jemant mit der billigkeit zu beklagnen hab. Dieweill aber herr apt von S. Luci vermeinen mocht, ime hiemit eingegriffen werden undt das die auß dem Hag in ihr kirchen, dahin sie genessig, gehn solten, bin ich ime wieder solches nie gewesen ohn angesehen, das mein herschafft frey ist undt ich in derselben nach meinem gefallen zu schalten undt walten hab, sondern la[ss] meine underthanen im Hag gutte nachbaurschafft zu erhalten (wi[e] woll mich duncken will vergeblich) ohn allen zwang in glauben[s]sachen frey ihr pfar oder andere kirchen zu besuchen, hab im als an seinen alten freiheiten undt gutten gewonheitten, als er sic[h] beklagt, gar nit verhindert, auch daran keinen abbruch gethan sonder ime zu allem, so er fug undt recht hat, meinem vermoge[n] nach geholfen undt begerte e. f. g. zu dinstlichem gefallen, do e[r] sich der gebure verhalten wellt, solchs nochmals zethun, gutte[r] hoffnung, er werde in bedrachtung des meines erbietens undt vo[r]gehenden freündtlichen ansuchen gleichfals undt hinwieder au[ch] mir nit zumuten noch undernemen, in meinen ererbeten, wollhe[r]brachten inhabenden herschafften undt gebieten mich sei[n]

gefallens anzustellen undt so dan diesem allem, wie vorgesagt, in warheit also undt nichts weder herr apt nach jemans anderem zu eingrieff oder nachteyll geschehen, langt demnach mein gantz dienstlich bietten an e. f. g., die wölle mich hiemit für entschuldigt haben, offt gedachten herr apt von S. Luci seins klagens abweysen unndt die sach dahin richten, das diese handlung in allem gutten uffgehaben undt deren zu verhütung allerley unwillens weytter nit gedacht werden. Wo aber herr apt solchs nit thun, sonder diese klag als e. f. g. vermeldet, weiter zu bringen vermeint, mich dessen berichten, damit ich mich alsdan forther zu halten wisse." — Schliesslich bemerkt der Beklagte, dass er „zu besserem bericht den wolgebornen meinen freündtlichen lieben sohn Johan Philips zu e. f. g. hierum abgesandt, dienstlich bittende, wölle ihn deßhalben verhören undt glauben geben, als ob ich selbs zugegen."

Es ist unbekannt, was weiter in diesem Anstand gethan wurde. So viel ist sicher, dass die Katholiken in Hag ferner bei ihrem Glauben bleiben und ihre Pfarrkirche in Bendern besuchen konnten. Ohne Zweifel mussten sie aber 1571 die damals ausserordentlich eingerichteten evangelischen Wochengottesdienste, so lange dieselben dauerten, besuchen. Ferner ist bekannt, dass noch während der Regierung Ulrich Philipps aus jeder dortigen Familie wenigstens Eine Person den evangelischen Gottesdienst am Freitag in Salez besuchen musste. Wahrscheinlich war dieses schon seit 1571 der Fall. Seit dieser Zeit hatte Ulrich Philipp bis zu seinem Tode, der nach einem 13 wöchentlichen schmerzlichen Krankenlager, den 6. März 1585 Abends erfolgte, 10 Jahre nach dem Tode seiner zweiten Frau Regula, keine weitere Kämpfe wegen der Reformation in seiner Herrschaft oder wegen des Collaturrechtes von Sennwald und Salez, obschon er bei Vacaturen dieser zwei Pfarreien die neuen dortigen Geistlichen ohne Anzeige in Bendern vom zürcherischen Rathe

wählen liess. Aus der Inschrift einer Glocke, welche der Freiherr 1576 für Sax giessen liess, sehen wir, wie er ohne Furcht für das von ihm vollendete Werk in seiner Herrschaft in die Zukunft blickte. Er wählte dafür die Worte Pauli Römer: 8, 31 — Si deus pro nobis, quis contra nos. —

Der begabteste und am meisten gebildete unter seinen Söhnen, Johann Philipp, der Erbe der Herrschaft Forsteck, versuchte nach seiner Heimkehr aus der Fremde (1594) die einzigen katholischen Bewohner seiner Herrschaft, diejenigen im Dorfe Hag, zum Uebertritt zur evangelischen Kirche zu nöthigen. In dieser Absicht stellte er mit Zustimmung von Zürich bald nach seiner Ankunft in Forsteck zu Salez, das seit 1585 von Sennwald und von Sax versehen worden war, wieder einen eignen Prädikanten, Konrad Ganter aus Graubünden, an. Wie er im August 1595 nach Zürich schrieb, that er dies nicht nur um seiner Person und seiner Familie willen, sondern auch wegen der Hager und weil sein Bruderssohn, sein späterer Mörder, ihm drohte: Wenn sein Vater nach Hause komme, wolle er zu seiner Nothdurft auch eine Kirche in seinem Theile haben. Er, bemerkte der Freiherr, wolle mit dieser Wiederbesetzung von Salez nur die gloria Dei et ædificatio proximi und hoffe, dass der Allmächtige seine Gnade dazu gebe.[22]) Der Widerstand der Hager gegen einen vermehrten Besuch des evangelischen Gottesdienstes in Salez bewog den Freiherrn dazu, ihnen die bisherige Religionsfreiheit ferner zu gestatten, als sie versprachen, dass wenigstens Eine Person aus jeder Haushaltung daselbst am Freitag in Salez die Wochenpredigt besuchen wolle (26. Juli 1595). Um die gleiche Zeit wiederholte auch der Propst in Bendern seine frühern Ansprüche auf das Collaturrecht von Sennwald und Salez, sowi

---

[22]) Wahrscheinlich wurde beim Weggange des Pfarrer Ganter nac Sax Salez wieder (bis 1634) eine Filiale.

auf einen Theil des Pfrundeinkommens des Pfarrers in Sennwald, nämlich denjenigen, von dem er behauptete, dass es nicht eine Stiftung, sondern eine seiner Zeit vom Collator dem dortigen Pfarrer gemachte Besserung sei. Der Freiherr erklärte dagegen: Wie sein Vater halte er es als Standesherr und Christ für seine Pflicht, den Bewohnern von Hag, weil sie seine Unterthanen seien, nach Gottes Befehl die evangelische Wahrheit des göttlichen Wortes lauter verkünden zu lassen. Das thun auch andere Herren in Städten und Ländern. Da er aber niemand zum Glauben zwingen wolle, habe er auch diese Unterthanen gewarnt, sich der hochwürdigen Sacramente so lange zu enthalten, bis sie durch Anhören des göttlichen Wortes in wahrer Erkenntniss wohl unterrichtet seien. Weil sie sich beschwert, dass sie am Freitag nicht dem Gottesdienst in Salez beiwohnen können, weil sie sonst oft ihre Arbeit versäumen und doch noch Zehnten und Zinse nach Bendern geben müssten, habe er ihnen wie sein Vater geboten, den Gottesdienst in Salez zu besuchen und zwar am Sonntag. Daraus, dass sie früher nach Bendern kirchgenössig gewesen seien, folge nicht, dass sie dort den Kirchgang besuchen müssen. Weil in seiner Herrschaft an allen hohen Festen die Ausspendung der h. Sacramente (des h. Abendmahls) stattfinde und er es nicht dulden könne, dass aus fremder Herrschaft andere und seiner Confession widerwärtige Sacramente und Ceremonien in seinem Territorium und an Privatpersonen gereicht werden, habe er (wie sein Vater) den Hagern verboten, ferner den Pfarrer von Bendern in ihr Dorf zu holen.*) — Betreffend das Collaturrecht über Sennwald und Salez bemerkte er: weil der Abt von St. Lucien in Bendern im Jahre 1564 erklärt habe, er könne wegen seines Ordens und Gewissens Prädikanten diese Stellen

*) Der Pfarrer von Bendern kam erst seit circa 1590 mit Prozessionen bis nach Hag; darauf liess ihn der Freiherr Johann Philipp warnen.

nicht leihen, habe sein Vater seither diese Stellen immer besetzt und er damit um so mehr fortgefahren, weil noch immer die Stadt Chur das Kloster St. Lucius inne habe und der dermalige Pfarrer von Bendern, Hieronymus Utler, sich nur als ein Abt dieses Klosters ausgebe. Betreffend den Anstand wegen des kleinen Zehndens bemerkte der Freiherr: er habe dem Pfarrer in Bendern einen Zins in Hag in Haft gelegt, weil er trotz Warnung auch Zehnden im Bezirk Salez habe beziehen und die Busse nicht bezahlen wollen. Betreffend die Stiftung nach Sennwald verlangte er eine Abschrift des Stiftungsbriefes.

Am nämlichen Tage (26. Juli 1595) entschieden zürcherische Abgeordnete als Vermittler über den Streit des Freiherrn theils mit den Hagern, theils mit dem Pfarrer von Bendern. Betreffend den Streit mit den Bewohnern von Hag wurde das Recht des Freiherrn anerkannt, von ihnen auch sonntäglichen Besuch des evangelischen Gottesdienstes in Salez zu verlangen; doch wurde er gebeten, es beim frühern Gebot (einmaliger Besuch der Wochenpredigt am Freitag oder an einem andern Wochentage durch eine erwachsene oder halberwachsene Person aus jedem Hause) zu belassen, so dass die Hager ferner wie bisher die Kirche in Bendern besuchen dürfen, — dieses Alles aber ohne Nachtheil für des Freiherrn und seiner Nachkommen Rechte. Ferner bleibt dieser Vergleich nur so lange, bis man sich mittler Zeit eines andern vereinbart und die Jüngern eines Bessern unterrichtet sein möchten. Wird aber obiges Versprechen nicht gehalten, so wird jeder, der dieses Gebot übertritt, gestraft, aber nicht höher als 3 Batzen. Wer den Pfarrer zu Bendern mit dem Sacrament und zu Uebung der römischen Kirchenceremonien trotz des Verbotes nach Hag beruft, wird mit 10 ℔ Pfg bestraft. Den Vermittlern zu Gefallen werden die wegen Uebertretung dieses Gebotes noch ausstehenden Bussen nachgelassen.

Betreffend den Streit mit dem Pfarrer von Bendern sprachen obige Vermittler: 1) Der Freiherr habe zwar so gut wie andere Regenten das Recht, seine Unterthanen zur evangelischen Religion anzuhalten, doch erlaubt er den Hagern auf ihre Bitte die Fortsetzung des Kirchganges in Bendern, aber unter der Bedingung, dass aus jeder Haushaltung eine Person der Wochenpredigt in Salez beiwohne. Sofern aber über kurz oder lang eine oder mehr Haushaltungen oder die Insassen daselbst überall so viel unterrichtet sind, dass sie Bendern verlassen und das Evangelium annehmen wollen, soll der Pfarrer von Bendern sie nicht hindern dürfen, den evangelischen Gottesdienst in Salez zu besuchen. 2) Weil auch katholische Herrschaften jenseits des Rheines ihren Unterthanen nicht gestatten würden, Prädicanten kommen zu lassen, sei es aus der Herrschaft Forsteck oder sonst, um sie zu unterrichten, so bleibt es beim Verbot, dass der Pfarrer von Bendern weder mit Kreuz, Sacramenten oder andern katholischen Sachen in die Herrschaft Forsteck komme. 3) Der Freiherr bleibt so lange Collator von Sennwald und Salez, bis der Pfarrer von Bendern von den 3 Bünden oder der Stadt Chur den Titel eines Abtes von St. Lucius auf rechtmässige Weise erhält. Dann soll der Pfarrer dieses Recht wieder ausüben können, aber auf Prätension die Belehnung nicht verweigern. 4) Die Marken zwischen Salez und Hag sollen in Gegenwart des Pfarrers von Bendern wegen des kleinen (streitigen) Zehndens besichtiget und genau ausgemacht werden, wie weit die Zehentgerechtigkeit des Pfarrers von Bendern und die des Freiherrn reicht und jeder Theil bleibt mit Einziehen des kleinen Zehndens innert der Marche. Der Freiherr nimmt statt der 40 ℔ Busse nur 5 ℔ Pfen. und hebt den Haft auf. 5) Es soll dem Freiherrn eine vidimirte Copie des Stiftungsbriefes betreffend die Stiftung des Hans Kobler von Feldkirch für die Kirche Sennwald zugestellt werden.

Der Pfarrer von Bendern konnte auch später (1620—30),

als er die meisten dieser Forderungen wiederholte, nicht dazu gelangen. Der frühe Tod Johann Philipp's[23]), welcher in Folge der Misshandlung durch seinen Brudersohn Ulrich Georg in Sax erfolgte, bewirkte, dass sein Plan für die Reformation des Dorfes Hag damals nicht ausgeführt werden konnte.

Vollendung der zweiten saxischen Reformation im Dorfe Hag.

Die Bewohner von Hag setzten den Vormündern der Wittwe Joh. Philipps, sowie später dem neuen Käufer der Herrschaft Sax-Forsteck, der Stadt Zürich, welche sich hauptsächlich aus religiösen Gründen zum Kaufe entschloss, in den Jahren 1599—1601 und 1624 denselben Widerstand entgegen.[24]) Vollkommen gelang erst ein neuer Versuch zur Reformation dieses Dorfes, der seit 1634 gemacht wurde. Der damalige zürcherische Obervogt in Forsteck Hans Heinrich Lochmann, regte damals diesen alten Plan bei seinen Obern in Zürich an. Er schrieb denselben im October 1634 „Die Hager seien weder zu der einen, noch zu der andern Religion zu bringen; sie leben vielmehr ganz gottlos und keine Güte oder Strenge helfe; selbst der Propst in Bendern klage deswegen über sie. Sie fluchen und schwören und haben nicht bei den Eindämmungen des Rheines helfen wollen. Zugleich theilte er Namen der Einwohner von Salez mit, dass sie wieder wie früher einen eigenen Seelsorger wünschen und daher bereits das Pfarrhaus erneuert und 900 fl. zusammen gesteuert haben. Lochmann empfahl dafür den wegen seiner Glaubenstreue vom Abt von St. Gallen in Krummenau abgesetzten Pfarrer Grob. Der zürche

---

[23]) Der noch wohlerhaltene Leichnam Joh. Philipps befindet sich jetzt im Glockenhause des Thurmes in Sennwald in einem mit Glas bedeckten Sarg. Ueber dessen Schicksal siehe von Arx, Geschichte des Kts. St. Gallen III, 94. — [24]) Siehe Henne, Ritterburgen I. p. 136 ff. u. 141 ff.

rische Kirchenrath (Examinatoren) empfahl denselben auch dem dortigen Rathe, welcher von ihm ein Gutachten verlangte, und schlug vor, dem zukünftigen Pfarrer von Salez auch die Schule für diese Kirchgemeinde zu übergeben. Er bemerkte in dem Gutachten ferner: Die Wiederanstellung eines eigenen Pfarrers in Salez sei besonders wegen der Hager nöthig. Es sei nicht genug, dass die Kinder von Hag die Schule in Salez besuchen; sowohl die Jugend als die erwachsenen Bewohner des Dorfes Hag sollten ebenfalls angehalten werden, nicht nur einmal am Freitag den Wochengottesdienst zu besuchen, sondern auch der sonntäglichen Kinderlehre beizuwohnen. Bei der Einsetzung des neuen Pfarrers sollte eine Rathsabordnung die Hager an einem Orte versammeln und ihnen ernstfreundlich zu verstehen geben, was grosse Geduld ihre Obern in Zürich bisher mit ihnen gehabt, indem sie gehofft hätten, dass sie in sich gehen und sich eines Bessern bedenken. Weil sie sich aber verbösert und in aller Gottlosigkeit daherfahren, könne man das nicht mehr länger dulden. Man solle ihnen vorstellen, dass sogar die Natur, wie sie am Rheine sehen können, daran ein Missfallen habe. Den 9. November 1634 ernannte der zürcherische Rath den Pfarrer Grob als Pfarrer nach Salez und gab ihm den Auftrag, daselbst Haupt- und Nachpredigt zu halten, den Lehrmeister (Katechismus) auszulegen, ferner im Winter Schule zu halten und mit einem feinen und freundlichen Leben besonders die Hager zu gewinnen. Dem Obervogt Lochmann wurde gestattet, dem neuen Pfarrer wegen seines geringen Einkommens eine leidentliche jährliche Spende folgen zu lassen. Als Tag der Installation wurde der 12. November bestimmt, und als zürcherischer Abgeordneter bei derselben Junker Seckelmeister Johann Ludwig Schneeberger, gewesener Landvogt im freien Amte, gewählt. Er wurde vom Rathe beauftragt, bei dieser Gelegenheit die Hager, Jung und Alt, zu erinnern, dass sie die Freitagspredigt und Kinderlehre

besuchen, besonders aber ihre Kinder dem neuen Pfarrer in die Schule schicken, laut früherm Vertrag von 1601 (28. Aug.) dulde man ihre Gottlosigkeit nicht mehr.“ Mit vieler Weisheit und Freundlichkeit wirkte Grob in Salez. Die Hager besuchten wie bisher, Eine Person aus jedem Hause, ohne Anstand am Freitag die Wochenpredigt, in welcher der Pfarrer ohne Polemik gegen die katholische Kirche die Fragen des zürcherischen Katechismus erklärte. Ebenso waren sie bereit, ihre Kinder im Pfarrhaus zu Salez im Winter schulen zu lassen. Als aber der Obervogt Lochmann in der Hoffnung einer schnellern Bekehrung ihnen befahl, dass sie auch den Vor- und Nachmittagsgottesdienst in Salez besuchen sollen, suchten sie in Zürich Schutz. Der dortige Rath entsprach ihrem Wunsche und bemerkte dem Pfarrer Grob: Die Principien der evangelischen Religion vermögen, dass man Niemand mit leiblicher Gewalt strafe und zur Annahme einer Religion zwinge. Man begnüge sich für diesmal mit dem von den Hagern Anerbotenen; das Uebrige wolle man „Gottes h. Leitung und der Gedankenwirkung seines h. Geistes, sowie der Prudenz und dem treuen frommen Dienste von Grob überlassen (Januar 1635).“ Auch der zürcherische Antistes Breitinger empfahl demselben den eben angeführten obrigkeitlichen Beschluss (5. Januar 1635). Bald konnte sich Grob über die schöne Frucht seiner Aussaat freuen. Einer der Hauptopponenten, Hans Rederer, erschien später im Dunkel der Nacht im Pfarrhause zu Salez, um Grob zu erklären, dass er evangelisch werden wolle. Dieses ermuthigte den Pfarrer, nachdem auch Lochmann seine Zustimmung ertheilt hatte, auch die andern Hager zum Uebertritt zu überreden (Mai 1637). Sie erklärten ihm, sie seien dazu bereit, nur stehe ihnen im Wege, dass ihre Voreltern in Bendern beerdigt seien und dass sie im Falle des Uebertrittes vom dortigen reichen Kirchengute (fl. 4000) Nichts erhalten werden. Nachdem Grob sie hierüber beruhigt hatte, kehrte er nach Hause

zurück, um später den von den Hagern versprochenen Entscheid zu vernehmen. Dieser wurde ihm bald nachher überbracht. Er lautete dahin: das ganze Dorf wolle evangelisch werden, mit Ausnahme eines Einzigen, der aber bald den andern sich anschloss. Den 9. Mai 1637 theilte Grob diese freudige Nachricht dem zürcherischen Antistes mit, von dem er bald nachher auch erfuhr, dass der Bischof in Chur sich bereits deswegen beim zürcherischen Rathe beklagt habe, und dass ein schlechter Mensch, wie man vernehme, die Bekehrten wieder zum Abfall locke. Er rieth ihm daher: Dieses ganze Geschäft unablässig Gott zu befehlen und in seinen Predigten sich vor Schmähungen zu hüten, in denselben mehr die Aenderung des Lebens, als der Lehre zu betonen. Sonntags den 17. August 1637 wurden in Gegenwart des frühern zürcherischen Abgeordneten Schneeberger die übergetretenen Hager [25]) in der Kirche zu Salez feierlich in die evangelische Kirche aufgenommen. Nach dem Gottesdienst wurden sämmtliche Hausväter und Hausmütter von Hag zu einer Mahlzeit im Schloss Forsteck eingeladen, welcher ausser dem Obervogt Lochmann auch der zürcherische Abgeordnete, Pfarrer Grob und seine zwei Collegen in Sennwald und Salez nebst den andern Beamten der Herrschaft beiwohnten. Damals schenkte, wie Pfarrer Grob berichtet, der zürcherische Rath den Bewohnern der Gemeinde Hag, weil die Thüren ihrer Seelen so aufgegangen und sie die römische Religion verlassen und sich frei zum h. Evangelium bekannt haben, zur unvergänglichen Erinnerung dieses h. Werkes den kleinen Zehnden von ihren eigenthümlichen Gütern in Hag, so vor ihrer Bekehrung der Administration

---

[25]) Damals hatte das Dorf Hag 150 Einwohner. Diese schenkten dem Pfarrer Grob für seine Bemühungen eine Kuh, nachdem ihm Zürich deswegen schon den 8. Juni 1636 für sich und seine Kinder das Bürgerrecht verehrt hatte. Er taufte den 18. October 1637 das erste Kind von Hag in Salez, einen Knaben des Hans Hagmann und der Anna Egli, Namens Thomas.

Bendern zuständig gewesen und nun consequent an die Pfarrei Salez gekommen wäre, und versprach auch, weil die Gemeinde Salez ohnedies die Kirche und Pfrundhaus daselbst in Gebäu und Ehren zu erhalten schuldig, dass den Hagern nichts dafür gesucht werde, mit dem Anhang, dass Zürich ihnen dafür einen „Schein" geben wolle. Mitte September 1641 bat Pfarrer Grob im Namen der Gemeinde den zürcherischen Rath: weil bisher der eben erwähnte Schein noch nicht gegeben worden und die Hager besorgen, dass durch die Länge der Zeit diese Gnade vergessen werden könnte und überdies auch noch etliche zarte Gemüther, die von den benachbarten Katholiken desshalb nicht geringe Anfechtung erleiden, indem sie dieselben an der Verheissung gerne wollten zweifeln lehren und zum Abfall verleiten, zur Stärkung der Schwachen diesen Schein ausfertigen und den Hagern zukommen zu lassen. Zürich stellte ihn nun am 16. Oct. 1641 aus und sicherte den Hagern auf ihre früheren Bitten das Geschenk des kleinen Zehndens und die Befreiung von den Kosten für die Kirche und Pfarrhaus in Salez zu und bemerkte dann: „es (Zürich) habe dabei verstanden, dass gemelte die unsern die Predikatur zu Salez Ihrer Gemeinsame und Weidgerechtigkeit uf Gaferen im Weisstannenthale aus freiem Willen theilhaft gemacht haben." Dennoch forderte 1672 Salez von Hag einen Theil Bauauslagen für die dortigen Pfrundgebäude; Hag bezahlte anfangs mit Verweisung auf den Schein vom October 1641 nicht, verstand sich aber endlich auf den Rath des Seckelmeisters Rahn in Zürich dazu, ein für allemal fl. 100 an diese Kosten zu geben. Den 28. Mai genehmigte das der zürcherische Rath und bestätigte den frühern Gnadenbrief, beschloss aber zugleich, dass der saxische Landvogt dahin bedacht sein soll, diese fl. 100 an den Zins zu legen, welchen Zins eine ehrsame Gemeinde Salez jährlich zu angedeuteten Kosten zu geniessen hat und „wenn solcher den dritten Theil des Unkostens nicht bezühen möchte, wolten als dann mine gn.

Herren von ihrer Herrschaft wegen so viel, bis dass es den dritten Theil bezühen mag, erstatten.“ [26]) —

Diese Beweise der Liebe wirkten so gut, dass die Bekehrten ihre neue Kirchengemeinschaft lieb gewannen und weder damals noch später Uebertritte zur katholischen Kirche erfolgten.

Den 3. October 1637 schrieb daher Lochmann dem zürcherischen Rathe: „Die Bewohner von Hag zeigen sich seit den grossen Gutthaten und Gnaden, welche ihnen Gott bewiesen habe in dem, dass er sie aus der Finsterniss an das Licht geführt und ihnen die Wahrheit zu erkennen gegeben hat, allermassen wohl, stellen sich fleissig ein bei der Predigt und danken Gott für die grossen Gutthaten treulich und haben sich auch in andern Sachen und Lastern also gewandt, dass es ein sonderbar Werk des Allerhöchsten ist, ausser einigen Weibern, die noch etwa schwach sind; er zweifle aber nicht, dass der erbarmende Gott sie je mehr stärken und bei seinem allein seligmachenden Worte erhalten werde.“ [27])

* * *

[26]) Diese Servitut ging bei Uebernahme des Collaturrechtes an den Kt. St. Gallen über und wurde erst 1871 mit Franken 8000 nebst Fr. 800 für bevorstehende Bauauslagen ausgekauft.

[27]) Ausführlich handelt von dem Uebertritt der Hager: Beschreibung der Frey-Herrschaft Sax, verfasst von Caspar Thoman, provisor scholæ (früher Pfarrer in Salez), im August 1741, neu herausgegeben von Niklaus Senn von Werdenberg, 1863, St. Gallen. — Hier ist noch nachzutragen, dass Pfarrer Grob am 12. Januar 1642 das zürcherische Ehegericht bat, den im dritten Grade mit einander verwandten Brautleuten Johannes Hagmann und Margaretha Hagmann von Hag auch darum Dispens zu ertheilen, weil beide vor 4 Jahren freiwillig geworden und die Braut verschiedene Gelegenheiten gehabt, sich wieder ins Papstthum zu verheirathen. Ihr Bruder Johannes Hagmann, Ehegaumer, habe mit dem Uebertritt in Hag den Anfang gemacht, daher habe Herr Schneeberger ihm damals verheissen, «dass er und seine gn. Herren in Zürich dieses ehrliche Verhalten werden zu Gnaden erkennen.»

Mit dem Uebertritt des Dorfes Hag war die ganze Herrschaft Hohensax evangelisch geworden und somit erst 1637 erreicht, was der einstige Oberherr derselben schon 1564 beabsichtigt hatte. Seit dieser Zeit ist die Landschaft evangelisch geblieben.

VII. Bericht

des

historischen Vereins des Kantons St. Gallen.

Die siebente Berichterstattung des historischen Vereins umfasst die Zeit vom 1. Juni 1870 bis zum 16. October 1871, ist also ziemlich einem Jahresberichte gleichzuachten. So gewaltig dieses Jahr in der Weltgeschichte daher schritt, so ruhig verfolgte unser Verein inmitten aller Aufregungen seine Ziele, und es ist keineswegs den Störungen durch die Kriegs- und politischen Ereignisse zuzuschreiben, wenn das schon längst in Angriff genommene XIII. Heft unserer Mittheilungen ins Stocken gerieth, sondern einzig dem Umstande, dass der neueste Bearbeiter unserer ältesten St. Gallischen Geschichtsquellen sich gezwungen sah, seine rastlose Thätigkeit für einige Zeit einzustellen, um den Sommer geistiger und körperlicher Erholung zu widmen. Sobald sich die Nothwendigkeit einer längern Pause in der Veröffentlichung des XIII. Heftes herausstellte, entschloss sich die Redaction der Mittheilungen, aus dem ihr freundlich angebotenen Material inzwischen ein neues Heft zusammenzustellen und so dem XIII. ein XIV. vorauszuschicken, damit keine allzu lange Unterbrechung in dem Erscheinen unseres Vereinsorgans stattfände. Der Inhalt dieses Hefts wird unser Vorgehen rechtfertigen. Es freut uns übrigens, mittheilen zu können, dass auch der Druck von Heft XIII schon weit vorgerückt ist und nun, hoffentlich ohne weitere Störung, gefördert werden soll, so rasch

es die mühsame Ausarbeitung der Excurse zum Ratpert und der zu denselben gehörigen Karten über den Besitzstand des Klosters St. Gallen im X. Jahrhundert erlaubt. — Das Neujahrsblatt für 1871 hat in der Biographie eines der Gründer des kleinen St. Gallischen Staatswesens eine willkommene Ergänzung des vorhergehenden Neujahrsblattes gebracht, welches die Entstehung des Kantons behandelte.[1] — Für das Miniaturen-Werk konnte leider auch dieses Jahr wegen überhäufter geschäftlicher Arbeit unseres Lithographen wenig geleistet werden. Es hat diese so ungerne gesehene Verzögerung wenigstens den einen Vortheil, dass sie unserer Kasse wieder Zeit zu einiger Stärkung gönnt, nachdem dieselbe im Vorjahre zu Gunsten des Baufonds für das neue Museumsgebäude gänzlich geleert worden ist. — Das beschreibende Verzeichniss St. Gallischer Denkmünzen von Herrn Präsident Aug. Naef konnte schon vor einigen Monaten ausgegeben werden.[2]

Die antiquarisch-ethnographische Sammlung erfreute sich in dem verflossenen Jahre keiner besonders lebhaften Aeufnung. Geschenke giengen ziemlich spärlich ein, und besonders günstige Gelegenheit zu grössern Ankäufen gab es gerade auch nicht. Immerhin konnte wieder manches werthvolle Stück eingereiht werden. Von den Modellen der bedeutendsten St. Gallischen Burgruinen sind diejenigen von Blatten und Freudenberg abgeliefert worden, diejenigen von Greplang und Iberg stehen zur Ablieferung bereit und der interessante Doppelbau von Wartau ist in Arbeit. Was der Kanton St. Gallen neben diesen Denkmälern seiner Feudalzeit noch besitzt, ist einer so genauen Nachbildung, wie sie die bisherigen Modelle bieten, nicht werth.

---

[1] Jacob Laurenz Custer, helvetischer Finanzminister, Kantons- und Erziehungsrath und Wohlthäter des Rheinthals. Mit 1 Tafel. St. Gallen, 1871. — [2] Sanct Gallische Denkmünzen. Beschrieben und erläutert von August Naef. Mit 1 Tafel. St. Gallen, 1871.

Als werthvollste Geschenke an die antiquarische Abtheilung unserer Sammlung erwähnen wir in dem Berichte selbst der 18 päpstlichen Silbermünzen, welche Herr Carl Baumgartner, der schönen Ofenbestandtheile, welche Herr J. U. Rietmann, und der Hellebarde und des zweihändigen Schwertes, welche Herr Aufseher Dierauer im Kobel dem Vereine überlassen haben. Im Uebrigen verweisen wir auf das nachstehende Verzeichniss der Geschenke. Die interessanteste käufliche Erwerbung sind ohne Zweifel zwei kleine Thongeschirre aus den Pfahlbauten bei Niederwil. — Für die ethnographische Abtheilung waren einige Gegenstände aus Ostafrika sehr willkommen, welche uns Herr Richard Brenner, der bekannte Afrikareisende, einsandte, als theilweisen Ersatz für die grössere Bereicherung unserer Sammlung, die seine im Auftrag des kaufmännischen Directoriums unternommene Expedition nach Ostafrika in Aussicht gestellt hatte und ohne den bedauerlichen Untergang der „Marietta“ bei Kismayoo ohne Zweifel auch gebracht hätte, da von dem kaufmännischen Directorium in verdankenswerthester Weise ein Credit von Fr. 2000 für Erwerbung ethnographischer und naturwissenschaftlicher Gegenstände ausgesetzt worden war. Hoffen wir, dass die bleibende Verbindung unseres Handelsstandes mit Ostafrika, welche das Ergebniss der Expedition sein soll, bald Gelegenheit gebe, das bei dem ersten Anlauf nothgedrungen Versäumte nachzuholen. Einen schnellen und kräftigen Aufschwung unserer Sammlungen wird übrigens erst die Vollendung des neuen Museumsgebäudes ermöglichen. Mit lebhaftem Danke gegen die Einwohnerschaft St. Gallens können wir heute berichten, dass die jetzt noch nicht abgeschlossene allgemeine Subscription für dieses Unternehmen trotz der Bewegungen und Störungen und vielfachen anderweitigen Anforderungen der Kriegszeit dennoch bis heute die schöne Summe von über Fr. 160,000 ergeben hat, die zum grössten Theile schon einbe-

zahlt sind und mit den ersten Beiträgen des kaufmännischen Directoriums und der Vereine über zwei Drittel der veranschlagten Bausumme repräsentiren. Finanz- und Baucommission sind eifrig mit weiterer Förderung des Projectes beschäftigt und hoffen mit nächstem Frühjahr den Bau in Angriff nehmen zu können.

Das Vereinsleben ging seinen regelmässigen Gang, ohne sich durch längere Krankheit des Präsidiums irgendwie stören zu lassen. Der Vereinsspaziergang des Jahres 1870 fand am 24. Juli statt und wählte sich das Möttelischloss zum Ziele, derjenige des Jahres 1871 nahm am 9. Juli die gleiche Richtung nach dem etwas weiter unten gelegenen St. Annaschloss ob Rorschach. An beiden Spaziergängen hatte Hr. Prof. Götzinger die Gefälligkeit, den Theilnehmern die Schicksale der besuchten Plätze und ihrer einstigen Bewohner in der ansprechenden Form der Chroniken des XVI. Jahrhunderts zu erzählen. Die Erzählung „von dem uralten Möttelischloss ob Rorschach" wurde dann in alter Ausstattung mit Titelvignette des Schlosses gedruckt und sämmtlichen Mitgliedern des Vereins als Beilage des Neujahrsblattes zugestellt Es liegt überhaupt im Plane, diese Sitte nicht mehr abgehen zu lassen und alljährlich die Geschichte einer Burg oder eines Klosters unsers Landes auf diese Weise zu behandeln und den St. Gallischen Geschichtsfreunden nahe zu bringen.[3])

Die dritte Hauptversammlung des historischen Vereins fand am 19. September 1870 in Wil statt; die vierte, mit welcher unsere diesjährige Berichterstattung abschliesst, am 16. October 1871 zu Altstätten. Beiden kam sehr erfreuliche und lebhafte Theilnahme Seitens der Bewohner der besuchten Orte entgegen, die sich auch in zahlreichen Anmeldungen zum Beitritt zu dem

[3]) Mit besonderem Danke ist hier zu erwähnen, dass Herr Präsident Naef seine reichhaltige Sammlung von Material zur Geschichte der St. Gallischen Burgen und edeln Geschlechter jederzeit mit unbegrenzter Liberalität zur Verfügung stellt.

Vereine zeigte; beide befriedigten die Theilnehmer gleichermassen durch die wissenschaftlichen Verhandlungen, wie durch die denselben folgende fröhliche Geselligkeit.

Der Abgang von Vereinsmitgliedern, vornehmlich durch Todesfall und Wegzug aus dem Kanton, war in dem Berichtsjahr aussergewöhnlich gross; dennoch wurde er durch den Beitritt neuer Mitglieder mehr als ersetzt, und die Gesammtzahl Derer, die unserm Verbande angehören, ist auf 234 angewachsen. Es ist Pflicht der Dankbarkeit, von den Ausgeschiedenen besonders des in seine Vaterstadt Solothurn übergesiedelten Hrn. Prof. Franz Misteli und des an das deutsche Seminar in Troppau gewählten Hrn. Reallehrer Ehrat von Degersheim zu gedenken, von denen der Erstere öfters, der Letztere wenigstens ein Mal den Verein mit Vorträgen erfreuten.

Verzeichniss

der vom Juli 1870 bis October 1871

dem Verein beigetretenen Mitglieder.

1. Herr Alemann, Pfarrer, in Eichberg.
2. „ Doppelmayer, Ed. Wilh., in St. Gallen.
3. „ Eberle, Erziehungsrath, in Wil.
4. „ Eichmüller, J., Kanzlist, in Altstätten.
5. „ Engler-Züblin, Carl, Kaufmann, in St. Gallen.
6. „ Eugster, Pfarrer, in Herisau.
7. „ Freund, Reallehrer, in Rapperswil.
8. „ Früh, Primarlehrer, in Rheineck.
9. „ Göldlin, Reallehrer, in Heiden.
10. „ Guntli, Primarlehrer, in Altstätten.
11. „ Haase, Carl, Handelsmann, in St. Gallen.
12. „ Hoffmann-Steiner, Eisenbahn-Controleur, in St. Gallen.
13. „ Imholz, Posthalter, in Altstätten.

14. Herr Inhelder, Primarlehrer, in Altstätten.
15. „ Jung, Med. Dr., Bezirksammann, in Wil.
16. „ Kamm, Professor an der Kantonsschule, in St. Gallen.
17. „ Meier, Oscar, Buchhalter, in St. Gallen.
18. „ Meili, Ed., Bezirksgerichtsschreiber, in Wil.
19. „ Meli, Reallehrer, in Altstätten.
20. „ Morel, Joseph, Fürsprech u. Ständerath, in St. Gallen.
21. „ Müller, Fridolin, Fabrikbesitzer und Verwaltungspräsident, in Wil.
22. „ Näf, Stiftsbibliothekar, in St. Gallen.
23. „ Rheiner-Moosherr, Med. Dr., in St. Gallen.
24. „ Rheiner, Carl, Buchdruckerei-Angestellter, in St. Gallen.
25. „ Rhoner, Primarlehrer, in St. Gallen.
26. „ Rothmund, Commissionär, in Wil.
27. „ Ruppaner, Bezirksamtsschreiber, in Altstätten.
28. „ Schachtler-Leuzinger, in Altstätten.
29. „ Schelling, Felix, Reallehrer, in Altstätten.
30. „ Schubiger, Emil, Gemeindammann, in Utznach.
31. „ Segmüller, Bezirksammann, in Altstätten.
32. „ Seifert, Fabrikdirector, in Altstätten.
33. „ Studer, Jacob, Zeichner, in St. Gallen.
34. „ Sturzenegger, Kantonsrichter, in Altstätten.
35. „ Völker, Professor, in Altstätten.
36. „ Wehrli, Reallehrer, in Altstätten.
37. „ Widmer, Maler, in Wil.
38. „ Wiget, Gustav, Reallehrer, in Altstätten.
39. „ Wild, Daniel, Decan, in Wattwil.
40. „ Wild, Tobias, Kaufmann, in St. Gallen.
41. „ Wirth, Zwingli, Pfarrer, in St. Gallen.
42. „ Wirth, Theodor, Pfarrer, in Wartau.
43. „ Zündt, J., Primarlehrer, in Altstätten.
44. „ Zuppinger, Fürsprech, in Altstätten.

Verzeichniss der gehaltenen Vorträge.

Herr Professor *Bendel* las über

Die Geschichte der griechischen Colonien am thrakischen Bosporus.

Herr Professor Dr. *Dierauer* las über

Den Kreuzzug Friedrich Barbarossa's.

Carl Morell, ein St. Gallischer Historiker. [1])

Serbien, in zwei Abtheilungen.

Die Schlacht am Stoss. [2])

Herr Professor Dr. *Götzinger* las über

Die Reformation in Wyl. [1])

Das Kloster Reichenau.

Die Chroniken des Hermann Miles und Johannes Kessler.

Herr Präsident *Naef* las über

St. Gallische Denkmünzen.

Herr Reallehrer *Wehrli* in Altstätten las über

Altstätten in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, und zwei seiner hervorragendsten Männer: Carl Heinrich Gschwend und Dr. Johannes Naeff. [2])

Verzeichniss der eingegangenen Vereinsschriften und sonstigen Geschenke an Büchern.

A. Schweiz.

Basel, historische Gesellschaft: Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Bd. IX.

---

[1]) An der Hauptversammlung in Wil. — [2]) An der Hauptversammlung in Altstätten.

Bern, historischer Verein: Archiv für die Geschichte des Kantons Bern VII, 1—3.

Uebersicht der ältern Rechtsquellen des Kantons Bern mit Ausschluss des Jura.

St. Gallen, Herr Professor Dr. Dierauer: Ruotger und der Aufstand von 953. — Leipzig, 1871.

Herr Ed. Wilh. Doppelmayer: Doppelmayr, Historische Nachricht von den nürnbergischen Mathematicis und Künstlern, Nürnberg, 1730, Fol.

Genf, Institut National Genévois: Almanach de la Suisse Romande Industriel, Agricole et Littéraire, XIII.

Société d'Histoire et d'Archéologie: Mémoires et Documents XVII, 1 und 2.

Glarus, historischer Verein: Jahrbuch VII.

Luzern, historischer Verein der V Orte: Geschichtsfreund XXV und XXVI.

Zürich, antiquarische Gesellschaft:

Bursian: Aventicum Helvetiorum, III und IV.

Pfau und Kinkel: Beschreibung der Burg Kyburg.

Meyer von Knonau: Burg Mammertshofen.

B. Ausland.

Bonn, Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande: Jahrbücher XLIX. — Aus'm Weerth: Der Grabfund von Wald-Algesheim.

Breslau, Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur: Abhandlungen und Berichte für 1870.

Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens: Zeitschrift X., 1 u. 2. — Scriptores rerum Silesiacarum VI. — Schultz: Die schlesischen Siegel bis 1250.

Donaueschingen, Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landestheile, Schriften, Jahrgang I.

Dorpat, gelehrte estnische Gesellschaft: Verhandlungen VI, 1—2. — Sitzungsberichte für 1869.

Freiburg im Br., Gesellschaft für Beförderung von Geschichts-, Alterthums- und Volkskunde: Zeitschrift II, 2.

Gräz, historischer Verein für Steiermark: Mittheilungen XVIII. — Beiträge zur Kunde steyermärkischer Geschichtsquellen, 7.

Hamburg, Verein für hamburg. Geschichte: Zeitschrift. N.F. III. 2.

Hannover, histor. Verein für Niedersachsen, Zeitschrift für 1869.

Hohenzollern, Verein für Geschichte und Alterthumskunde, Mittheilungen I. II. III.

Innsbruck, Ferdinandeum f. Tyrol u. Vorarlberg, Zeitschrift III. 15.

München, k. bayrische Academie: Abhandlungen der historischen Classe XI. — Almanach der k. bayr. Academie der Wissenschaften für das Jahr 1871. — Monumenta Boica XL. — Sitzungsberichte für 1870 und 1871. — Haug: Brahma und die Brahmanen.

Nürnberg, Germanisches Museum: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1869.

Regensburg, historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg: Verhandlungen XXVII.

Stuttgart, württembergisches topographisches Büreau: Württembergische Jahrbücher für 1868.

Ulm, historischer Verein für Ulm und Oberschwaben: Verhandlungen. N. R. II. III.

Wernigerode, Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde: Zeitschrift III. IV (1 und 2) und Festschrift zur dritten ordentlichen Hauptversammlung.

Wien, k. k. Academie der Wissenschaften: Fontes rerum Austriacarum, Diplomataria et Acta, XXX. XXXIII. — Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, XLII, 1.2. XLIII, 1. XLIV, 1 und 2.

K. k. geograph. Gesellschaft: Mittheilungen, neue Folge 3.
K. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale: Mittheilungen. Jahrg. XV. u. XVI.
Verein für Landeskunde von Niederösterreich: Blätter, Jahrgang III. — Topographie von Nieder-Oesterreich, Heft 1.
Wiesbaden, Verein für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung: Annalen X. — Urkundenbuch der Abtei Ebersbach II, 2.

Verzeichniss
der
für die Sammlung eingegangenen Geschenke.

Von Herrn *C. Baumgartner* in St. Gallen: 18 päpstliche Münzen. — Copie des Zollikofer'schen Adelsbriefs.
Von Herrn Aufseher *Dierauer* im Kobel: Eine Hellebarde und ein zweischneidiges Schwert.
Von Herrn *Gafafer* in Chur: eine eiserne Lanzenspitze.
Vom Verein junger Kaufleute in *St. Gallen*: Ein Bracteat.
Von der Schreinergesellschaft in *St. Gallen*: Ein altes Protokoll der Gesellschaft.
Von Herrn Oberst *Gonzenbach* in St. Gallen: Blechdose mit der „Victoria bey Minden".
Von Herrn Archivar *Henne* in St. Gallen: Eine geschnitzte Cocosnusschale.
Von Herrn Präsident *Naef* in St. Gallen: Eine Anzahl römischer Kupfermünzen.
Von der Armenverwaltung *Rheineck*: 7 Denkmünzen aus neuerer Zeit und drei alte Schweizermünzen.
Von Herrn *J. U. Rietmann* in St. Gallen: Ofenkacheln mit Reliefs.

Von Herrn *Schöll*, Modelleur in St. Gallen: Handzeichnungen seines verstorbenen Sohnes.

Von Herrn *J. U. Studer*, Zeichner in St. Gallen: Eine Anzahl Handzeichnungen.

Corrigenda.

Seite	Zeile	von		statt		lies
Seite 23	Zeile 4	von	Unten	statt	dem mentschen	lies den mentsche
„ 38	„ 5	„	„	„	actatis	„ aetatis.
„ 39	„ 9	„	Oben	„	interfectis	„ venditis.
„ 64	„ 15	„	„	„	erzählt	„ erwähnt.
„ 65	„ 1	„	„	„	die wier da je vnd je untzit har vnd hüt by tage vns erbotten.	„ die wir dann von Inen habe
„ 66	„ 13	„	Unten	„	des Grafen von Habsburg im Herzogthum Oesterreich von ihrem Lande	„ des Grafen v Habsburg vo seinem Lande Herzogthum Oesterreich.
„ 66	„ 7	„	„	„	Hause Oesterreich	Hause Habsbu
„ 70	„ 10	„	„	„	onterreden	lies unterreden.
„ 71	„ 8	„	Oben	„	Städtler	„ Städter.
„ 71	„ 8	„	Unten	„	Arcadius	„ Theodosius.
„ 71	„ 6	„	„	„	ond	„ vnd.

„ 76 „ 8—13 „ Oben lies: Kein Wunder also, wenn in der Han schrift H Alles, was auf den Pabst und die römische Kirche Bezug h völlig mangelt. Es wurde u. s. w.

Seite	Zeile	von		statt		lies
Seite 90	Zeile 15	von	Oben	statt	ebenfalls nur zum grössten Theil das Werk	lies ebenfalls zu grössten The nur das Wer
„ 91	„ 8	„	„	„	fremd sei und ihrem Wesen nach	„ fremd sei, we sie ihrem Wes nach.
„ 94	„ 3	„	Unten	„	vescillum	„ vexillum.
„ 95	„ 5	„	Oben	„	demolss	„ domolss.

Druck der Zollikofer'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

Inhalt.

Neue Folge. 1. Heft. (Der ganzen Folge Heft XI.) 1 Thlr. 6 Ngr. 2 fl. 4 Fr.

Inhalt.

I. St. Galler Todtenbuch und Verbrüderungen. Herausgegeben von Ernst Dümml und Hermann Wartmann.

II. Die ältesten Verzeichnisse der Aebte von St. Gallen. Herausgegeben durch Gero Meyer von Knonau.

III. Aelteste Liste der Verrufenen und Verbannten der Stadt St. Gallen. Von W. v. Gonzenbach.

IV. Die Richtung zwischen der Abtei und der Stadt St. Gallen, vom Jahr 1373. He ausgegeben von W. E. v. Gonzenbach.

V. Verzeichniss der Häuser in der Stadt St. Gallen und Umgebung, um das Ja 1470. Herausgegeben von W. E. v. Gonzenbach.

VI. Die Pfahlbauten im Bodensee zwischen Rorschach und Staad. Von J. Anderes

Fünfter Bericht des historischen Vereins. — Verzeichniss der neu eingetretenen Mi glieder. — Verzeichniss der gehaltenen Vorträge. — Verzeichniss der eingegangen Vereinsschriften und Geschenke. — Verzeichniss der Geschenke für die antiqu risch-ethnographische Sammlung.

Neue Folge. 2. Heft. (Der ganzen Folge Heft XII.) 1 Thlr. 6 Ngr. 2 fl. 4 Fr.

Inhalt.

I. St. Gallische Geschichtsquellen. Neu herausgegeben durch G. Meyer v. Knona I. Vita et miracula s. Galli. II. Vita et miracula s. Otmari.

II. Historische Darstellung der Hoheitsrechte der schweizerischen Eidgenossenscha auf dem Bodensee. Von Landammann A. O. Aepli in St. Gallen.

III. Aeltester Hofrodel von Jona, c. 1400. Mitgetheilt von Alt-Landammann Hel ling in Rapperswil.

Sechster Bericht des historischen Vereins des Kantons St. Gallen. — Verzeichn der neu eingetretenen Mitglieder. — Verzeichniss der gehaltenen Vorträge. Verzeichniss der eingegangenen Vereinsschriften und Geschenke. — Verzeic niss der Geschenke für die antiquarisch-ethnographische Sammlung.

Neujahrsblätter. Herausgegeben vom historischen Verein in St. Galle

pr. Heft brosch. 12 Ngr. 40 kr. 1 Fr. 20 C

Aus der Urzeit des Schweizerlandes. Mit 3 Tafeln Abbildungen.

Die Schweiz unter den Römern. Mit 2 Tafeln Abbildungen.

Das Kloster St. Gallen. I. II. Mit 3 Tafeln Abbildungen.

Die Grafen von Toggenburg. Mit 1 Tafel Abbildung.

Zwei St. Gallische Minnesänger. I. Ulrich von Singenberg, der Truchse II. Konrad von Landegg, der Schenk. Mit 1 Tafel Abbildung.

Das alte St. Gallen. Mit Plan.

Die Feldnonnen bei St. Leonhard. Mit 1 Tafel Abbildung.

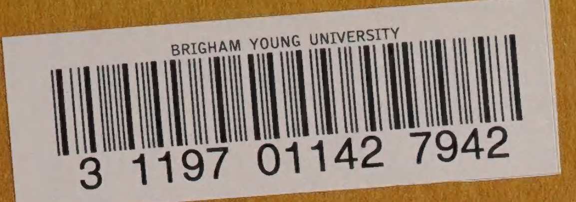
St. Gallen vor 100 Jahren. Mit 1 Tafel Abbildung.

Neue Folge. Per Heft 16 Ngr. 56 kr. 1 Fr. 80 Ct.

1870. — Die Entstehung des Kantons St. Gallen. Mit 1 Karte.

1871. — Jacob Laurenz Custer, helvetischer Finanzminister, Kantons- und Erziehun rath und Wohlthäter des Rheinthals. Mit Porträt.

Druck der Zollikofer'schen Buchdruckerei in St. Gallen.


BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 01142 7942

